Richard Kurdiovsky – Atli Magnus Seelow – Oliver Sukrow

Das Regionale konstruieren

Formen und Funktionen von Heimatschutz-, Reform- und vernakulärer Architektur



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Richard Kurdiovsky – Atli Magnus Seelow – Oliver Sukrow

Das Regionale konstruieren

Formen und Funktionen von Heimatschutz-, Reform- und vernakulärer Architektur

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE, 940. BAND

VERÖFFENTLICHUNGEN ZUR KUNSTGESCHICHTE 23
HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUT FÜR DIE ERFORSCHUNG
DER HABSBURGERMONARCHIE UND DES BALKANRAUMES

Richard Kurdiovsky – Atli Magnus Seelow – Oliver Sukrow

Das Regionale konstruieren

Formen und Funktionen von Heimatschutz-, Reform- und vernakulärer Architektur

VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Veröffentlicht mit Unterstützung der DDr. Franz-Josef Mayer-Gunthof Wissenschafts- und Forschungsstiftung sowie durch den Open-Access-Fonds der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

ÖAW OPEN ACCESS FONDS

Umschlagbild: Villa Maxing, von Erzherzog Ferdinand Maximlian im Schweizerhaus- bzw. Tiroler Stil entworfenes Sommerhaus in der Nähe von Schloss Schönbrunn, 1854 © ÖNB

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2024
ISBN 978-3-7001-9515-3
Lektorat: Bettina Trauner
Satz: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Horn
Druck: Prime Rate, Budapest
https://epub.oeaw.ac.at/9515-3
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe.

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:

Michael Alram, Rainer Bauböck, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger,
Nina Mirnig, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer,
Waldemar Zacharasiewicz

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.
Peer Review ist ein wesentlicher Bestandteil des Evaluationsprozesses
des Verlages der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Bevor ein Buch zur Veröffentlichung angenommen werden kann, wird es von internationalen
Fachleuten bewertet und muss schließlich von der Publikationskommission der Österreichischen
Akademie der Wissenschaften genehmigt werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und
erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.

Inhaltsverzeichnis

Richard Kurdiovsky, Atli Magnus Seelow, Oliver Sukrow
Vorwort 9

Richard Kurdiovsky, Atli Magnus Seelow, Oliver Sukrow
Region – zur Praxis einer Konstruktion 13

Richard Kurdiovsky
Eternitplatten gegen Lärchenschindeln. Die Haltung der k. k. Staatsverwaltung zum regionalen Bauen am Beispiel staatlicher Arbeiter*innensiedlungen im Salzkammergut 55

Atli Magnus Seelow
Das Kleinwohnhaus als Mittel zur Konstruktion von Regionalität – die Entwicklung eines Bautypus vor dem Ersten Weltkrieg zwischen paternalistischer Wohlfahrt, reformerischer Absicht und nationaler Identitätssuche 93

Abbildungsverzeichnis 147
Personenregister 149
Institutionenregister 152
Ortsregister 154

Richard Kurdiovsky, Atli Magnus Seelow & Oliver Sukrow

Vorwort

Der Begriff der Region scheint ein Phänomen zu sein, dem in der jüngeren Vergangenheit zyklisch wiederkehrend größere Bedeutung beigemessen worden ist. Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, vor allem aber in den letzten beiden Jahrzehnten, hat die "Region" eine enorme Popularität erlangt. Wurde die Region jüngst von Roberto Maria Dainotto als „eine räumliche Artikulation von Vorstellungen über Ökonomie, Kultur, Sprache, Politik, Verwaltung, Neurologie"[1] bezeichnet, so wurden dem Begriff in den Diskursen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben: In den vergangenen beiden Jahrzehnten diente der Begriff vornehmlich dazu, um eine an einen besonderen Ort oder eine bestimmte Landschaft gebundene kulturelle Identität zu beschreiben. In einer Europäischen Union, in der sich die nationalstaatlichen Identitäten langsam auflösen, wird die Region – im Sinne eines Europas der Regionen – zunehmend dazu beschworen, um etwa im Tourismus oder in der Landwirtschaft traditionelles Brauchtum oder lokaltypische Spezialitäten zu bewerben. Im Gegensatz dazu wurde der Begriff der Region im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum nur selten verwendet, häufiger jedoch das ideologisch und politisch sehr viel stärker konnotierte Schlagwort „Heimat". Aus heutiger Perspektive eignet sich der neutralere Begriff der Region jedoch besser dazu, um die aus der Wechselwirkung von Modernität und Regionalität resultierenden Fragen der Konstruktion neuer kultureller Identitäten, die in Architektur, Städtebau und Kunstgewerbe dieser Zeit auftreten, zu beantworten.

Diese Publikation hat zum Ziel – aufbauend auf der in den letzten Jahren intensiv betriebenen Auseinandersetzung mit der Heimatschutz- und Reformarchitektur –, die Formen und Funktionen von Heimatschutz-, Reform- und vernakulärer Architektur in Europa zu untersuchen. Den Ausgangspunkt bildete der gemeinsame Workshop *Das Regionale Konst-*

1 Dainotto, Roberto Maria, Die Rhetorik des Regionalismus. Architektonischer Ort und der Geist des Gemeinplatzes, in: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hg.), Die Architektur, die Tradition und der Ort. Regionalismen in der europäischen Stadt, Stuttgart/München 2000, 15–30: 20.

ruieren, der im November 2021 von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Technischen Universität Wien abgehalten wurde und bei dem in den Beiträgen unterschiedliche, geographisch breit gestreute Phänomene der Architektur – einschließlich der zugrundeliegenden gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Prozesse – betrachtet wurden. Aus diesen Beiträgen ließen sich zwei Erkenntnisse gewinnen, die sich als Fragestellungen auf andere Fälle übertragen lassen: zum einen, daß es sich bei den meisten Bezügen zur Region und zu regionalem Bauen um Konstruktionen handelt, das heißt um konstruierte Vorstellungen von Land, Heimat und vernakulärem Bauen; zum anderen, daß die architektonischen, kunstgewerblichen und städtebaulichen Bemühungen der Heimatschutz-, Reform- und vernakulären Architektur nicht nur eng miteinander verbunden sind, sondern auch von umfassenden kulturellen und medialen Anstrengungen begleitet wurden. Gerade das um 1900 international enorm weit verbreitete Interesse an Heimatschutz-, Reform- und vernakulärer Architektur, das sich unter anderem in den zahllosen Publikationen, den Landes- und Weltausstellungen dieser Zeit und nicht zuletzt dem immensen photographischen Interesse der Zeitgenoss*innen speziell an der Dokumentation vernakulärer Architektur manifestiert, zeigt, wie stark damals der Diskurs über das „Regionale“ die Architektur dieser Epoche prägte.

In der vorliegenden Publikation möchten wir die bereits breit untersuchten Themengebiete Heimatschutz, Reformkultur und vernakuläre Architektur ausgehend von dem bisher selten in diesem Zusammenhang verwendeten Begriff der „Region“ bzw. des „Regionalen“ betrachten. Wir unternehmen den Versuch, den Begriff der Region in die architekturhistorische Debatte einzuführen – nicht zuletzt, weil der bisherige Diskurs über Heimatschutz und vernakuläres Bauen (aufgrund eines tendenziell politisch geprägten Blicks auf diese Phänomene) bislang oft von einer sozial-, politikwissenschaftlichen oder historischen Perspektive ausgegangen ist. Der von uns dargelegte Forschungsstand zeigt jedoch an, wie intensiv man sich in der Kunst- und Baugeschichte mit dem Regionalen in der Architektur des 19. Jahrhunderts auseinandersetzt beziehungsweise auseinandergesetzt hat – auch wenn bei weitem nicht alle Desiderate erfüllt worden sind. Diese Erkenntnisse zu bündeln und auch für andere Fallbeispiele fruchtbar zu machen, ist ein Ziel unseres Bandes.

Unsere Überlegungen zum Phänomen des „Regionalen“ werden in einem einleitenden Text theoretisch erörtert und dann, um innerhalb einer Publikation dem *distant reading* auch ein *close reading* gegenüber zu stellen, anhand einer übergreifenden Studie und eines konkreten Fallbeispiels exemplifiziert. Damit können wir neue Perspektiven auf ein bereits seit Jahrzehnten vielschichtig bearbeitetes Themengebiet entwickeln und auch geographisch eine große Spannweite an die Ränder des Zentrum-Peripherie-Phänomens abbilden, nämlich an Orte im Norden Europas ebenso wie an solche mitten in den Alpen, die allesamt nicht zum „allgemeinen Kanon“ der Architekturgeschichte gehören. Der Umfang unseres Buches ist schmal, mit einer bewussten Fokussierung klein gehalten, um nicht in der Quantität von unterschiedlichen Beiträgen und Informationen den Blick auf das Kernthema des „Regionalen“ zu verlieren. Zum einen hoffen wir, so bisher unbekannte Realien, Objekte und Gebäude beziehungsweise geographische Bereiche ins Bewusstsein der kunst- und architekturhistorischen Forschung zu rücken. Zum anderen möchten wir einen Beitrag leisten, um bisher nicht beachtete, ja übersehene Beziehungen zu erkennen. Wir hoffen als Autoren, dass uns dies knapp und bündig gelungen ist.

Darmstadt / Erlangen / Wien, im März 2024

Richard Kurdiovsky, Atli Magnus Seelow, Oliver Sukrow

Region – zur Praxis einer Konstruktion

„Le régionalisme est-il un simple travestissement pittoresque ou l'expression d'une identité culturelle? Les deux, sans doute."
(François Loyer)[1]

Die „Region", das „Regionale", als Adverb etwa „regional produziert" – diese Begriffe erlebten im Alltagsleben der ersten zwei Dezennien des 21. Jahrhunderts eine Hochkonjunktur. Das betrifft nicht nur den individuellen Bereich, sondern auch den offiziellen sowie politischen: Man denke an die Europaregionen der EU (den Ausschuss der Regionen der Europäischen Union), die konzeptuell gegen die Idee des zentralistischen Nationalstaats gerichtet eine erstaunliche Unabhängigkeit von diesem zumindest suggerieren. Gerade hinsichtlich des Umweltschutzes und der zunehmenden Erderwärmung mit ihren Folgen für den globalen Klimawandel verspricht die Förderung regionaler Wirtschaftsproduktion einen nachhaltig wirksamen Ausstieg aus einem Gefahrenszenario. Im Zuge der Coronapandemie diskutierte man aber auch die gezielte Neuansiedlung von Pharmafirmen in Europa, um Lieferengpässe bei medizinischen Gütern zu vermeiden. Seit Jahrzehnten sorgt das AMA-Gütesiegel der Agrarmarkt Austria Marketing GmbH für (angeblich) hochwertige Lebensmittel aus Österreich.[2] Durch den Umstieg vom Flugzeug auf den Zug werden Land und Landschaft wieder physisch (oder zumindest visuell) erfahren. Seit fast einem halben Jahrhundert gibt es *Slow Food*, eine Initiative von Carlo Petrini, um die regionale Küche und Traditionen zu fördern. Dazu zählen vor Ort produzierte und vor allem lokaltypische Lebensmittel ebenso wie traditionelle und nachhaltige Anbaumethoden. Italiener*innen wie Tourist*innen besinnen sich also und genießen dieses Bewusstsein, etwa für die typische Küche im Friaul oder in Venetien, das nostalgisch vom Bild der *nonna* bestimmt wird, die die Familie immer noch am besten bekocht. Aber

1 Loyer 2001, 19.

2 Zum jüngsten Tierquälereiskandal in Hühnerzuchtbetrieben in Österreich unter dem AMA-Gütesiegel vgl. https://www.derstandard.at/story/2000141772697/skandal-rund-um-gefluegelmast-wie-viel-wiegt-das-ama-guetesiegel (Zugriff: 2023-07-18).

wie verhält sich dieses Phänomen beispielsweise zu den separatistischen und durchaus nationalistischen Bestrebungen etwa der Lega Nord in Oberitalien? Stehen *Slow Food* und politisch rechte, nationalistisch argumentierende Bewegungen im Widerspruch zueinander oder existieren sie parallel? In Niederösterreich etwa fordert die am rechten Rand des politischen Spektrums agierende und seit Kurzem in der Landesregierung vertretene Freiheitliche Partei genau das: Wirtshäuser, die regionale und traditionelle Küche anbieten, sollen im Gegensatz zu Kebab-Ständen und Fast-Food-Ketten eine Förderung erhalten.[3] Offizielle Vertreter*innen von *Slow Food* wie Severin Corti und Georges Desrues argumentieren hingegen anders: „Wir von Slow Food sind stolz auf die österreichische Küche, die im einstigen Vielvölkerreich und seiner Hauptstadt aus vielen multikulturellen Einflüssen entstanden ist. Deshalb wissen wir, dass es nicht andere Kulturen sind, die unsere Spezialitäten bedrohen. Ganz im Gegenteil: Häufig sind es gerade sie, die eine reiche, lebendige Tradition überhaupt erst entstehen lassen."[4] Auch wenn der zentrale Ausgangspunkt ein nationales Element, nämlich die österreichische Küche, ist und mit dem Verweis auf das multinationale Staatengebilde der österreichisch-ungarischen Monarchie ein nostalgisches Narrativ bemüht wird, erkennen sie gerade in den Einflüssen von außen die „richtige Würze" oder gar die „Hauptzutat". So kann *Slow Food* seine regionale Identität auch in einer globalisierten Welt wahren.[5] Dazu schreiben Marco Bolasco und Eugenio Signoroni im Vorwort der deutschen Ausgabe ihres *Osterie d'Italia*-Führers 2018/19: „Und wie genau wünschen wir uns die Küche der Lokale in unserem Buch? Das ist nicht so leicht zu beantworten. Weder der Begriff ‚traditionell' noch der Ausdruck ‚regionaltypisch' bezeichnen umfassend das, was auf den folgenden Seiten stattfindet und wovon wir erzählen. Zum einen werden diese Begriffe inflationär verwendet, zum anderen muss sich die Tradition zum

3 Vgl. https://noe.orf.at/stories/3199270/ (Zugriff: 2023-07-20).

4 Corti/Desrues 2018, 7.

5 Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die Besitzverhältnisse des Servus Verlags, in dem die *Slow Food*-Führer für Österreich erscheinen. Laut Impressum gehört er zur Red Bull Media House GmbH des 2022 verstorbenen Dietrich Mateschitz, der auch Red Bull TV betrieb und wegen des umstrittenen Intendanten Ferdinand Wegscheider und 2016 wegen des Streits um die Gründung eines Betriebsrats Schlagzeilen machte, vgl. https://www.derstandard.at/story/3000000179012/der-wegscheider-auf-servus-tv-unter-dem-deckmantel-der-satire?ref=rss; https://www.diepresse.com/4981275/servus-tv-mitarbeiter-wollen-keinen-betriebsrat (Zugriff: 2023-08-27).

Zweck ihrer eigenen Existenz laufend verändern und anpassen. Darüber kann sie sich nicht hinwegsetzen, sofern sie nicht versteinern und von der Bildfläche verschwinden will."[6] Den Ausweg aus einer „nationalistischen Sackgasse" findet man, indem man auf das Phänomen des Vernakulären zurückgreift.

Das Phänomen des Regionalen kann man, zumindest für den hier behandelten Zeitraum vor dem Ersten Weltkrieg, als ambivalent beschreiben, da es immer von Sichtweisen und Interpretationen abhängig ist. Jedenfalls ist es ein Phänomen der Moderne: Wir müssen es verstehen als „a facet, an essential component of modernity" und „as a very specific form of modernism".[7] Genauso wie „Heimat" als Gegenentwurf beziehungsweise Kompensation zu den Herausforderungen und Zumutungen des Modernisierungsprozesses gesehen werden kann,[8] ist das Regionale auch eine Reaktion auf die Folgen der Industrialisierung und die entsprechende Entwicklung städtischer Agglomerationen im 19. Jahrhundert, auf Entfremdung und Uniformierung der industrialisierten Gesellschaft, auf die scheinbar schrankenlose Verfügbarkeit materieller wie immaterieller Dinge (von Konsumgütern bis zu Wissen). Darüber hinaus hat es reformistisches Potenzial, es beinhaltet einen Ansatz zur Lösung dieser Probleme und damit die klassischen Bestandteile des Diskurses der Moderne.

Das Thema Region ist Bestandteil vieler Diskurse des Alltagslebens (damit auch vieler Wissenschaftsdisziplinen) und daher breit gefächert. Sehr treffend hat Roberto Maria Dainotto diesbezüglich den sprachlich-semantischen Gehalt des Begriffs analysiert: „Bei einer ‚Region' handelt es sich in einem bestimmten Sinne um eine Art des Sprechens, um eine räumliche Artikulation von Vorstellungen über Ökonomie, Kultur, Sprache, Politik, Verwaltung, Neurologie und so fort."[9] Das Thema Region hat das Potenzial, sehr schnell politisch-ideologisch aufgeladen zu werden.[10] Lars Olof Larsson hat bereits in den 1980er-Jahren im Zusammenhang mit dem Begriff Nationalstil in der Kunstgeschichte aufgezeigt, wie „die Vorlieben

6 Slow Food Editore 2018, 9.
7 Van Santvoort/De Maeyer/Verschaffel 2008, 9.
8 Seifert 2016, 69.
9 Dainotto 2000, 20.
10 Siehe etwa die Entwicklung des Regionalismus in der Zwischenkriegszeit (besonders nach der Weltwirtschaftskrise) mit der zunehmenden Ideologisierung und Radikalisierung der Positionen, vgl. Schivelbusch 2005, 103–125.

der eigenen Person oder Zeit in der Regel darüber entscheiden, welche Kunst der Vergangenheit als typisch national zu verstehen sei."[11] Aufgrund des ambivalenten Zusammenhangs zwischen Nationalismus und Regionalem, die einander konstituieren und sich gleichzeitig voneinander abgrenzen, hat er damit auch wesentliche Eigenschaften des Diskurses über das Regionale angesprochen.

In der kunsthistorischen Forschung stieß das Phänomen der Region vor allem in Westeuropa auf Interesse, was, wie später noch ausgeführt wird, mit der Etymologie des Begriffs zusammenhängen dürfte. Hier sind für Frankreich besonders die Forschungen von Jean-Claude Vigato zu nennen, der basierend auf den fachspezifischen Publikationen einen umfassenden Überblick über die Entwicklung vom späten 19. Jahrhundert bis zur jüngsten Vergangenheit gibt.[12] Weiters ist der Sammelband von Francois Loyer und Bernard Toulier aus dem Jahr 2001 zu erwähnen, der die Region und Fragen der Konstruktion von Identitäten erstmals global betrachtet.[13] Die Forschungsgruppe „Cultural Identities, World Views and Architecture in Western Europe, 1915–1945" mit den Publikationen von Linda Van Santvoort, Jan De Maeyer, Tom Verschaffel und Leen Meganck bereicherte diese Erkenntnisse nicht nur um den Schwerpunkt der Entwicklung in Belgien,[14] sondern wurden angesichts der Verwüstungen und Zerstörungen im Ersten Weltkrieg weitere Forschungsfelder erschlossen.[15]

Im deutschsprachigen Raum setzte sich die Forschung, der Sprache entsprechend, intensiv mit dem Begriff „Heimat" im architektonischen Kontext auseinander, beginnend mit grundlegenden Untersuchungen zur Heimatbewegung und zum Heimatschutz von Edeltraud Klueting.[16] Uta Hassler legte einen umfangreichen Band vor, der vor allem die ideologischen Untermauerungen dieses Begriffs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beleuchtet,[17] während Kenny Cupers die naturwissenschaftlichen (biologischen, geographischen und anthropologischen) Konzepte von Umwelt (*environment*) und des historischen Begriffs „Bodenständigkeit" auch im

11 Larsson 1985, 176.
12 Vigato 1994; Vigato 2008.
13 Loyer/Toulier 2001.
14 Van Santvoort/De Maeyer/Verschaffel 2008; Meganck/Van Santvoort/De Maeyer 2013.
15 Verpoest/Engelen/Heynickx/Schmidt/Uyttenhove/Verstraete 2020.
16 Klueting 1991.
17 Hassler 2016.

Hinblick auf externe wie interne Kolonialisierung behandelt.[18] Daneben etablierte sich im deutschsprachigen Raum die Erforschung jener Kultur des Ländlichen, die Phänomene wie Volkskultur und Folklore, vernakuläres Bauen und besonders das Verhältnis der Moderne zu diesen Themen im Kontext von Identitätskonstruktionen untersucht. Wegweisend war die Ausstellung von Vittorio Magnago Lampugnani und Romana Schneider im Deutschen Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt am Main in den 1990er-Jahren unter dem Titel *Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950*. Daran anknüpfend führte etwa die Forschungsgruppe um Kai Krauskopf, Hans-Georg Lippert und Kerstin Zaschke an der Technischen Universität Dresden[19] das Thema des Verhältnisses von Tradition und Moderne ebenso weiter wie Lampugnani in seinem von der Wüstenrot Stiftung finanzierten internationalen Forschungsprojekt zu identitätsstiftender Architektur.[20] Maiken Umbach und Bernd Hüppauf vertieften diese Forschungen um Aspekte des transnationalen Austauschs und der ökonomischen Globalisierung beispielsweise unter dem Aspekt „Made in Germany".[21] Arne Ehmann ergänzte diese Forschungen zum Verhältnis von Tradition und Moderne beziehungsweise Fortschrittlichkeit einschließlich der Kategorien des Regionalistischen und des Nationalistischen in der Architektur mit einer exemplarischen Untersuchung der Bautypen Villa, Gartenstadt und städtisches Wohnhaus für mehrere Parteien.[22] Daneben legten zum Verhältnis von Moderne und Vernakulärem beziehungsweise Tradition besonders Ákos Moravánszky,[23] Anita Aigner[24] sowie Antje Senarclens de Grancy (mit dem Fokus auf der Steiermark)[25] wesentliche Publikationen vor, die um Beiträge zur Situation in Tschechien von Pavla Machalíková und Tomáš Winter bereichert wurden.[26] Friedrich Achleitner (1930–2019) gebührt eine besondere Erwähnung, weil er mit seinen Publikationen über Jahre hinweg nicht nur eine kritische Stimme hinsichtlich historischer wie aktueller Architektur war, sondern auch sehr grundlegende

18 Cupers 2016.
19 Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009.
20 Lampugnani 2000.
21 Umbach/Hüppauf 2005; Umbach 2010.
22 Ehmann 2006.
23 Moravánszky 2002; Moravánszky 2020.
24 Aigner 2010.
25 Senarclens de Grancy 2001 und 2013.
26 Winter/Machalíková 2019.

Fragen der Identitätskonstruktion ansprach und den Umgang, den seine Zeitgenoss*innen damit pflegten, reflektierte.[27]

In der vorliegenden Publikation wird der Begriff „regional" nicht im traditionellen kunsthistorischen Sinn von „Schulen", die zum Beispiel eine bestimmte Ausprägung gotischer Bauart in einem bestimmten geographischen Bereich hervorgebrachten, verstanden, sondern immer in Bezug auf Phänomene wie Landschaft und Ländliches.[28] Denn das Regionale beziehungsweise der Regionalismus bezeichnet nicht einen kunst- oder architekturhistorischen Stil, sondern ein Konzept, das, wie Meganck, Van Santvoort und De Maeyer feststellen, sehr breit zu verstehen ist: „a tendency which can be present in several architectural styles".[29] Bei der Interpretation dieses Regionalen ist das vernakuläre Bauen, die aus bestimmten Traditionen heraus am (mehr oder weniger abgeschiedenen) Land umgesetzte Architektur, von besonderer Bedeutung.

Den Ausgangspunkt für diese Publikation bildete der Workshop *Das Regionale Konstruieren*, der im November 2021 von Richard Kurdiovsky (Forschungsbereich Kunstgeschichte des Instituts für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, IHB, ÖAW) und Oliver Sukrow (damals Forschungsbereich Kunstgeschichte der Technischen Universität Wien, heute Fachgebiet Architekturtheorie und -wissenschaft, Technische Universität Darmstadt) abgehalten wurde. Ausgehend von der in den letzten Jahren intensiven Auseinandersetzung der Kunstgeschichte und der Architekturwissenschaft mit verschiedenen Phänomenen der Heimatschutz- und Reformarchitektur des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts war dieser Workshop den Formen und Funktionen von Heimatschutz-, Reform- und vernakulärer Architektur gewidmet.[30] Dieser zielte insbesondere darauf ab, die verschiedenen heterogenen, jedoch durchaus miteinander verflochtenen Strömungen der Architektur, des Städtebaus und

27 U. a. Achleitner 1978; Achleitner 1997.

28 Im Gegensatz dazu nahmen Bewegungen wie zum Beispiel die belgischen St. Lukas-Schulen die historische Architektur einer Region in ihrer Gesamtheit zum Ausgangspunkt, verstanden also auch städtische und sakrale Bauten wie gotische Kathedralen und nicht nur oder nicht ausschließlich vernakuläre Architektur als Ausdruck regionaler Tradition, vgl. De Maeyer 2008.

29 Meganck/Van Santvoort/De Maeyer 2013, 7–8.

30 https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/Institute/INZ/img/forschung/Kunstgeschichte/Programm_Das_regionale_Konstruieren.pdf (Zugriff: 2023-07-20).

des Kunstgewerbes dieser Zeit – einschließlich der Akteur*innen sowie der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Prozesse – zu untersuchen. Die verschiedenen Beiträge dieses Workshops zeichneten sich unter anderem durch zwei Gemeinsamkeiten aus: Zum einen handelt es sich bei den jeweils bemühten Bezügen zur Region und zu regionalem Bauen um Konstruktionen, das heißt um konstruierte Vorstellungen von Land, Heimat und damit verbundenem vernakulärem Bauen, sodass auch die Differenzen zwischen den konstruierten oder erfundenen regionalen Identitäten und den tatsächlichen vernakulären Traditionen sichtbar werden. Zum anderen sind die architektonischen, kunstgewerblichen und städtebaulichen Bemühungen der Heimatschutz-, Reform- und vernakulären Architektur eng miteinander verbunden und werden mediale und kulturelle Anstrengungen unternommen, um neue regionale oder nationale Identitäten zu konstruieren. Dies zeigte sich auf verschiedene Art und Weise in den einzelnen Beiträgen des Workshops: Antje Senarclens de Grancy (TU Graz) arbeitete über *„Heimatliches Bauen" im k. k. Flüchtlingslager: Funktionen und Paradoxien der Architektur.* Oliver Sukrow (TU Wien) widmete sich dem Thema *Selbstversorger auf der Alpenmatte und der „radicale Charakter" des Berghauses: Architektonische Regionalitätskonstruktionen in Sommerfrischen und Kurorten der späten Habsburgermonarchie"*. Richard Kurdiovsky (IHB, ÖAW) lieferte den Beitrag *Eternitplatten gegen Lärchenschindeln. Die Einstellung der k. k. Staatsverwaltung zum regionalen Bauen am Beispiel staatlicher Arbeiter*innensiedlungen* und Atli Magnus Seelow (FAU Erlangen-Nürnberg) betrachtete *Das kleine Haus – ein Bautypus zwischen reformerischem Ehrgeiz und vernakulärem Bezug. Ein Querschnitt anhand von Publikationen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.*

I. Historiografische Annäherungen an den Begriff „Region"

Der Begriff „Region" ist, Achleitner folgend, eine Reaktion auf die nationalstaatliche Zentrenbildung,[31] sowohl in politischem wie kulturellem Sinn. Es handelt sich um einen sehr breit gefassten Begriff, der die (kleine) Region ebenso einschließt wie die (große) Nation[32] und der alle Bereiche mensch-

31 Siehe auch das Beispiel Pragozentrismus in der Tschechoslowakei, vgl. Rampley 2021.

32 Wolfgang Schivelbusch versteht die Region sogar als komplementär zur Nation, vgl. Schivelbusch 2005, 105.

lichen Soziallebens umfasst beziehungsweise umfassen kann. So unscharf der Begriff auch erscheint, erweist er sich in gewisser Weise als wertneutral oder wertoffen, weil er klar vermittelt, dass er immer von einer Interpretation (einschließlich einer anlassabhängigen Definition) abhängig ist: „The definition of a region can in effect vary from the vague conception of ‚the countries of the North' versus ‚the Mediterranean countries', down to very specific localities with their very specific regional characteristics."[33]

Regionen können wir so verstehen, wie die Menschen, die dort leben oder mit ihnen auf welche Weise auch immer verbunden sind, sie verstehen und sich vorstellen: „regions are best conceived in terms of how people understand, and imagine it, rather than according to any arbitrary administrative boundaries or unthinking reliance on the visible ‚facts'".[34] Wesentlich ist also die Frage nach der jeweiligen lokalen Identität und nicht so sehr die nach willkürlichen politischen Grenzziehungen oder materiellen Merkmalen. Dabei ist das Regionale weniger ein Stilbegriff als die Charakterisierung einer Haltung, einer Einstellung zur Kultur eines wie auch immer abgegrenzten Raums.[35]

Für die Architektur des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum ist der heute geläufige deutsche Begriff „Region" kein historischer.[36] Zeitgenössisch wären vielmehr Begriffe wie „Heimat", „Heimisches" oder „heimische Bauweise", „Vaterländisches", „Bodenständiges" oder „ländliche" beziehungsweise „landesübliche Bauformen".[37] Wegen dieser Interpretation von Heimat als ideologischer Herkunftsort beziehungsweise Bezugspunkt ist „Region" ein hochpolitischer Begriff, „a new phase in the process of nation-building, providing the nation with local roots and increasing its popular appeal".[38] Wenn daher heute im deutschsprachigen Raum der Begriff „Region" verwendet wird (wie im vorliegenden Fall), dann muss mitgedacht werden, dass er aus heutiger Perspektive auf eine historische Situation projiziert wird.

33 Van Impe 2008, 141.
34 Colls 2008, 31.
35 Van Santvoort/De Maeyer/Verschaffel 2008, 14.
36 Siehe auch die gleichlautende Feststellung, dass „régionalisme" kein im architekturtheoretischen Diskurs der Zeit gebrauchter Begriff sei, vgl. Van Impe 2008, 140.
37 Siehe dazu als Beispiel einen Stadtratsbeschluss der Gemeinde Wien vom 4. November 1915 zum Thema Kriegerheimstätten, vgl. Schweitzer 1972, 254.
38 Storm 2008, 162.

Der französische Begriff „région“ bzw. „régionalisme“ dagegen ist historisch. Laut Vigato gewann er in den 1890er-Jahren in Frankreich an Bedeutung,[39] als man die ländlichen Provinzen und vor allem ihre Unterschiedlichkeit entdeckte, die die eigene Nation ausmachten.[40] „Régionalisme“ ist ein Begriff der Gründerzeit, des Historismus beziehungsweise des Eklektizismus, der ein zum (hauptstädtischen) Zentrum hinführendes, peripheres Land meint, dessen lokale Spezifika erkannt und anerkannt werden, und der eine Alternative zu den zentralistischen Tendenzen in Frankreich, Belgien etc. bietet.[41] Eugène Viollet-le-Duc untersucht in *Dictionnaire raisonné*[42] historische Landhäuser und vernakuläre Architektur in verschiedenen Départements Frankreichs mit ihren besonderen lokalen Eigenheiten und unterschiedlichen Klimaverhältnissen. Er belegt darin einerseits das Bewusstsein für regional unterschiedliche Bauformen. Andererseits präsentiert er diese eigenständigen Bauten als Lösungen für bauliche Fragen, die eine Alternative zu den regelhaften, genormten Vorstellungen staatlicher Institutionen in der Zentrale Paris bieten – allen voran der École des Beaux Arts, aber auch zur Haltung von Wettbewerbsjurys, die Frankreich mit gleichförmigen Bauten überzogen.[43] Denselben Kriterien für diese vernakuläre Architektur folgend stellt Viollet-le-Duc auch zeitgenössische Bauten als vorbildhaft vor – „les différents types des habitations modernes établies en Europe, sous des climats divers et pour satisfaire à des besoins variés“[44] –, nämlich unterschiedliche Gewohnheiten, Lebensweisen und wirtschaftliche Voraussetzungen. Als Reaktion auf die französischen Architekturperiodika, die immer nur Pariser Bauwerke in den Fokus nahmen, veröffentlichte César Daly (1811–1894) in seiner *Revue générale de l’architecture et des travaux publics* Bauten der Provinz, wodurch die französischen Départements in die Lage versetzt werden sollen, ihr Kulturerbe zu erneuern.[45] Letztlich sollte aus der Verschmelzung der Entwicklungen in der Hauptstadt mit denen der Provinzen die Kraft

39 Vigato 1994.
40 Loyer 2001, 18.
41 Palmers 2008.
42 Viollet-le-Duc 1863, 289–300.
43 Kommentar von Lucien Lefort am Internationalen Architektenkongress 1889 in Paris, zitiert nach: Vigato 2001, 73.
44 Viollet-le-Duc 1875, 1.
45 Saboya 1991, 244.

und der Ruhm französischer Kunst erwachsen: „la réunion fait notre puissance et notre gloire nationale."[46]

Methodisch folgte der „régionalisme" dem Phänomen des Eklektizismus. Er nahm konkrete Anleihen bei externen Referenzen (im Gegensatz zur Moderne, die die reine Abstraktion anstrebt), nämlich bei den durch Bildung und Gelehrsamkeit verfügbaren Stilen. In der Form aber war der Regionalismus insofern modern, als er sich anti-akademisch gerierte, antihistoristisch (also gegen Neo-Stile als Anleihen bei historischen Vorbildern) beziehungsweise gegen etablierte traditionelle Institutionen und ihren Einfluss gerichtet war. Dadurch wurden eine Erneuerung und Reformen möglich. Im Unterschied zum Art nouveau, der sich spätestens um 1910 als kurzlebiges Phänomen entpuppt hatte, versprach der Regionalismus etwas Beständiges, weil er sich auf ländliche Kultur bezog, die ursprünglich und daher authentisch war.[47] Weil er per Definition „indigène"[48] war, also autochthon aus der Erde hervorgekommen sei, versprach der „régionalisme" auch, eine „authentische Kunst" („art authentique")[49] zu sein, mit der nationale Identitäten geschaffen und gefördert werden können.[50] Er war demnach für Epochen, die das Nationale betonten, und für politische Strömungen, die sich auf das Nationale beriefen, sehr attraktiv.

Zwischen den Entwicklungen in Frankreich und denen im Deutschen Reich bestand jedoch ein grundlegender Unterschied. Für einen zentralistischen Staat wie Frankreich, der beispielsweise „seine" Sprache in der Vorstellung einer einheitlichen Hochsprache homogenisieren wollte (vgl. den *Rapport Grégoire* aus dem Jahr 1794), konnte die „Region" nicht ungefährlich sein. Die Vorstellung der französischen Nation bestand zwar seit langer Zeit, dennoch begann man zu erkennen, dass sie etwa hinsichtlich der Sprache viel diverser war als lange Zeit exerziert. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Vereinigungen wie die *Félibrige* entstanden, gab es klare öffentliche Bekenntnisse zu einem erstarkenden Selbstbewusstsein der Kulturleistungen in den Provinzen. Dass die Zerstörungen im Ersten Weltkrieg in Nordfrankreich die Stärkung des Regionalismus bis in die Zwischenkriegszeit hinein zur Folge hatte, erscheint als logische Konse-

46 Daly 1865, (Spalte) 25.
47 Vigato 1994, 34.
48 Vigato 1994, 32.
49 Vigato 1994, 34.
50 Bertho-Lavenir 2001.

quenz der Entwicklungen des Jahrhunderts davor. Ein ähnliches Phänomen lässt sich sprach- wie kulturgeschichtlich im Elsass beobachten, welches in der Zeit der deutschen Okkupation 1871–1918 aber auch nach 1918 als Teil Frankreichs ein Erstarken regionaler und lokaler Ausdrucksformen erlebte, was nicht nur als Zeichen gegenüber Berlin, sondern auch gegenüber dem Zentralstaat in Paris gesehen werden kann. Aus Pariser Perspektive war Elsass-Lothringen bis 1918 „provinces perdues", weswegen sich ein „culte du souvenir" um beide Regionen entwickelte, der in kollektiven Imaginationen des „authentischen" Elsass-Lothringen mündete.[51] Auch dies war eine Form des Regionalisierens im späten 19. Jahrhundert.

In Deutschland dagegen zeichnete sich die Nation ab der Reichsgründung 1870/71 gerade durch regionale Unterschiedlichkeiten aus (beziehungsweise musste sie diese aus innenpolitischen Gründen und Machtabwägungen berücksichtigen), die zu etwas Gemeinsamen führen sollten. In Österreich-Ungarn wiederum formierten sich viele Nationen innerhalb gemeinsamer Staatsgrenzen mit der (aus individueller nationaler Sicht erforderlichen) Notwendigkeit, sich gegeneinander deutlich abzugrenzen. Das Anderssein war wichtiger und führte nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie zu separaten, einzelnen Nationalstaaten.

II. Regionen konstruieren: Ortsbezug und Grenzziehungen

Trotz aller Historizität wird der Begriff „Region" auch heute häufig verwendet. Er stellt immer einen Ortsbezug her, der über eine punktuelle Topographie, wie zum Beispiel eine Stadt, ein Merkmal in der Landschaft oder ein gebautes Objekt, hinausgeht. Er bezeichnet ein größeres geographisches Gebiet, dessen Grenzen, etwa Staats-, Landes- oder Gemeindegrenzen, keine historischen oder offiziellen sein müssen. Er stellt städtische Ballungsräume und ländliche Bereiche in einen Raumzusammenhang. Jedenfalls muss er etwas beinhalten (sprichwörtlich innerhalb seiner Grenzen), was als Gemeinsamkeit innerhalb der Region erkennbar ist und was sich von außen betrachtet als Charakteristikum bezeichnen lässt (zum Beispiel regionale Bau- und Konstruktionsformen, regionale Speisen, regional erzeugte Produkte etc.). Dieses Gemeinsame muss sich deutlich von den Dingen unterscheiden, die außerhalb sind oder von außerhalb kommen –

51 Moline 2021.

sonst würde das Regionale mit dem Umliegenden verschmelzen. Das Regionale steht damit im Gegensatz zum Globalen (oder auch zum uniformierenden Zentralismus). Das Gemeinsame, das Charakteristische der Region wie das Trennende (von anderen Regionen oder Nationen), das den Unterschied zu anderen Regionen darstellt beziehungsweise herstellt, muss als solches interpretierbar sein, also konstruiert werden: „Pour envisager une architecture régionaliste, il faut être persuadé que, d'une région à l'autre, les bâtiments diffèrent."[52]

Etwas „regionalisieren" bedeutet also immer auch, eine spezifische Auswahl aus einer räumlichen Gesamtheit zu entnehmen und diesem Entnommenen etwas Spezifisches zuzuschreiben, etwa ein besonderes Merkmal dieser oder jener Gegend zu beinhalten oder diese oder jene Situation besonders markant zu repräsentieren.

Wir treffen auf den Terminus „Region" daher bei einer genaueren Beschreibung von Orten und Gegenden bereits im späten 18. Jahrhundert, in der „Sattelzeit" – ein von Reinhart Koselleck geprägter Begriff – der Moderne: So beschreibt etwa Johann Georg Meusel (1743–1820) in seiner Besprechung von Jean Claude Richard Saint-Nons (1727–1791) *Voyage Pittoresque Ou Description Des Royaumes De Naples Et De Sicile* (Paris 1785) die Besteigung des Ätna. Der Vulkan teilt sich „in verschiedene Regionen, nach den verschiedenen Lufttemperaturen, die man da antrifft", angefangen von der „Regione Piemontese" ganz unten über die waldreiche „Regione Silvosa" und die Schneegegend der „Regione Scoperta" bis hinauf „zur letzten Region, welche den ganzen Gipfel des Aetna in sich begreift."[53] Für den aufklärerischen Kunstkritiker und Historiker Meusel ist die „Region" ein einschränkbarer topographischer, botanischer und geologischer Raum, der nach klimatischen Faktoren unterteilt ist und der als Komposit die Gesamtheit des Phänomens „Ätna" bildet. Bis ins 19. Jahrhundert wird im Kunstdiskurs „Region" synonym zu Gegend, Bezirk, Szenerie, Quartier oder Landschaft gebraucht, wird also primär geographisch, teilweise auch wirtschaftsgeographisch verstanden. Ein Ausblick ans Ende des hier gewählten Untersuchungszeitraums zeigt, dass auch noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die geographische Konnotation des „Regionalisierenden" in der Kunst ihre Stellung hat: „Den

52 Vigato 2008, 10.

53 Meusel 1788, 33–34.

Stilformen, die als solche Ausdruck eines regional, völkischen und zeitperiodisch Individuellen, Einzigartigen sind, in denen sich Rassen, Landschaften, Religionen und Erkenntnisstufen dokumentieren, stehen überall und zu allen Zeiten vorkommende Formen gegenüber, die von all diesen Bindungen frei, ein Absolutes, Ewiges darstellen."[54] Interessant scheint hier, dass Wolfgang von Wersin das „Regionale" als etwas Wandelbares, Nicht-Feststehendes und Flüchtiges darstellt, etwas, was nicht überzeitlich ist, sondern als temporäre und subjektive Erscheinung den „ewigen Formen" gegenübersteht. Es ist hier eine „zeitlich und örtlich" zusammengefasste „Erscheinung", welche an die „zeitliche und räumliche Umgebung" gebunden ist.

Damit sich eine Region von der anderen unterscheiden lässt, muss sie nicht nur Grenzen oder zumindest Grenzbereiche besitzen, sondern müssen gewisse visuelle oder sonst sinnlich erfahrbare Kriterien für die eine Region anders aussehen als für die andere. Die in einer Region gebräuchlichen Formen, sei es im Kunstgewerbe oder beim Bauen, müssen sich von denen einer anderen, besonders einer benachbarten, abheben und unterscheiden lassen. Dies gilt auch für die Ästhetik einer bestimmten Gegend beziehungsweise für eine landschaftliche Erscheinung, etwa das Vorkommen eines typischen Gewächses oder einer bestimmten lokalen Gesteinsart, die in den gärtnerischen Gestaltungen oder durch die Verwendung als bevorzugtes Baumaterial die Architektur einer Region ausmachen können.

Die Region kann sich nicht selbst als solche wahrnehmen, über sich selbst reflektieren, sich selbst als solche definieren und als solche gerieren, ohne aktiv in das System einzugreifen und es verändernd zu beeinflussen. Sie braucht die Wahrnehmung von außen, die zum Beispiel das Besondere an ihr erkennt, wiedererkennt und von anderen Regionen abgrenzt. „Region" ist also immer auch mit Rezeption konstitutiv verbunden, ihr werden im Prozess der (kulturellen) Aneignung Attribute zugeschrieben.

Die „Region" bildet eine gewisse Antithese zur „Nation" – zum einen im Sinn einer kleinen (mitunter Minderheiten-)Gruppe gegenüber einer größeren (Mehrheits-)Gruppe und zum anderen hinsichtlich der Vorstellung einer regionalen Eigenheit versus einer (angeblichen) nationalen Einheitlichkeit. Friedrich Achleitner unterscheidet daher zwischen

54 Hier und im Folgenden vgl. Wersin 1931, 2.

Nationalromantik und Regionalromantik:[55] Die Entwicklung im Bayern des 19. Jahrhunderts stellt ein Beispiel für die Konstruktion des Letzteren dar, während die Entwicklungen in Norwegen oder Finnland unter dem Zeichen der Unabhängigkeitsbewegungen als Beispiele für das Erstere genannt werden können. Die Vorstellung von etwas Regionalem entsteht aber in demselben historischen Kontext oder unter verwandten Rahmenbedingungen wie die Vorstellung einer Nation beziehungsweise entsteht sie in enger Verbindung mit der Bildung nationaler Identität: nämlich immer unter den Vorzeichen der Abgrenzung einer Gruppe von anderen Individuen.

III. Von der Erforschung des Heimatlichen und Volkstümlichen zur Konstruktion neuer regionaler Identitäten

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstand ein immer größeres Interesse am regionalen beziehungsweise ländlichen, vernakulären Bauen sowie am volkstümlichen Kunstgewerbe. Gab es bis dahin kaum Forschung zu ihnen, so wurden sie nun zum Gegenstand einer immer umfassenderen wissenschaftlichen Beschäftigung durch die sich institutionalisierende Ethnologie beziehungsweise Volkskunde und Volkstumswissenschaft.[56] Erste Höhepunkte dieser Forschungen sind unter anderem die Länderpavillons beziehungsweise die Präsentation von Bauernhäusern auf der Weltausstellung in Paris 1867 sowie die Ausstellung *Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinem Geräthe* auf der Weltausstellung in Wien 1873 und die Präsentation von rund 300 Aufnahmen von Bauernhäusern auf der Weltausstellung 1878, abermals in Paris.[57] Der wichtigste Schritt war die 1894 von den nationalen Ingenieurs- und Architektenvereinen in Deutschland, Österreich und der Schweiz initiierte umfassende Aufnahme und Erforschung des Bauernhauses, welche in den 1903 beziehungsweise 1906 publizierten Mappenwerken *Das Bauernhaus in der Schweiz*, *Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten* und *Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten* resultier-

55 Achleitner 1997, 10–11.

56 Zur Entwicklung der Bauernhaus-Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz vgl. Wilbertz 2010; Hauser 2015.

57 Ausführlicher zu den Weltausstellungen als Präsentationen von Volkskunst und vernakulärem Bauen vgl. Wörner 1999; Krasny 2010; Hassler/Jansen 2016, 410–422.

te.[58] Dadurch erlangten vernakuläres Bauen und volkstümliches Kunstgewerbe als Manifestationen der Vergangenheit einen vorbildhaften Charakter, der im Sinne des Vernakularismus – einer Variation des Folklorismus – aus zweiter Hand fortgesetzt wird. Darüber hinaus avancierten sie auch zu Vorbildern eines neuen, in dieser Zeit oft als heimatlich beziehungsweise landschafts- oder regionaltypisch bezeichneten, Stils, der auf die Konstruktion neuer regionaler oder nationaler Identitäten zielt.[59] Dies entspricht dem von Eric Hobsbawm als „The Invention of Tradition" bezeichneten Phänomen, bei dem – wie es zwischen 1870 und 1914 in Europa „mass-produced" geschieht – Traditionen als historische Fiktion in die Vergangenheit gespiegelt werden, um eine kollektive Identität herzustellen.[60]

Die Konstruktion von Tradition im Deutschen Reich nach 1871

Während die Erforschung von regionalem beziehungsweise ländlichem vernakulärem Bauen und volkstümlichem Kunstgewerbe in Österreich-Ungarn dazu diente, die Vielfalt regionaler Kulturen im Vielvölkerstaat auf der Grundlage ethnischer Zuordnung darzustellen,[61] wurde diese im Deutschen Reich stärker zur Konstruktion neuer regionaler beziehungsweise nationaler Identitäten herangezogen. Der Sieg im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und die Reichsgründung 1871 markieren den Beginn einer Epoche vielfältiger und tiefgreifender politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Veränderungen, die die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg prägten. Es begann eine Phase ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwungs, das sprichwörtliche „Reichsgründungsfieber", welches unter anderem durch den Abbau von Zollschranken und französische Reparationen befördert wurde, allerdings bereits 1873 durch den sogenannten „Gründer-

58 *Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten* 1906; *Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten* 1901–1906; *Das Bauernhaus in der Schweiz* 1903.

59 Aigner 2010, 15–25; Seifert 2016.

60 Hobsbawm 1983a; Hobsbawm 1983b.

61 Ein Musterbeispiel dafür stellt das sogenannte „Kronprinzenwerk" dar: Von Kronprinz Rudolf initiiert und vorangetrieben, porträtierte *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* alle Länder dieses Staates individuell in einzelnen Bänden (mit einheitlichem Erscheinungsbild und Layout) und wollte so den kulturellen Reichtum der gesamten Monarchie in einheitlicher Form vor Augen führen, vgl. Zintzen 1999.

krach“ und die anschließende „Große Depression“ gebremst wurde und erst kurz vor der Jahrhundertwende in einen Aufschwung überging, der bis zum Ersten Weltkrieg anhielt. Erst in dieser Zeit setzte die Hochindustrialisierung ein, Deutschland wandelte sich von einem Agrar- zu einem Industriestaat, wurde zur wirtschaftlichen Führungsmacht in Europa und erlebte ein enormes Bevölkerungswachstum – die Einwohnerzahl wuchs von 41 Millionen im Jahr 1870 auf 67 Millionen im Jahr 1913. Die späte Industrialisierung mit den zahlreichen gesellschaftlichen Umwälzungen in Verbindung mit der durch Weltmachtstreben, Schlachtflottenbau und nationale Sammlung gekennzeichneten Politik erweckte den Eindruck des Wilhelminischen Kaiserreichs als einer „nervösen Großmacht“, wie es Volker Ullrich formuliert.[62]

Mit der Reichsgründung setzte auch eine Welle nationaler Begeisterung ein, wobei mit Vehemenz auch Fragen der nationalen Identität aufgeworfen wurden. Entsprang die politische und kulturelle Identität der meisten Deutschen bis dahin der – tendenziell kleinmaßstäblichen – Verbundenheit mit dem jeweiligen Kleinstaat oder der jeweiligen Region, kam mit der nationalen Einheit die Frage nach der Verortung der heimatlichen Region und Volksgruppe innerhalb der gesamtdeutschen Nation auf. Dies führte zu einer nachdrücklichen – durch die pessimistische und anti-moderne Stimmung in den Jahren der Großen Depression noch geförderten – Hinwendung zum Volkstümlichen und Heimatlichen. Diese Begriffe hatten eine Umdeutung erfahren und wurden von Symbolen für rückständige Provinzialität zu Vorbildern für unverdorbene Ursprünglichkeit. Es entstand eine lebhafte Heimatbewegung mit zahllosen patriotisch beziehungsweise heimatlich gesinnten oder historisch ausgerichteten Vereinen und Bünden, die dem Volkstum allgemein oder Bräuchen, Dialekten, Trachten, Heimat-, Stadt- und Regionalgeschichte gewidmet sind. Außerdem wurden zahlreiche Schriften veröffentlicht, in denen die Liebe zu Heimat und Vaterland beschworen wird.[63] Als institutioneller Ausdruck dieser Bewegung wurden schließlich viele Heimat-, Stadt- oder Nationalmuseen gegründet.[64]

62 Vgl. Ullrich 2004, 127–142.

63 Vgl. Altmann/Weigelt 1984; Bußmann 1984. Die Entwicklung des Heimatgedankens am Beispiel der Pfalz vgl. Applegate 1990, 20–107.

64 Spies 1977; Roth 1990, 30–35.

In der Architektur führte das neu erwachte Heimatgefühl und Nationalbewusstsein zu verschiedenen Bemühungen zur Konstruktion und Bekräftigung von Tradition, die sich architektonisch manifestieren: Wurden bereits während der napoleonischen Besatzung bedeutende Baudenkmäler als Verkörperungen von historischer Größe und nationaler Einheit beschworen und im Laufe des 19. Jahrhunderts verschiedene Anstrengungen zur Wiederherstellung vor allem der mittelalterlichen Dome – insbesondere des Kölner Doms 1842–1884 – unternommen, traten diese Bemühungen nach der Reichsgründung 1871 in eine neue Phase.[65] Baudenkmäler dienten nicht mehr nur zur Beschwörung der nationalen Einheit oder zur Stärkung des Patriotismus, sondern auch zur nationalstaatlichen Identifikation und historischen Herrschaftslegitimation. Bei dieser Wiederherstellung von Baudenkmälern steht vor allem die Wirkung, also die Vermittlung von Heimatgefühl, historischer Größe und vaterländischem Bewusstsein im Vordergrund und nicht die wissenschaftlich exakte Restaurierung oder Rekonstruktion, wie Winfried Nerdinger ausführt. Es handelt sich „aus heutiger Sicht […] weitgehend um architektonische Erfindungen", bei denen man den „Ausdruck historischer und nationaler Größe" mit Hilfe einer „möglichst klaren Vorstellung der jeweiligen Epoche" sowie durch „stilistisch einheitliche Bauten" zu vermitteln versuchte, wobei historische Spuren getilgt wurden und der „Stil durch Zutaten und Übersteigerung charakteristischer Elemente zumeist noch ‚eindeutiger' ablesbar gemacht wurde."[66]

IV. Die Entdeckung des Bauernhauses als Inspirationsquelle

Ein Beispiel für die Bedeutungsaufladung ist das Bauernhaus, welches sich ab dem späten 19. Jahrhundert zu einer wesentlichen Quelle der architektonischen und auch kunsthandwerklichen Erneuerung entwickelte. Auf die weitere Bedeutung des Bauernhauses für die Herausbildung einer nichthistorisierenden Architektursprache in der Auseinandersetzung mit regional-ländlicher Baukunst wiesen Autor*innen wie Moravánszky, Aigner und andere schon hin.[67] Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Bauernhaus auch zum Untersuchungsgegenstand der Architekturwissen-

65 Zur Restaurierung mittelalterlicher Dome im 19. Jahrhundert vgl. Borger-Keweloh 1986.
66 Nerdinger 1999, zitiert nach: Nerdinger 2012, 69–71.
67 Vgl. Moravánszky 2002; Aigner 2010.

schaft, während es vorher, aus einem romantischen Impuls heraus (etwa in den volkskundlichen Sammlungen von Johann Gottfried Herder), schon für die im Entstehen begriffenen Disziplinen der Ethnologie und Volkskunde mit den Subdisziplinen Bauernhaus- und Volkskulturforschung zum Thema geworden war. Eine Zusammenführung des ethnographischen und des bauhistorischen Interesses lag mit den entstehenden Denkmalschutz- und Heimatschutzbewegungen vor.

Auf der Weltausstellung 1867 in Paris gab es „eine Gruppe von kleineren Nationalitätsgebäuden" auf dem Gelände am Champ de Mars, „in denen sich die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Völker Oesterreichs abspiegeln, und welche zugleich dazu dienen sollten, die Beschäftigungsweisen derselben darzuthun und ihre vorzüglichsten Landesproducte und Erzeugnisse feil zu halten."[68] Wiederum in Paris, dieses Mal auf der Weltausstellung 1878, wurden dem Publikum Aufnahmen österreichisch-ungarischer und schweizerischer Bauernhäuser präsentiert. Nicht zufällig dürfte dies zeitlich mit dem erstarkenden Kolonialismus der europäischen Mächte koinzidieren, dessen Artefakte und Befunde auch bei den Weltausstellungen und Völkerschauen präsentiert wurden. Während der Kolonialismus das expansive, vor allem wirtschaftliche und politische Machtstreben zum Ausdruck brachte, war das Bauernhaus aus den Regionen und Provinzen ein Beispiel für einen gewissen Binnenexotismus, der gerade Österreich-Ungarn prägte. Darüber hinaus symbolisiert es ein romantisches Suchen nach kultureller Erneuerung, die man in der unverfälschten und authentischen Landarchitektur zu finden hoffte.[69]

In diesem Modus des „Regionalisierens" befasste sich ein städtisches, elitäres Publikum mit der vermeintlich „typischen" Architektur des ländlichen Raumes und ahmte diese Bauweise – teilweise sehr präzise – nach. Auf dieser ersten Rezeptionsebene wurden neue Funktionen hinzugefügt, etwa auf Ausstellungen als Anschauungsobjekte beziehungsweise Freizeitarchitektur oder, quasi zurücktransferiert in den suburbanen oder ländlichen Raum, als Sommerfrischevillen. Die zweite Ebene dieser städtischen Aneignungsstrategien der regionalen Architektur war die ethnographische Beschäftigung mit dem „Anderen", das heißt mit dem Bauen im ruralen

68 Neumann-Spallart 1869, 355.

69 Bezeichnend für den enormen Stellenwert des Bauernhauses in diesem (internationalen) Diskurs paraphrasiert Vigato diese Bauernhäuser als „ces Parthénons de l'architecture régionaliste" (Vigato 1994, 142).

Kontext, und die Erforschung von Lebens- und Arbeitsweisen der zumeist bäuerlichen oder kleinstädtischen Bevölkerung. Eine solche Annäherung an das regionale Element in der Architektur konnte auch einen Aspekt der Förderung beinhalten, wenn etwa Ende der 1870er-Jahre die Typen der landwirtschaftlichen Bauten des bäuerlichen Grundbesitzes erfasst, systematisiert, reproduziert und publiziert werden.[70] Publikationen wie diese sollten „ein Bild der Verschiedenheit vorführen", also die architektonischen und gestalterischen Merkmale der „Wohn- und Wirthschaftsgebäude in einzelnen Landestheilen" darstellen. Doch damit nicht genug, denn neben dem ästhetischen und handwerklichen Interesse galt der Fokus der „ethischen, hygienischen und ethnographischen Hinsicht", also dem Kontext des vernakulären Bauens: Form und Funktion sollten wissenschaftlich-objektiv und nicht romantisierend wiedergegeben werden. Zum Kontext gehörten nach Hofrat Ferdinand Kaltenegger (1842–1911) auch die natürlichen, klimatischen und ökonomischen Verhältnisse des Bauens, die ebenfalls Einfluss auf die Form und die Funktion hatten und deren präzise Erforschung auch ein genaueres Bild der typischen regionalen Architektur erzeugen könne. Dass neben den genannten Faktoren auch die Geschichte des Ortes, der Landschaft oder der Region wichtig sei, macht Kaltenegger ebenfalls deutlich, wobei er zwischen der „eigenthümlichen ländlichen Architektur" als etwas Stabilem und Persistentem und dem „gemischten oder modificierten Baustyle", der das Ergebnis von Wanderungsbewegungen oder Eroberungszügen sei, unterscheidet. Neben dem räumlichen Faktor einer Region wurde Ende des 19. Jahrhunderts, das nicht zufällig das Zeitalter der globalen Kolonialimperien war, der Faktor Zeit wichtiger, der sich, angelehnt an Karl Schlögel, in den Raum einschreibt.[71] Im großen Werk *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* ist ein solch „kolonialer" Blick auf die regionale Baukultur spürbar, wenn es in den Kapiteln zur Volkskunde um die Bauernhäuser und Wirtschaftsgebäude der ländlichen Bevölkerung geht, während die sakrale und profane Baukunst der Kronländer in separaten Kapiteln zu Kunst und Kultur vorgestellt werden.

70 Hier und im Folgenden vgl. Kaltenegger 1878, o. S.

71 Vgl. Schlögel 2003.

V. Konstrukteur*innen neuer regionaler und nationaler Identität: Reform und Heimatschutz

Den größten Beitrag zur Konstruktion regionaler Tradition beziehungsweise nationaler Identität ausgehend von Volkskunst und vernakulärem Bauen leisteten die Vertreter*innen der Reformbewegungen. Deren Wurzeln reichen bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts zurück. Als Gegenbewegungen begleiteten sie die von Industrialisierung und Urbanisierung verursachten politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umwälzungen. Sie sind Ausdruck eines kulturellen Krisengefühls vor allem des Bildungsbürgertums und avancierten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer wichtigen Größe des deutschen Kultur- und Geisteslebens,[72] wobei ihre verschiedenen Zweige eine große programmatische Bandbreite aufweisen. Diese reichte von Landschafts- und Naturschutzbewegungen, verschiedenen Ausprägungen von Lebens- und Selbstreformbewegungen, wie etwa der Naturheilbewegung oder der Freikörperkultur, über Gemeinschafts- und Gesellschaftsbewegungen, allen voran die Frauen- und Jugendbewegungen, Boden- und Wirtschaftsreformbewegungen bis hin zu Erziehungs- und Bildungsreformbewegungen.[73] Einige dieser Bewegungen, wie etwa die Lebensreformbewegung oder die Gartenstadtbewegung, übten besonders großen Einfluss auf die Kunst und Architektur dieser Zeit aus.[74]

Unter diesen Reformbewegungen leistete – neben dem Dürerbund[75] – wohl die Heimatschutzbewegung den größten Beitrag zur Hinwendung zum Volkstümlichen und Heimatlichen. Der Begriff und die programmati-

72 Vgl. Vondung 1976, 20–34; Johler 2002.

73 Für einen Überblick über die Reformbewegungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vgl. Kerbs/Reulecke 1998.

74 Vgl. Frecot 1976; Buchholz/Latocha/Peckmann/Wolbert 2001; Hartmann 1976.

75 Der Dürerbund geht auf die 1887 vom Dichter Ferdinand Avenarius (1856–1923), einem Stiefneffen Richard Wagners, gegründete Zeitschrift *Der Kunstwart* zurück. Sie war wohl das wichtigste publizistische Organ der Reformbewegungen und gleichzeitig eine der führenden Kulturzeitschriften des national gesinnten Bürgertums im Kaiserreich. Sie zielte darauf ab, wie es Peter Goßens zusammenfasst, „die traditionellen Werte deutscher Kultur als originäre Beiträge zur nationalen Identitätsbildung zu veranschaulichen." Eng damit verbunden war der 1902 von Avenarius und dem Kunsthistoriker Paul Schumann (1855–1927) gegründete Dürerbund, der mit mehr als 300.000 Mitgliedern zu einer der führenden kulturreformerischen Organisationen vor dem Ersten Weltkrieg avancierte, vgl. Goßens 2014, 271; Kratzsch 1969.

schen Ideen des Heimatschutzes wurden ab 1878 bzw. 1880 von dem romantischen Komponisten und Pianisten Ernst Rudorff (1840–1916) in zwei zunächst wenig beachteten Artikeln geprägt und in den folgenden Jahren in einigen weiteren, immer breiter rezipierten Publikationen, allen voran dem 1901 publizierten gleichnamigen Büchlein, ausgeführt.[76] Rudorffs Vorstellung von Heimatschutz basierte zunächst auf einer romantischen Kritik an der durch die Industrialisierung verursachten Naturzerstörung und an dem Verlust des „Verhältnis[ses] des modernen Lebens zur Natur", das heißt jenes Verhältnisses, das in seinen Augen die Grundlage des „Volksgemüths" sowie der deutschen Kultur vom Mittelalter bis in die Neuzeit ist.[77] Später wurde dies von Rudorff auf die gesamte Umwelt ausgedehnt, welche nicht nur Flora und Fauna, sondern auch die gesamte bauliche und volkstümliche Lebensumgebung – einschließlich der instinktiven, urwüchsig schaffenden Volkskunst sowie der althergebrachten ländlichen Bauweise –, welche die „Gesammtphysiognomie des Vaterlandes, wie sie im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende sich entwickelt hat", einschließt und die es als „Vorbedingung aller Kultur" zu schützen gelte.[78] Analog zu diesem umfassenden Anspruch sollte sich die von Rudorff in seinen Schriften skizzierte Vereinigung einem gleichermaßen weiten Feld widmen, das vom Naturschutz über den Denkmalschutz und die Architektur bis hin zur Volkstums- und Brauchtumspflege und der Erhaltung von Dialekten reicht. Die Gründung einer solchen Vereinigung wurde ab 1901 von dem Volkskundler Robert Mielke (1863–1935) vorbereitet. 1902 erfolgte unter Beteiligung von Rudorff und Oskar Hoßfeld (1848–1915), dem Leiter des Dezernats für Museumsbauten, Kirchenbauwesen und

76 Rudorff 1880; Rudorff 1888; Rudorff 1892; Rudorff 1897a; Rudorff 1897b; Rudorff 1901. – Zu Rudorff und den Ursprüngen der Heimatschutzbewegung vgl. Knaut 1991, 20–36; Otto 1983, 148–149; Schmitz 2022, 73–134.

77 „In dem innigen und tiefen Gefühl für die Natur liegen recht eigentlich die Wurzeln des germanischen Wesens. Was unsere Urväter in Wodans heilige Eichenhaine bannte, was in den Sagen des Mittelalters, in den Gestalten der Melusine, des Dornröschens lebt, was in den Liedern Walters von der Vogelweide anklingt, um dann in ungeahnter Fülle in Goethes oder Eichendorffs Lyrik, endlich in der eigenartigsten Offenbarung des deutschen Genies, in unserer herrlichen Musik wieder hervorzubrechen: immer ist es derselbe Grundton, derselbe tiefe Zug der Seele zu den wundervollen und unergründlichen Geheimnissen der Natur, der aus diesen Aeußerungen des Volksgemüths spricht." (Rudorff 1880, 276).

78 Rudorff 1888, 86. – Zu Rudorffs Ausführungen zu urwüchsiger Volkskunst und ländlicher Bauweise vgl. Rudorff 1892, 27; Rudorff 1901, 45, 88–89.

Denkmalbauten in Preußen, ein Aufruf, der 1904 in Dresden zur förmlichen Gründung des Bundes Heimatschutz (ab 1914 Deutscher Bund Heimatschutz) führt.[79] In der Satzung werden sechs vergleichsweise breit umrissene Aufgabengebiete aufgezählt, mit denen sich der Bund beschäftigen wollte: Denkmalpflege; Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Schutz der landschaftlichen Natur einschließlich der Ruinen; Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten; Volkskunst; Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten. Darüber hinaus sollte der Bund innerhalb der Reformbewegung nicht als ein weiterer Verein unter vielen etabliert werden, sondern eher als Bewegung oder Dachverband, dessen Mitgliedschaft auch für Institutionen oder Organisationen offen ist, der seine Interessen gegenüber der öffentlichen Hand geltend machen soll und der vor Ort durch Orts- und Landesverbände vertreten ist.[80]

Heimatschutzarchitektur, Stadtbildpflege und Bauberatung

Trotz des umfassenden Anspruchs des Bundes Heimatschutz lag der Schwerpunkt seiner Aktivitäten auf der Arbeit von Architekten und Denkmalpflegern, zumal diese Berufsgruppen im Bund zahlreich vertreten waren und im ersten Vorstand sogar die Mehrheit stellten.[81] Auch der bis zum Ersten Weltkrieg amtierende erste Vorsitzende, Paul Schultze-Naumburg, war Architekt und als Autor der Buchreihe *Kulturarbeiten* (1901–1917) und Gründer der Saalecker Werkstätten (1904) eine der zentralen Figuren des volkstumsorientierten Bauens und der Debatten über einen deutschen Stil.[82] Insbesondere auf den Gebieten Architektur und Denkmal-

79 Vgl. Aufruf zur Gründung eines „Bundes Heimatschutz“ zitiert nach: Knaut 1991, 42. Ausführlicher zur Gründungsphase des Bundes Heimatschutz vgl. Knaut 1991, 39–42; Schmitz 2022, 135–158; zur Situation in Österreich-Ungarn am Beispiel der Steiermark vgl. Senarclens de Grancy 2013.

80 Zur Tätigkeit des Bundes Heimatschutz vgl. Knaut 1991, 42–48; Schmitz 2022, 158–170.

81 Knaut 1991, 48–49.

82 Zu Schultze-Naumburgs Wirken in den Stildebatten dieser Zeit, zu seiner Tätigkeit im Bund Heimatschutz und zu den Saalecker Werkstätten vgl. Borrmann 1989, 25–68, 104–106; Ulbricht 2018; Schmitz/Söhnigen 2018. – Paul Schultze-Naumburg zählt zu den kontroversesten Figuren der deutschen Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Wahrnehmung Schultze-Naumburgs und seines Werks hat sich in der Forschung in den letzten Jahren beträchtlich gewandelt. Für einen aktuellen Überblick vgl. Meier/Spiegel 2018.

pflege erzielte der Bund seine ersten Erfolge. Nach Inkrafttreten des *Bürgerlichen Gesetzbuchs* im Jahr 1900 wurden in fast allen deutschen Ländern die Baugesetze novelliert und im Zuge dessen Gesetze gegen Verunstaltung erlassen, in denen die Ziele der Heimatschutzbewegung aufgegriffen und die Mitglieder zu Sachverständigen bestellt wurden.[83]

Darüber hinaus entfalteten Architekten und Denkmalpfleger im Bund Heimatschutz vielfältige Aktivitäten. Diese reichten vom Engagement in den zahlreichen regionalen und örtlichen Volkstums- und Heimatvereinen über volkserzieherische Bemühungen, wie etwa die Einrichtung des Fachs Heimatkunde an Schulen, bis hin zur Erforschung vernakulärer Bauten und traditioneller Bauweisen an Baugewerkschulen und Technischen Hochschulen. Allen voran ist hier Theodor Fischer (1862–1938), der an der Technischen Hochschule Stuttgart (1901–1908) die „Stuttgarter Schule" begründete, zu erwähnen.[84]

Die Belange des Heimatschutzes spielten auch eine zunehmend wichtige Rolle bei den vielen ab der Jahrhundertwende 1900 veranstalteten Wettbewerben zur Stadtbildpflege. Im Rahmen dieser wurden Fassadenentwürfe für die Innenstädte deutscher Großstädte entwickelt,[85] wobei, wie Nerdinger urteilt, ein „aus vielen Motiven und Assoziationen zusammengesetztes Bild von Heimat und Traditionen" vermittelt und „die

83 So wird etwa in Preußen in einem ersten Schritt 1902 das *Gesetz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden* und in einem zweiten Schritt – nach vier Jahren politischer Diskussion – 1907 das *Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden* verabschiedet. In den Ausführungsanweisungen wird unter anderem den Baupolizeibehörden empfohlen, bei Bauerlaubnisverfahren die „besonders erfahrene[n] Angehörige[n] des Heimatschutzes und der ihm verwandten Vereinigungen" als Sachverständige zu beteiligen. Ähnliche Gesetze werden in den folgenden Jahren in den meisten Ländern des Deutschen Reiches erlassen, vgl. Wilhelm 1902; Wilhelm 1907; Schwartzkopff 1907; Breitenbach/Bischoffshausen/Schwartzkopff 1907, 477; Hinckeldeyn 1907. Ausführlicher zur Verunstaltungsgesetzgebung und Baurechtsnovellierung im frühen 20. Jahrhundert in Deutschland vgl. Speitkamp 1996, 291–313.

84 Wie von Winfried Nerdinger dargestellt, führte Fischer mit seinen Studenten nicht mehr die bis dahin obligatorischen Reisen nach Italien durch, sondern ließ diese im süddeutschen und alpenländischen Raum historisch gewachsene Baustrukturen untersuchen und eigene Bauaufnahmen anfertigen, um Motive aus der Region und Geschichte aufzunehmen, lokale Materialien und Bautraditionen zu studieren und eine auf dem „kulturellen Gedächtnis" aufbauende, neue Architektur zu entwickeln. Ausführlicher zu Fischer und seiner Lehre vgl. Nerdinger 1988, 68–95.

85 Zu dem Phänomen der Fassadenwettbewerbe zur Stadtbildpflege um 1900 vgl. Brix 1985.

industrialisierte Großstadt in ‚heimische Tracht' gepackt" wird. Daran zeige sich, so resümiert er, dass es dem Heimatschutz „nicht um die tatsächliche historische Heimat, sondern vielmehr um das mit Gefühlswerten besetzte Bild der Heimat" gehe.[86]

Schließlich verfolgen die Mitglieder des Bundes Heimatschutz ihre Ziele mit Hilfe von Bauberatungsstellen, die ungefähr ab der Jahrhundertwende in großer Zahl – als Abteilungen gemeinnütziger Vereine, als Initiativen freier Architekten, als Ausgliederungen von Behörden, Ministerien oder Versicherungsanstalten – entstanden. Diese übten großen Einfluss auf das breite Baugeschehen, auch in den Kleinstädten und auf dem Land, aus. Sie berieten bei Entwurf und Planung, begutachteten und korrigierten eingereichte Entwürfe.[87] Ein Beispiel ist der 1902 gegründete Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde, der von namhaften Architekten, darunter die Münchner Hochschullehrer August Thiersch (1843–1917) und Fritz Jummerspach (1878–1914), der Münchner Stadtbaurat Hans Grässel (1860–1939) und Franz Zell (1866–1961), der Herausgeber der *Süddeutschen Bauzeitung*, geleitet wurde und bereits 1904 vom Bayerischen Innenministerium als Ansprechpartner der öffentlichen Hand „in Fragen der heimischen und volkskundlichen Bauweise" genannt wurde.[88] Allerdings orientierte man sich nicht an genuin vernakulären oder regionalen

86 In diesem Zusammenhang verweist Nerdinger darauf, dass viele der „heute so ortstypisch erscheinenden Straßenzüge und Plätze vom Frankfurter Römer bis zum Freiburger Münsterplatz, vom Bremer Markt bis zum Münchner Marienplatz, von Kölns Hoher Straße bis zur Nürnberger Königstraße […] zum großen Teil aus Überformungen alter Bausubstanz sowie Heimatstil-Neubauten der Kaiserzeit" bestehen (Nerdinger 1999, 75–77).

87 Vgl. Ringbeck 1991, 249–252. – Wie von Birgitta Ringbeck nachgezeichnet, wurde 1897 der Verein für sächsische Volkskunde gegründet, der 1903 gemeinsam mit dem sächsischen Ingenieur- und Architektenverein einen Ausschuss zur Pflege heimatlicher Kunst- und Bauweise in Sachsen und Thüringen einsetzte. Dem folgten 1904 der Verein für niedersächsisches Volkstum in Bremen, 1905 die Königliche Beratungsstelle für das Baugewerbe des Königreichs Württemberg in Stuttgart, 1906 die Bauberatungsstelle des rheinischen und 1908 die des westfälischen Vereins für das Kleinwohnungswesen in Düsseldorf beziehungsweise Münster etc. 1909 wurde auf Anregung des Deutschen Werkbundes die Berliner Zentralstelle für Volkswohlfahrt etabliert, die in den nächsten Jahren den Aufbau einer reichsweiten Bauberatung ausgehend von einer Zusammenarbeit der kommunalen Hochbauämter und Baupolizeibehörden, der Kreisbaumeister, Landwirtschaftskammern, Architekten-, Baugenossenschafts- und Heimatschutzverbände sowie der Baugewerkschulen und Technischen Hochschulen vorantrieb.

88 Englert 1928, 313. Ausführlicher zur Arbeit des Vereins vgl. May 1999, 237–241.

Vorbildern, sondern vielmehr an Sammlungen von Musterentwürfen, wobei die Entwürfe nach vergleichsweise einfachen formalen Merkmalen beurteilt wurden.[89]

Wie Achleitner resümiert, ist die Architektur des Bundes Heimatschutz Ausdruck „eine[r] regressive[n] und defensive[n] Kulturbewegung", die nicht nur „ihre baulichen Vorbilder in der vorindustriellen, handwerklichen Kultur [suchte] und sich um das Verständnis regionaler Entwicklungen [bemühte]", sondern deren „Quellen einerseits zu William Morris und John Ruskin zurückreichen, aber ebenso zu den Brüdern Grimm oder der Philosophie der deutschen Romantik." Außerdem grenzt er diese scharf vom Heimatstil, einer Spielart des Späthistorismus, ab, der sich „dekorativer bäuerlicher Motive bediente und […] zur Einkleidung von städtischen Gebäudetypen auf dem Lande (Villen, Grandhotels etc.) verwendet" wurde und den man beispielsweise in Österreich auch „Laubsägestil" nenne.[90]

VI. Identitätskonstruktionen mittels regionalisierter Architektur und ihre divergierende Rezeption

Wie stark vernakuläre Architektur das Selbstbild eines Landes, eines Staates oder einer Nation bestimmen konnte, wird, wie bereits ausgeführt, am Beispiel der großen Ausstellungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts deutlich. Bei solchen Expositionen wurden Reproduktionen „typischer" nationaler Architektur als „trésor culturel du pays exposant"[91] präsentiert – etwa bei der Millenniums-Ausstellung in Budapest 1896 ein Pasticcio aus historischer (kunstgeschichtswürdiger) Architektur wie die Rittersaalfassade der Burg von Hunedoara (Vajdahunyad/Eisenmarkt, heute: Rumänien) und die Abteikirche von Ják sowie ein ethnographisches Dorf. Besonders bei den internationalen Leistungsschauen der Weltausstellungen repräsentierten diese nationaltypischen Dorfkonstruktionen das Eigenbild der jeweils schaustellenden Nation und legten somit gleichzeitig das jeweilige Fremdbild, die Sicht von außen beziehungsweise der ausländischen Staaten fest. Dieses Fremdbild wirkte aber auch auf das Inland

89 May 1999, 241–247. – In diesem Zusammenhang wird auf Musterentwurfssammlungen wie Jummerspach 1912 verwiesen.

90 Achleitner 1997, 9, 12.

91 Bertho-Lavenir 2001, 37.

zurück: Der Blick auf die eigene Bevölkerung, auf das nationale Erbe und seine regionalen Manifestationen zeigt sich beispielsweise im Rahmen der *Esposizione Generale Italiana* in Turin 1884 mit der Rekonstruktion des Borgo und Castello Medioevale im *Parco del Valentino*.[92] Besonders deutlich findet sich dieses Phänomen in der Argumentation für den Stil des Wiederaufbaus der im Ersten Weltkrieg zerstörten Gebiete Nordfrankreichs und Belgiens:[93] Wie in den verschiedenen Regionen dieser Länder unterschiedlich gebaut wurde (beziehungsweise werden sollte), wurde bereits 1916 und 1917 auf Ausstellungen vorgeführt und erfuhr eine breite Rezeption und Akzeptanz seitens der Besucher*innen und damit der Bevölkerung.[94]

Neben diesen politisch motivierten Bezügen gestattete das Regionale aber auch eine soziale Identitätsbildung vor allem für bürgerliche Gruppen, die wirtschaftlich so ausgestattet waren, dass sie am Konsum teilnehmen konnten. So dienten beispielsweise auf der Pariser Weltausstellung 1900 eine Reihe von nationalen Pavillons mit exemplarischen Innenausstattungen und Einrichtungsgegenständen als Vorbilder für bürgerliches Wohnen – in Architektur, Möblierung und Ausstattungsgegenständen, seien sie industriell gefertigt oder handwerklich, sowie für die Kultur bürgerlicher Sammlungstätigkeit, die sich vernakulären Handarbeiten etwa in Form von Stickereien annehmen konnte.[95] Diese bürgerlichen Gruppen konnten hier ihren vermeintlichen Ursprung, ihren Sehnsuchtsort einer besseren Welt, finden, den sie dann auch gemeinsam mit der autochthonen oder als autochthon vorgestellten Landbevölkerung teilen konnten – im tatsächlichen Raum der Sommerfrische vor Ort oder im ideologischen Raum ihres eigentlichen Lebensmittelpunktes, in den bürgerlich dominierten Haupt- und Großstädten. So trugen (und tragen) an bestimmten Fremdenverkehrsorten die städtischen Gäste „ländliche“ Kleidung und adaptierte Trachtenkostüme, die eigens für den Landaufenthalt entworfen wurden (etwa in der Stadt Salzburg und generell im Salzkammergut), um das Gefühl zu haben, zur Erhaltung ländlicher Kultur beizutragen.[96] Im

92 Donato 2006.
93 Vigato 2001, 74–76.
94 Guéné 2001, 54.
95 Bertho-Lavenir 2001, 36–38.
96 Zur Aneignung und ästhetisch-kulturellen Codierung des Ländlichen durch bürgerliche Gesellschaften vgl. Johler 2002.

Fall der Trachtenkultur in München greift dieses Phänomen im Sinn von Achleitners bereits erwähnter Regionalromantik gleich auf die Hauptstadt als Austragungsort über. „Bauernhäuser und Volkskunst erhielten jedenfalls vielfältige und zum konkreten Anlass unterschiedlich abrufbare Bedeutungsinhalte einverleibt, sie werden bis heute als die materialisierte Anti-Moderne gesehen und sie heben regionale Besonderheiten stärker hervor als nationale Einheitlichkeit.“[97]

Einen Spezialfall des Regionalisierens durch Ausstellungen stellt sicherlich die 1908 in Darmstadt stattgefundene *Hessische Landes-Ausstellung für Freie und Angewandte Kunst* dar, weil sie trotz ihres Profils – es durften nur im Großherzogtum Hessen-Darmstadt tätige Architekten und Künstler*innen die Ausstellung beschicken – mehrheitlich von nicht in Hessen sozialisierten Planern konzipiert wurde, allen voran vom Wiener Architekten Joseph Maria Olbrich. Hatte sich Olbrich 1901 und 1904 bei den beiden vorangegangen Ausstellungen auf der Mathildenhöhe nicht auf die Herstellung eines Orts- beziehungsweise Regionalbezugs beschränkt, sondern war einem internationalen Geschmack gefolgt, stand 1908 die Frage im Raum, wie man einen Verweis auf Hessen architektonisch und gestalterisch herstellen und so dem Zweck der Ausstellung folgen konnte. Welchen regionalen Bezug kreierten Olbrich und die anderen Architekten? Die Modernität oder Progressivität der Darmstädter Situation um 1908 zeigte sich nun darin, dass keine historisierenden oder regionalisierenden Staffagebauten mit hessischem Flair errichtet wurden, sondern dass man es bei der Titelei und bei den ausgestellten Objekten mit hessischer Provenienz beließ. So zeigte sich Olbrichs *Oberhessisches Ausstellungs-Haus* als funktionaler Bau, der nur aufgrund seiner Auftraggeberschaft und der verwendeten Baumaterialien als „oberhessisch“ markiert war. Olbrichs Darmstädter Zeitgenosse, der Architekt und Dozent Ernst Vetterlein (1873–1950), beschreibt Olbrichs Beitrag in der *Deutschen Kunst und Dekoration* von 1908 als „vornehmes Eigenhaus, in feiner Tönung und Linienführung, und die solide Ausführung des Äußeren und Inneren mag von der Geschicklichkeit der oberhessischen Erbauer ein rühmliches Zeugnis ablegen“.[98] Hessisch konnotiert waren also die ausgestellten Objekte, weniger die nach außen gerichtete Architektur, die sich international verortete. Vetterlein

97 Johler 2002, 64.

98 Hier und im Folgenden vgl. Vetterlein 1908, 224.

behauptete sogar, dass es so etwas wie eine moderne oberhessische Baukunst gar nicht gäbe und dass jeder Versuch einer „Regionalisierung" des Ausstellungshauses im Kontext der Mathildenhöhe deplatziert gewirkt hätte. Offenbar war die Frage der Verwendung regionalisierender Mittel auch eine der Angemessenheit und des baulichen Kontextes, denn nur wenige Meter von Olbrichts Ausstellungshaus entfernt wurden mehrere Arbeiterhäuser errichtet, „deren Gestaltung den Zauber der ‚Volkskunst' erweckt", wie Vetterlein schreibt, ohne dies näher zu spezifizieren, worin der Charakter einer hessisch-regionalen Volkskunst denn bestünde. Neben Olbrich waren unter anderem auch Georg Metzendorf und Arthur Wienkoop beteiligt, die beide als Kritiker des (Darmstädter) Jugendstils galten und mit der Reformarchitektur den Historismus zu überwinden versuchten. So bot die Darmstädter Ausstellung von 1908 parallel und auf engem Raum mehrere Beispiele für den strategischen Einsatz und auch den Verzicht auf regionalisierende Elemente oder Gestaltungsweisen, die je nach städtebaulichem Kontext, Bauaufgabe und Funktion unterschiedlich auftreten konnten.

War der Einsatz von regionalisierenden Strategien in der Architektur im urbanen Kontext um 1900 teilweise umstritten, zumindest stark uneinheitlich, so liegt in dezidiert ruralen Räumen eine andere Konstellation vor. Das Beispiel des Ensembles „Pustevny" auf dem Berg Radhošť in den Mährisch-Schlesischen Beskiden, das ab 1898 von Dušan Jurkovič errichtet wurde, zeigt die komplexe Gemengelage, die dem „Regionalisieren" in der ländlichen Architektur um 1900 eigen war und deren Rezeption bis in unsere Zeit nachwirkt. In der Wiener Presse wurden Jurkovičs Bauten als „bewegt und malerisch" beschrieben.[99] Ihre Qualität und ihr Nutzen für die moderne Architektur wurden nicht nur aus der genauen Kenntnis der lokalen Bauten des „slovakischen Landvolkes" abgeleitet, sondern auch aus der Ortsbezogenheit und Funktionalität der Gebäudegruppe. Jurkovič, der als „Übersetzer" zwischen Tradition (Region) und Moderne (Bauaufgabe) auftrat, hatte es geschafft, traditionelle Formen und Motive für das moderne Landhaus zur Verfügung zu stellen. Jedoch dürfe diese Freisetzung, so der Artikel in der Zeitschrift *Der Architekt*, nicht dazu verleiten, die Formen und Motive überall zu benutzen, wichtig sei vielmehr „ein örtliches, persönlich[es] und hiermit nationales Gepräge" auch in der

99 Hier und im Folgenden vgl. Anonym 1901, 26.

Weiterverwendung der Motive anzustreben.[100] Dies sei in England, Skandinavien und Russland bereits erkannt worden. Für das „städtische Kunstgefühl", das heißt für den Wiener Blick, seien Jurkovičs Bauten „nicht genug leicht und graziös beweglich", doch wird dieser Bruch mit den Sehgewohnheiten des urbanen Publikums explizit gelobt, sogar der „gewollte radicale Charakter der ganzen Conception" unterstrichen, der auf die Abgrenzung von den üblichen Stilen des Historismus setzte, was hier als positiv konnotierte gestalterische Radikalität der Haltung gesehen wurde. Es gelte daher, die „frische, künstlerische Anregung" und das „erquickende völkische Element" für die moderne Architektur zu pflegen. In dieser „Wiener" Sichtweise auf „Pustevny" werden die politischen und kulturellen Implikationen der Architektur Jurkovičs nicht erwähnt, denn man bezog sich ausschließlich auf gestalterische und volkskundliche Themen. Das bedeutet, dass „Regionalisieren" nicht zwangsläufig ein politischer Akt oder ein Statement sein musste, sondern dass auch ästhetische und gestalterische Konzepte teilweise weltanschaulich „entschärft" wurden, um keine nationalen oder regionalen Konflikte anzustacheln oder um die Gleichrangigkeit zwischen den Werken deutscher und slawischer Architekten zu präsentieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich unter dem Begriff Regionales und den Praktiken des Regionalisierens unterschiedlichste weltanschauliche, soziale, ethnische und stilistische Positionen versammeln konnten. Gemeinsam war diesen divergierenden Gruppen jedoch, dass sie auf eine bestimmte Art und Weise versuchten, über die gewählte architektonische Ausdrucksweise auf eine Bedeutungsebene anzuspielen, die über das rein bauliche Phänomen hinausgehend weitere Botschaften oder Sachverhalte vermitteln konnte. Aus einem romantisch-volkskundlichen Interesse heraus begannen überall in Europa Untersuchungen, Grabungen und Rekonstruktionen von regionaler Baukultur, die versprachen, eine moderne Form ländlichen Bauens und damit eine Überwindung beziehungsweise Weiterentwicklung von Historismus und Jugendstil zu erreichen. In den folgenden Beiträgen werden diese und andere Fragestellungen anhand von Fallbeispielen diskutiert, erläutert und evaluiert. Sie sollen dazu einladen, sich aus der gegenwärtigen Perspektive mit dieser alternativen und kreativen Form der Moderne zu beschäftigen.

100 Anonym 1901, 27.

Bibliografie

Quellen

Anonym 1901
Anonym, Speisehaus und Touristenhaus auf dem Berge Radhost bei Frankstadt in Mähren, in: Der Architekt VII (1901), 26–27.

Breitenbach/Bischoffshausen/Schwartzkopff 1907
Breitenbach, Paul/Bischoffshausen, Alexander von/Schwartzkopff, Philipp, Anweisung zur Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 (Gesetzsammlung S. 260), in: Zentralblatt der Bauverwaltung 27/72 (1907), 473–477.

Daly 1865
Daly, César, À nos confrères des départements, in: Revue générale de l'architecture et des travaux publics 23 (1865), (Spalten) 22–25.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche 1906
Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Hg. vom Verband der Deutschen Architekten- und Ingenieurvereine, Dresden 1906.

Das Bauernhaus in der Schweiz 1903
Das Bauernhaus in der Schweiz. Hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein, Zürich 1903.

Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn 1901–1906
Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Hg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein, 2 Bände, Wien/Dresden 1901–1906.

Englert 1928
Englert, Ferdinand, Die bayerische Bauordnung. Handausgabe mit Erläuterungen und den einschlägigen Bestimmungen, München 1928.

Hinckeldeyn 1907
Hinckeldeyn, Karl, Runderlaß, betreffend das Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften usw. vom 15. Juli 1907, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 27/87 (1907), 565.

Jummerspach 1912
Jummerspach, Fritz (Hg.), Landwirtschaftliche Gebäude. Entwürfe der Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates, Stuttgart 1912.

Kaltenegger 1878
Kaltenegger, Ferdinand, Typen der landwirthschaftlichen Bauten des bäuerlichen Grundbesitzes in Tirol und Vorarlberg. Zur Förderung des ländlichen Bauwesens, Wien 1878.

Meusel 1788
Meusel, Johann Georg, Beschluß der im vierten Stück abgebrochenen Nachricht von der Voyage Pittoresque de Neaple & de Sicile, in: Museum für Künstler und für Kunstliebhaber oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts. Hg. von dems., 5 (1788), Mannheim 1788, 27–51.

Neumann-Spallart 1869
Neumann-Spallart, Franz Xaver von, Bericht über die Welt-Ausstellung zu Paris im Jahre 1867, Wien 1869.

Rudorff 1880
Rudorff, Ernst, Ueber das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur, in: Preußische Jahrbücher. Hg. von Heinrich von Treitschke, 45 (1880), 261–276.

Rudorff 1888
Rudorff, Ernst, Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur, in: Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 36/8 (1888), 86–88.

Rudorff 1892
Rudorff, Ernst, Der Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands. Vortrag gehalten zu Berlin 30. März 1892, Berlin 1892.

Rudorff 1897a
Rudorff, Ernst, Heimatschutz, in: Die Grenzboten 56/2 (1897), 401–414, 455–468.

Rudorff 1897b
Rudorff, Ernst, Abermals zum Heimatschutz, in: Die Grenzboten 56/4 (1897), 111–117.

Rudorff 1901
Rudorff, Ernst, Heimatschutz, München/Leipzig 1901 (3. erweiterte Auflage 1904 [hier zitiert: 4. Auflage. Hg. von Paul Schultze-Naumburg, Berlin 1926]).

Schwartzkopff 1907
Schwartzkopff, Philipp, Runderlaß, betreffend die Anweisung zur Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 27/72 (1907), 473.

Vetterlein 1908
Vetterlein, Ernst, Hessische Landes-Ausstellung für freie und angewandte Kunst, Darmstadt 1908, in: Deutsche Kunst und Dekoration 22 (1908), 214–226.

Viollet-le-Duc 1863
Viollet-le-Duc, Eugène, Maisons des champs, in: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle 6, Paris 1863, 289–300.

Viollet-le-Duc 1875
Viollet-le-Duc, Eugène, Habitations modernes, Paris 1875.

Wersin 1931
von Wersin, Wolfgang, Ewige Formen, in: Kunst und Handwerk. Zeitschrift für Kunstgewerbe und Kunsthandwerk seit 1851. Hg. vom Bayerischen Kunstgewerbe-Verein, 81 (1931), 2-22.

Wilhelm 1902
Wilhelm II. Deutscher Kaiser und König von Preußen, Gesetz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden. Vom 2. Juni 1902, in: Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten (1902), 159.

Wilhelm 1907
Wilhelm II. Deutscher Kaiser und König von Preußen, Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. Vom 15. Juli 1907, in: Preußische Gesetzsammlung (1907), 260–261.

Sekundärliteratur

Achleitner 1977
Achleitner, Friedrich (Hg.), Die WARE Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1977.

Achleitner 1997
Achleitner, Friedrich, Gibt es einen mitteleuropäischen Heimatstil? (oder: Entwurf einer peripheren Architekturlandschaft). Vortrag beim Symposion „Heimat Mitteleuropa", Juni 1986, Palais Pálffy, Wien, in: Achleitner, Friedrich, Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?, Basel/Boston/Berlin 1997, 7–16.

Aigner 2010
Aigner, Anita, Von „architektonischer Moderne" zu „Architektur in der Moderne". Kulturelle Grenzüberschreitungen, in: Aigner, Anita (Hg.), Vernakuläre Moderne.

Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Bielefeld 2010, 7–35.

Altmann/Weigelt 1984
Altmann, Rüdiger/Weigelt, Klaus (Hg.), Heimat und Nation. Zur Geschichte und Identität der Deutschen, Mainz 1984.

Applegate 1990
Applegate, Celia, A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1990.

Bertho-Lavenir 2001
Bertho-Lavenir, Catherine, L'idée régionaliste. naissance et développement, in: Loyer, François/Toulier, Bernard (Hg.), Le régionalisme, architecture et identité, Paris 2001, 28–47.

Borger-Keweloh 1986
Borger-Keweloh, Nicola, Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert, München 1986.

Borrmann 1989
Borrmann, Norbert, Paul Schultze-Naumburg 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989.

Brix 1985
Brix, Michael, Fassadenwettbewerbe. Ein Programm der Stadtbildpflege um 1900, in: Meckseper, Cord/Siebenmorgen, Harald (Hg.), Die alte Stadt. Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, 67–89.

Buchholz/Latocha/Peckmann/Wolbert 2001
Buchholz, Kai/Latocha, Rita/Peckmann, Hilke/Wolbert, Klaus (Hg.), Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bände (Institut Mathildenhöhe), Darmstadt 2001.

Bußmann 1984
Bußmann, Walter, Das deutsche Nationalbewußtsein im 19. Jahrhundert, in: Weidenfeld, Werner (Hg.), Die Identität der Deutschen. Fragen, Positionen, Perspektiven, München 1984, 62–81.

Colls 2008
Colls, Robert, Architecture and Regional Identity, in: Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom (Hg.), Sources of Regionalism in the Nineteenth Century. Architecture, Art and Literature, Leuven 2008, 17–31.

Corti/Desrues 2018
Corti, Severin/Desrues, Georges (Hg.), Slow Food Austria. Unsere liebsten Wirtshäuser. Österreich & Südtirol 2019, Salzburg/München 2018.

Cupers 2016
Cupers, Kenny, Bodenständigkeit. The environmental epistemology of modernism, in: The Journal of Architecture 21:8 (2016), 1226–1252.

Dainotto 2000
Dainotto, Roberto Maria, Die Rhetorik des Regionalismus. Architektonischer Ort und der Geist des Gemeinplatzes, in: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hg.), Die Architektur, die Tradition und der Ort. Regionalismen in der europäischen Stadt, Stuttgart/München 2000, 15–30.

De Maeyer 2008
De Maeyer, Jan, Regionalism, Secularisation and the Emancipation of St Luke Architecture in Belgium. 1900–1918, in: Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom (Hg.), Sources of Regionalism in the Nineteenth Century. Architecture, Art and Literature, Leuven 2008, 123–137.

Donato 2006
Donato, Giovanni, Omaggio al Quattrocento. dai fondi d'Andrade, Brayda, Vacchetta, Turin 2006.

Ehmann 2006
Ehmann, Arne, Wohnarchitektur des mitteleuropäischen Traditionalismus um 1910 in ausgewählten Beispielen. Betrachtungen zur Ästhetik, Typologie und Baugeschichte traditionalistischen Bauens, Dissertation Universität Hamburg, Hamburg 2006.

Frecot 1976
Frecot, Janos, Die Lebensreformbewegung, in: Vondung, Klaus (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Göttingen 1976, 138–152.

Goßens 2014
Goßens, Peter, Der Kunstwart, in: Benz, Wolfgang/Bergmann, Werner/Kampling, Rainer/Wetzel, Juliane/Wyrwa, Ulrich (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Juden-

feindschaft in Geschichte und Gegenwart VII. Literatur, Film, Theater und Kunst, Berlin/München 2014, 271–273.

Guéné 2001
Guéné, Hélène, Régionalisme et modernité. une alliance, in: Loyer, François/Toulier, Bernard (Hg.), Le régionalisme, architecture et identité, Paris 2001, 50–69.

Hartmann 1976
Hartmann, Kristiana, Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform, München 1976.

Hassler 2016
Hassler, Uta (Hg.), Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016.

Hassler/Jansen 2016
Hassler, Uta/Jansen, Jacob, Vom Haus auf dem Land. Konstruktion regionaler Bautradition in Industrieausstellungen und beim Heimatschutz, in: Hassler, Uta (Hg.), Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016, 410–432.

Hauser 2015
Hauser, Andreas, Schweizerische Architektur – Ethno-Urhütten und Holzstil, in: Hassler, Uta (Hg.), Lehrbuchdiskurs über das Bauen, Zürich 2015, 202–219.

Hobsbawm 1983a
Hobsbawm, Eric, Inventing Traditions, in: Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge 1983, 1–14.

Hobsbawm 1983b
Hobsbawm, Eric, Mass-Producing Traditions. Europe. 1870–1914, in: Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge 1983, 263–307.

Johler 2002
Johler, Reinhard, „Ethnisierte Materialien“ – „materialisierte Ethnien“. Zur Nationalisierung von Volkskunst und Bauernhaus in Österreich(-Ungarn), in: Moravánszky Ákos (Hg.), Das entfernte Dorf. Moderne Kunst und ethnischer Artefakt, Wien/Köln/Weimar 2002, 61–94.

Kerbs/Reulecke 1998
Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 1880–1933, Wuppertal 1998.

Klueting 1991
Klueting, Edeltraud (Hg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991.

Knaut 1991
Knaut, Andreas, Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung, in: Klueting, Edeltraud (Hg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 20–49.

Krasny 2010
Krasny, Elke, Binnenexotismus und Binnenkolonialismus. „Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinem Geräthe" auf der Wiener Weltausstellung 1873, in: Aigner, Anita (Hg.), Vernakuläre Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Bielefeld 2010, 37–55.

Kratzsch 1969
Kratzsch, Gerhard, Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus, Göttingen 1969.

Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009
Krauskopf, Kai/Lippert, Hans-Georg/Zaschke, Kerstin (Hg.), Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960, Dresden 2009.

Lampugnani 2000
Lampugnani, Vittorio Magnago (Hg.), Die Architektur, die Tradition und der Ort. Regionalismen in der europäischen Stadt, Stuttgart/München 2000.

Larsson 1985
Larsson, Lars Olof, Nationalstil und Nationalismus in der Kunstgeschichte der zwanziger und dreißiger Jahre, in: Dittmann, Lorenz (Hg.), Kategorien und Methoden der deutschen Kunstgeschichte 1900–1930, Wiesbaden/Stuttgart 1985, 169–184.

Loyer 2001
Loyer, François, Esprit du lieu, esprit du temps, in: Loyer, François/Toulier, Bernard (Hg.), Le régionalisme, architecture et identité, Paris 2001, 16–26.

May 1999
May, Herbert, Heimatschutz und „heimische Bauweise" im ländlichen Bayern, Dahms, Geerd/Wiese, Gisela/Wiese, Rolf (Hg.), Stein auf Stein. Ländliches Bauen zwischen 1870 und 1930 (Arbeit und Leben auf dem Lande 6), Rosengarten-Ehestorf 1999, 237–248.

Meganck/Van Santvoort/De Maeyer 2013
Meganck, Leen/Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan (Hg.), Regionalism and Modernity. Architecture in Western Europe 1914–1940, Leuven 2013.

Meier/Spiegel 2018
Meier, Hans-Rudolf/Spiegel, Daniela, Forschen über Paul Schultze-Naumburg. Eine Einführung, in: Meier, Hans-Rudolf/Spiegel, Daniela (Hg.), Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg 2018, 11–15.

Moline 2021
Moline, Aurélien (Hg.), Alsace – rêver la province perdue 1871–1914, Paris 2021.

Moravánszky 2002
Moravánszky, Ákos (Hg.), Das entfernte Dorf. Moderne Kunst und ethnischer Artefakt, Wien/Köln/Weimar 2002.

Moravánszky 2020
Moravánszky, Ákos, Das Bauernhaus und die moderne Architektur. Zwischen Urhütte und Wohnmaschine, in: Baudin, Katia/Knorpp, Elina (Hg.), Folklore & Avantgarde. Die Rezeption volkstümlicher Traditionen im Zeitalter der Moderne (Ausstellungskatalog Kunstmuseen Krefeld, Kaiser Wilhelm-Museum 2019/2020), München 2020, 288–293.

Nerdinger 1988
Nerdinger, Winfried, Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862–1938 (Architektursammlung der Technischen Universität München und Münchner Stadtmuseum in Verbindung mit dem Württembergischen Kunstverein), Berlin 1988.

Nerdinger 1999
Nerdinger, Winfried, The „Invention of Tradition“ in German Architecture 1900, in: Grementeri, Fabio/Liernur, Jorge Francisco/Shmidt, Claudia (Hg.), Architectural Culture Around 1900. Critical Reappraisal and Heritage Preservation, Buenos Aires 1999, 81–87 (Nachdruck: Die „Erfindung der Tradition“ in der deutschen Architektur 1870–1914, in: Nerdinger, Winfried, Geschichte, Macht, Architektur. Hg. von Werner Oechslin, München/London/New York 2012, 69–79, 212–213).

Nerdinger 2012
Nerdinger, Winfried, Geschichte, Macht, Architektur. Hg. von Werner Oechslin, München/London/New York 2012.

Otto 1983
Otto, Christian F., Modern Environment and Historical Continuity. The Heimatschutz Discourse in Germany, in: Art Journal 43/2 (1983), 148–157.

Palmers 2008
Palmers, Geert, Nineteenth-century Regionalism and the Idea of Decentralisation in the Arts, in: Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom (Hg.), Sources of Regionalism in the Nineteenth Century. Architecture, Art and Literature, Leuven 2008, 49–57.

Rampley 2021
Rampley, Matthew, Regionalismus v moderní architektuře. Dům Jakuba Demla, in: Galeta, Jan/Jakubec, Ondřej/Miltová, Radka Nokkala/Valeš Tomáš (Hg.), Od dějin umění k uměleckému dílu. Cesty k porozumění vizuální kultuře, Brünn 2021, 377–384.

Ringbeck 1991
Ringbeck, Birgit, Architektur und Städtebau unter dem Einfluß der Heimatschutzbewegung, in: Klueting, Edeltraud (Hg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 216–287.

Roth 1990
Roth, Martin, Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990.

Saboya 1991
Saboya, Marc, Presse et architecture au XIXe siècle. César Daly et la Revue générale de l'architecture et des travaux publics, Paris 1991.

Schivelbusch 2005
Schivelbusch, Wolfgang, Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933–1939, München/Wien 2005.

Schlögel 2003
Schlögel, Karl, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.

Schmitz 2022
Schmitz, Rainer, Heimat. Volkstum. Architektur. Sondierungen zum volkstumsorientierten Bauen der Heimatschutz-Bewegung im Kontext der Moderne und des Nationalsozialismus, Dissertation Technische Universität Darmstadt (Architekturen 64), Bielefeld 2022.

Schmitz/Söhnigen 2018
Schmitz, Rainer/Söhnigen, Johanna, Architekturtheorie vom „germanischen Gesichtspunkte“ aus. Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900, in: Meier, Hans-Rudolf/Spiegel, Daniela (Hg.), Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg 2018, 71–96.

Schweitzer 1972
Schweitzer, Renate, Der staatlich geförderte, der kommunale und der gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsbau in Österreich bis 1945, Dissertation Technische Universität Wien, Wien 1972.

Seifert 2016
Seifert, Manfred, Heimat-Kulturen? Volkskultur und Brauch als Folien von Identitätskonstruktionen, in: Hassler, Uta (Hg.), Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016, 68–87.

Senarclens de Grancy 2001
Senarclens de Grancy, Antje, „Moderner Stil“ und „Heimisches Bauen“. Architekturreform in Graz um 1900 (Kulturstudien Sonderband 25), Wien/Köln/Weimar 2001.

Senarclens de Grancy 2013
Senarclens de Grancy, Antje (Hg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“, Berlin 2013.

Slow Food Editore 2018
Slow Food Editore, 2018/19, Osterie d’Italia, München 2018.

Speitkamp 1996
Speitkamp, Winfried, Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871–1933 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 114. Hg. von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Hans-Peter Ullmann und Hans-Ulrich Wehler), Göttingen 1996.

Spies 1977
Spies, Gerd, Die kunst- und kulturgeschichtlichen Lokal- und Regionalmuseen. Zeiten, auslösende Faktoren, Initiatoren der Gründungen, in: Deneke, Bernward/Kahsnitz, Rainer (Hg.), Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. Vorträge des Symposions im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 39), München 1977, 77–81.

Storm 2008
Storm, Eric, Regionalism and High Culture. The Case of Painting, 1890–1914, in: Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom (Hg.), Sources of Regionalism in the Nineteenth Century. Architecture, Art and Literature, Leuven 2008, 161–181.

Ulbricht 2018
Ulbricht, Justus H., Identitätssuche in der „flüchtigen Moderne". Paul Schultze-Naumburg im Kontext „deutscher Stil"-Debatten, in: Meier, Hans-Rudolf/Spiegel, Daniela (Hg.), Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg 2018, 19–31.

Ullrich 2004
Ullrich, Volker, Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871–1918, Frankfurt am Main 2004.

Umbach 2010
Umbach, Maiken, The Vernacular International: Heimat, Modernism and the Global Market in Early Twentieth-Century Germany, in: National Identities 4:1 (2002), 45–68.

Umbach/Hüppauf 2005
Umbach, Meike/Hüppauf, Bernd (Hg.), Vernacular Modernism. Heimat, Globalization, and the Built Environment, Stanford 2005.

Van Impe 2008
Van Impe, Ellen, Regionalism, Rationalism and Modernity in the Early Twentieth-Century St Luke Movement. Bulletin des Métiers d'Art, the Arts & Crafts Movement and „Les lecons de l'art local" 1901–1914, in: Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom (Hg.), Sources of Regionalism in the Nineteenth Century. Architecture, Art and Literature, Leuven 2008, 139–159.

Van Santvoort/De Maeyer/Verschaffel 2008
Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom, Introduction, in: Van Santvoort, Linda/De Maeyer, Jan/Verschaffel, Tom (Hg.), Sources of Regionalism in the Nineteenth Century. Architecture, Art and Literature, Leuven 2008, 7–15.

Verpoest/Engelen/Heynickx/Schmidt/Uyttenhove/Verstraete 2020
Verpoest, Luc/Engelen, Leen/Heynickx, Rajesh/Schmidt, Jan/Uyttenhove, Pieter/Verstraete, Pieter (Hg.), Revival after the Great War. Rebuild, Remember, Repair, Reform, Leuven 2020.

Vigato 1994
Vigato, Jean-Claude, L'architecture régionaliste. France 1890–1950, Paris 1994.

Vigato 2001
Vigato, Jean-Claude, Entre progrès et tradition, in: Loyer, François/Toulier, Bernard (Hg.), Le régionalisme, architecture et identité, Paris 2001, 70–84.

Vigato 2008
Vigato, Jean-Claude, Régionalisme, Paris 2008.

Vondung 1976
Vondung, Klaus, „Zur Lage der Gebildeten in der wilhelminischen Zeit", in: Vondung, Klaus (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Göttingen 1976, 20–34.

Wilbertz 2010
Wilbertz, Georg, Das Bauernhaus im frühmodernen Wiener Architekturdiskurs, in: Aigner, Anita (Hg.), Vernakuläre Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Bielefeld 2010, 131–161.

Winter/Machalíková 2019
Winter, Tomáš/Machalíková, Pavla (Hg.), Jdi na venkov! Výtvarné umění a lidová kultura v Českých zemích 1800–1960, Prag 2019.

Wörner 1999
Wörner, Martin, Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851–1900, Münster 1999.

Zintzen 1999
„Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild". Aus dem „Kronprinzenwerk" des Erzherzog Rudolf, ausgewählt von Christiane Zintzen (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 3. Hg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner), Wien/Köln/Weimar 1999.

Richard Kurdiovsky

Eternitplatten gegen Lärchenschindeln. Die Haltung der k. k. Staatsverwaltung zum regionalen Bauen am Beispiel staatlicher Arbeiter*innensiedlungen im Salzkammergut

Baurat Ludwig Hronek, Beamter im Staatsbaudienst der k. k. Statthalterei in Linz (der Landesverwaltung des Erzherzogtums Österreich ob der Enns), verfasste im September 1914 das Kollaudierungsschreiben für den Neubau des „Arbeiterwohnhauses für 8 Familien […] bei der Saline in Hallstatt" im Ortsteil Lahn (Abb. 1). Die Planung dieses Hauses wurde 1912 begonnen, die Fertigstellung erfolgte zwischen Februar und September 1913. Laut Hronek mache das Haus einen gefälligen Eindruck – bis auf „das fahlrote Eternitdach, welches weder zu den umliegenden, durchwegs mit den ortsüblichen Lärchenschindeln gedeckten salinenärarischen Gebäuden, noch in die Alpenlandschaft passt"[1]

Ausgangspunkt war eine der Salinenanlagen im Salzkammergut, die als staatliche Monopolbetriebe direkt dem Finanzministerium unterstellt waren. Weitere Anlagen gab es in benachbarten Orten wie Ebensee, Bad Ischl oder Bad Aussee. Seit dem ausgehenden Mittelalter unter landesfürstlicher bzw. ärarischer, also grob gesprochen staatlicher Kontrolle waren Wohnhäuser für die Berg-, Salinen- und Waldarbeiter*innen und deren Familien errichtet worden.[2] Hatte man dafür bisher vor allem Baugrund und Baumaterial zur Verfügung gestellt (für die Errichtung waren die Arbeiter*innen selbst verantwortlich), baute nun Anfang des 20. Jahrhunderts der Staat selbst Werkssiedlungen mit Wohnhäusern[3] für seine Arbeiter*innen. Der Staat agierte also wie die Bauherren der privaten Industrie, die in Großbritannien Wohnstätten für ihre Arbeiter*innen wie Copley, Croydon, Saltaire, Bournville oder Port Sunlight errichten ließen.[4] Mit gutem Beispiel für die Privatwirtschaft vorangehend konnte der Staat

1 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Ministerium für öffentliche Arbeiten (MföA), Allgemeine Reihe (Allg Reg), Fasz. 428: Zl. 65.856 ex 1914 (Kollaudierungsoperat).

2 Steinhäusler 2021, 125–160, vgl. Hueber 2015b.

3 Zu Werkssiedlungen am Beispiel der Niederlausitz vgl. Noack 2016.

4 Siehe den Beitrag von Atli Magnus Sellow; vgl. auch Lampugnani 2011, 16–24.



Abb. 1: „Arbeiterwohnhaus[es] für 8 Familien […] bei der Saline in Hallstatt“ im Ortsteil Lahn, Aufsatzweg, 1912/1913 (Photographie des Autors, 2023)

für seine eigenen Fabriken Anlagen schaffen, die den aktuellen hygienischen, sanitären, sozialen, ökonomischen etc. Standards beziehungsweise den Forderungen der zeitgenössischen Architekturreform entsprachen (und damit auch denen der eigenen Ministerien).[5] Diese Reformen betrafen gestalterische, ästhetische Fragen und solche zu Baumaterialien, sowohl der „fremden“ als auch der ortsüblichen, sowie lokale Bautraditionen. Sie hatten weiters den Schutz eines als typisch aufgefassten Ortsbildes zum Gegenstand und geschahen vor dem Hintergrund einer letztlich romantisch geprägten Vorstellung, was Bestandteil einer Landschaft sein könne und was nicht.

5 Beim Eisenbahnbau, wofür in der Habsburgermonarchie ein eigenes Ministerium existierte, stellte der Wohnungsbau für die eigenen Arbeiter*innen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Beschäftigungsgebiet dar; vgl. Schweitzer 1972, 154–161.

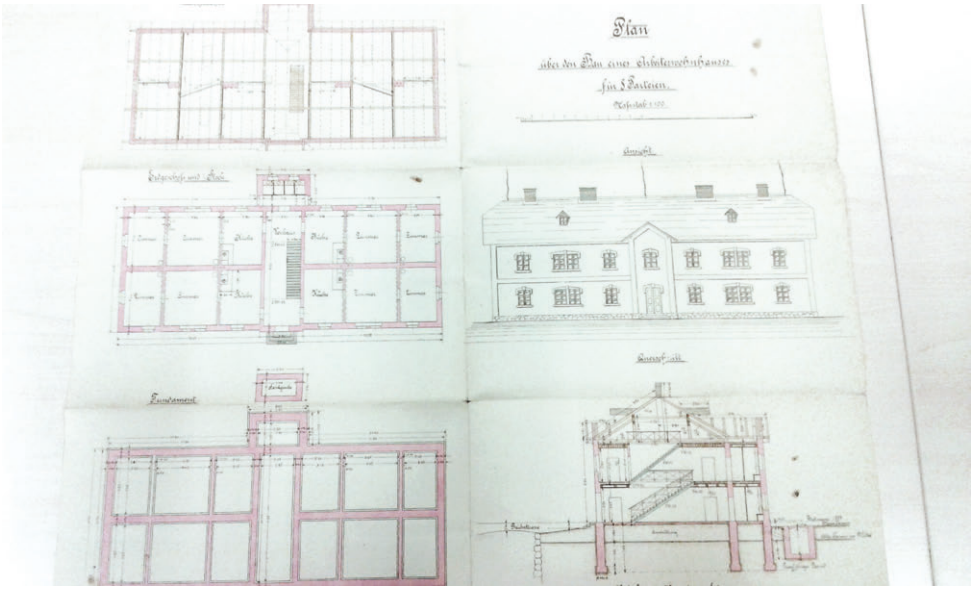


Abb. 2: „Arbeiterwohnhaus für 8 Parteien“ der k. k. Salinenverwaltung in Ebensee, 1913, Grundrisse, Aufriss und Schnitt (ÖStA, AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 428: Zl. 6337 ex 1914)

Der Neubau des „Arbeiterwohnhauses für 8 Familien [...] bei der Saline in Hallstatt“ – ein Konflikt zwischen bautechnischen Neuerungen und visueller Bedeutung

Zu Planungsbeginn im Jänner 1912 legte die Bauabteilung der Salinenverwaltung fest, wie die Hallstätter Arbeiterhäuser aussehen sollten: pro Geschoß jeweils vier Wohnungen aus Zimmer und Küche (wohl als *back-to-back*-Anlagen) mit Gangklosett und Bassena. Erschlossen wurden sie vom mittigen Hausflur, der auch das Stiegenhaus aufnahm. Mit einer Raumhöhe von drei Metern entsprachen diese den Verhältnissen, die auch für den privaten Kleinwohnungsbau in ganz Österreich-Ungarn galten und seit den 1870er-Jahren bis nach 1900 als Arbeiter*innenhäuser im Zusammenhang mit Fabrikanlagen bei weitgehend gleichbleibenden Fassadengestaltungen gebaut wurden.[6] Vergleichbare Grundriss- und Aufrisslösungen finden sich bei einem Arbeiterwohnhaus für acht Parteien, das

6 Zum Beispiel die Arbeiter*innenhäuser des Österreichischen Vereins für chemische & metallurgische Production in Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe); vgl. Schweitzer 1972, 106.

die k. k. Salinenverwaltung Ebensee, also ein weiterer Staatsbetrieb, im August 1913 plante (Abb. 2).[7]

Da das Baugelände im Überschwemmungsgebiet des Hallstätter Sees lag, sollte eine Pilotierung mit Betonpfeilern vorgenommen und auf einer Gewölbekonstruktion ein zehn Zentimeter starker Betonbelag mit einer Isolierschicht aus Asphalt aufgetragen werden – eine Konstruktion aus neuen Materialien (Beton, Asphalt), die das k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten, das für alle staatlichen Baumaßnahmen grundsätzlich zuständig war, in seinem Gutachten als „in fachgemäßer Weise projektiert" bezeichnete und somit guthieß.[8] Die Dachdeckung, also ein Teil der sichtbaren Außenhaut des Gebäudes, sollte jedoch „den dortigen klimatischen Verhältnissen anpassend mit Schindeln" geschehen – also mit den für das Innere Salzkammergut üblichen Lärchenholzschindeln, die seit der frühen Neuzeit Verwendung fanden. Tönerne Dachziegel mussten importiert werden und wären dementsprechend teurer gewesen.[9] Damit entsprach man den aktuellen Forderungen des Heimatschutzes, wie sie in den Satzungen des 1904 gegründeten „Deutschen Bundes Heimatschutz" festgehalten waren[10] und beispielsweise von Eugen Gerdmann kurz vor dem Hallstätter Fall veröffentlicht wurden: Eines der Ziele des Heimatschutzes war „die Erhaltung der alten oder Wiedererweckung einer neuen volkstümlichen, charakteristischen und der gegebenen Umwelt angepaßten Bauweise, der sogenannten heimischen".[11]

Diese Holzschindeln erforderten allerdings eine bestimmte Neigung der Dachflächen, damit Schnee nicht zu lange liegen blieb und keine Schäden durch Nässe entstehen konnten. Deshalb musste diese Art der Dachdeckung auch in mehreren Lagen erfolgen, was wiederum einen vergleichsweise hohen Materialaufwand bedeutete, den offizielle Bauvorschriften schon seit der Frühneuzeit zu reglementieren versuchten. Außerdem erforderte dieses spezielle Material regelmäßige Instandhaltungsarbeiten. Auch wenn Eternit diesbezüglich Abhilfe geschaffen hätte, hatten laut Baubehörde zu Beginn des 20. Jahrhunderts die klimatischen Verhältnisse dieser Gegend ein bestimmtes Baumaterial herauskristallisiert, das land-

7 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 428, Zl. 6337 ex 1914.

8 Auch für das Folgende: AVA, MföA, All Reg, Fasz. 428, Zl. 4011 ex 1912.

9 Steinhäusler 2021, 138–140; vgl. Hueber 2015b.

10 Siehe den Beitrag von Atli Magnus Seelow.

11 Gerdmann 1910, 16, zitiert nach: Hassler/Jansen 2016, 407.

läufig verwendet wurde und so typisch für den Ort geworden war. Lärchenschindeln waren „ortsüblich" und wurden bei privaten wie staatlichen Gebäuden eingesetzt und das bereits lange, bevor ein Zentralministerium wie das Ministerium für öffentliche Arbeiten oder eine staatliche Bauverwaltung wie der Baudienst der oberösterreichischen Landesregierung existierten. Nun, wo man bewusst auf diesen Ort sah und die Wahl des Dachmaterials entscheiden musste, waren Holzschindeln bereits ein typischer Bestandteil der Alpenlandschaft geworden. Sie waren sozusagen ein Bestandteil des fiktiven „Bildes", das man sich in den Zentralen des Staates, in den Verwaltungen der Cisleithanischen Reichshälfte in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien oder in denen der Kronländer wie in der Landeshauptstadt Linz, von den Alpen machte. Dass das Ganze auf einer Betonkonstruktion ruhte, wurde nicht thematisiert und war schließlich auch nicht sichtbar. Ob am aufgehenden Mauerwerk Ortsbezüge sichtbar waren, interessierte die Baubehörde scheinbar nicht. Das Dach aber bildete in einer Zeit technischer Entwicklungen, als die Konstruktion von Flachdächern möglich wurde, einen neuralgischen Punkt, an dem sich die Geister bereits vor dem Zehlendorfer Dächerkrieg schieden: Friedrich Ostendorf verknüpfte in seiner *Geschichte des Dachwerks*[12] regionale, über ganz Europa verstreute Baukonstruktionen mit der Gestaltung von Dächern und Paul Schultze-Naumburg fand gerade an Dachformen den willkommenen Ansatzpunkt für seine Kritik an neuen Baukonstruktionen, zum Beispiel im Bereich des Bauens am Land.[13]

Aus der Sicht des idealen Konzepts vernakulärer Architektur, die sich aus sich selbst heraus weiter- und umformt und nicht gezielt entwickelt wird, hätte sich zumindest in Bezug auf das Baumaterial eine selbstverständliche Entwicklung fortsetzen können, die bei aller Verbundenheit mit der lokalen Bautradition Neues aufgriff, integrierte und verarbeitete – so man nicht bewusst hingesehen, über diese Vorgänge reflektiert, eingegriffen und damit Einfluss genommen hätte und gleichzeitig aktuellen Reformforderungen gefolgt wäre. Jedenfalls entsprachen die Genehmigungen sowohl einer Beton-Asphalt-Konstruktion als auch eines Holzschindeldachs einem Erlass des Ministeriums, „daß nicht die einfache Nachahmung von traditionellen Bauformen und Anlagedispositionen, sondern die

12 Ostendorf 1908.

13 Schultze-Naumburg 1908.

Weiterentwicklung der überkommenen Bauweise unter steter Bedachtnahme auf neuere Konstruktionen und Materialien, hygienische Anforderungen und Lebensverhältnisse als das erstrebenswerte Ziel erscheint und daß weiter jeder Entwurf auf die bauliche, beziehungsweise landschaftliche Umgebung, in die er sich harmonisch einfügen soll, Bedacht zu nehmen ist."[14] Beton und Asphalt hätten diesem Einsatz verbesserter Technologien entsprochen, die Holzschindeln hätten die regionale Anpassung erfüllt. Eine solche Position ist allerdings widersprüchlich[15] und ihre Intentionen lassen sich nicht wirklich umsetzen. Denn die Intervention eines durchaus reformwilligen Zentralministeriums, also sein bewusstes Eingreifen in eine Entwicklung, die zumindest in der Theorie von außen unbeeinflusst ablaufen muss, verwandelt sich, wenn sie umgesetzt wird, in ihr Gegenteil. Darauf verwies schon Friedrich Achleitner im Hinblick auf die Entwicklung vernakulärer Architektur. Das „regionale Bauen", also in diesem Fall die „ortsübliche" Bauweise in Hallstatt, befände sich „noch in keinem bewußt ästhetischen, sich selbst reflektierenden Zustand", verändere sich aber durch die Aufnahme neuer, nützlicher Entwicklungen: „In dieser ästhetisch unreflektierten Veränderung und Verbesserung der Lebensumstände […] liegt übrigens auch der Grund, daß eine unabhängige, von außen zuschauende ästhetische Rezeption dieser Vorgänge diese stets als Zerstörung historischer Einheitlichkeit empfindet."[16] Und tatsächlich stellten die Vertreter des Ministeriums – von außen – fest, dass das letztlich realisierte „fahlrote" Dach nicht ortsüblich sei und nicht zur Landschaft passe, obwohl ganz im Sinn des Ministeriums gehandelt worden war: Man hatte nicht einfach nachgeahmt, sondern ein neuartiges, vorteilhafteres Baumaterial, das im Gegensatz zu Holzschindeln außerdem feuersicher war, eingesetzt. Die überkommene Bauweise war eigentlich weiterentwickelt worden.

---

14 Romstorfer 1915, 66, zitiert nach: Wilbertz 2010, 154–155. – Eine solche Weiterentwicklung und Berücksichtigung neuer technologischer Erfindungen, vor allem im Bereich der Hygiene, forderte zwar auch Schultze-Naumburg (Schultze-Naumburg 1908, 18–19, 38–39, 204–205), allerdings dürften neuartige Baumaterialien und -konstruktionen nur in vergleichsweise geringem Ausmaß – „um ein bescheidenes Stückchen weiter" – ein- bzw. umgesetzt werden (Schultze-Naumburg 1908, 34).

15 Zur Paradoxie von ideologischem Anspruch und praktischer Umsetzung am Beispiel des französischen „régionalism" vgl. Loyer 2006, 225–243; Vigato 2008.

16 Achleitner 1997, 104.

Die Sichtbarkeit des Materials scheint ausschlaggebend gewesen zu sein: Während die Beton- und Asphalt-Konstruktion nicht zu sehen war, hätte sich das Eternitdach allen Augen als klar neuartiges Baumaterial zu erkennen gegeben. Es hätte nicht in das Bild einer Örtlichkeit gepasst, das von einer romantischen Auffassung von Landschaft, konkret der „Alpenlandschaft" des Salzkammerguts, geprägt war[17] – reformorientierte Modernität also im Unsichtbaren, traditionelle Bilder im Sichtbaren. Das erinnert an die Argumentationen von Reformern wie Joseph August Lux, der das Malerische ländlicher Architektur ästhetisch wahrnimmt,[18] oder Schultze-Naumburg, der von „entzückenden Dorfbilder[n]" spricht und dem „Urteil seiner Augen" vertraut.[19] Wie wichtig das Sehen und das Aussehen für Schultze-Naumburg waren, zeigt sich schon in der pädagogischen Bedeutung der Illustration seiner Publikationen und in der Textgestaltung: Es werden keine Bauobjekte benannt, sondern nur anonymisierte Abbildungsnummern angeführt. Indem auch keine Grundrisse abgebildet sind, selbst wenn das Innere der Bauten besprochen wird, wird deutlich, dass für ihn das visuell erfahrbare Erscheinungsbild wesentlich ist. Diese Auffassung teilte auch die zuständige Baubehörde der Monarchie, die von diesem Reformdiskurs stark beeinflusst war. Diese visuell argumentierende Einstellung zu Eternit hielt sich lang und prägte noch Texte der 1950er-Jahre, laut denen Eternit kein Holzschindeldach ersetzen könnte: „Auch bei großer Entfernung wird das empfindliche Auge die Andersartigkeit des Materials an der Gesamterscheinung wahrnehmen."[20]

Neue Materialien als Widerspruch zu den Erwartungen des Fremdenverkehrs an „Ortsbilder"

Als es im Herbst 1912 zur Ausschreibung der einzelnen Bauarbeiten kam, fanden sich als Bestbieter lauter „solide und vertrauenswürdige" Firmen und Gewerbebetriebe, die fast alle aus Hallstatt kamen: Tischler, Glaser, Schlosser und Maler, lediglich der Spengler kam aus Bad Aussee, das aber auch nicht weit entfernt liegt. Wie bei staatlichen Bauaufträgen wie dem

17 Zum nostalgisch verbrämten Bild des Regionalen bis in die aktuelle (Eliten-)Gesellschaft sowie zur entlarvenden Kritik von Jean Badovici vgl. Vigato 2008, 30–37.

18 Wilbertz 2010, 140.

19 Schultze-Naumburg 1908, 41, 65.

20 Juraschek 1956, 37.

Bau der Wiener Ringstraße üblich, sollte dadurch, wenn schon nicht gezielt, so zumindest in einem gewissen Ausmaß die heimische Wirtschaft gefördert werden – in diesem Fall sogar die regionale. Der Baumeister, Johann Schrems aus Lambach, kam aber aus dem Alpenvorland, also nicht unmittelbar aus der „Alpenlandschaft". Und dort (in Schöndorf, einem Vorort von Vöcklabruck) hatte der Erfinder Ludwig Hatschek wenige Jahre zuvor ein neues feuersicheres und frostbeständiges Material entwickelt, das 1908 seinen Durchbruch erlebte, als alle Dachflächen der Gebäude der Tauernbahn damit gedeckt und so vor Funkenflug geschützt werden konnten:[21] Eternit, dünne Platten aus Faserzement, einem Gemisch aus fein aufbereitetem Asbest und Zement. 1893 hatte die „Erste österreichisch-ungarische Asbestwarenfabrik L.H." ihren Betrieb bei Vöcklabruck aufgenommen. 1900 war es gelungen, Portlandzement als Bindemittel der Asbestfasern einzusetzen, 1901 erhielt Hatschek das Patent für den Namen „Eternit" und begann, international Lizenzen zu verkaufen, sodass schon 1903 Eternitfabriken in Poissy bei Paris und in Nyergesújfalu (Sattel-Neudorf) bei Esztergom (Gran) entstanden, denen weitere in Böhmen und Mähren folgten. Um den eigenen Materialbedarf zu decken, erwarb Hatschek 1907 eine Zementfabrik in Gmunden am Traunsee[22] und besorgte Asbest aus dem Ural in solch großen Mengen, dass offenbar für die gesamte Dauer des Ersten Weltkriegs ausreichend Material für die Produktion in Vöcklabruck vorhanden war. Als eifriger Forscher mit dem Stoff Asbest starb Hatschek bereits im Sommer 1914.[23]

Und was schlug der Baumeister Schrems vor? Nichts Geringeres als anstelle der Lärchenschindeln Eternit zu verwenden, diese innovative und europaweit höchst erfolgreich vermarktete Erfindung eines oberösterreichischen Landsmanns, was erneut eine tatkräftige Unterstützung der heimischen Industrie und lokal produzierter Erzeugnisse bedeutete. Die zuständige Finanzdirektion in Linz bestätigte bei der Vergabe zwar, dass die Baukosten dadurch gesenkt würden, sprach sich aber gegen Eternit aus, da die Dächer oft betreten würden und die Eternitplatten leicht brechen könnten. Man bemühte also keine ästhetischen Argumente, sondern rein

21 Steiner/Lindinger 1994, 38.

22 Die ab 1908 errichteten Neubauten dieser Fabrik schuf Michael Rosenauer (Huemer/Louis/Rath o. J., 74).

23 Zur Unternehmensgeschichte vgl. https://www.eternit.at/unternehmen/ueber-uns/geschichte/ (Zugriff: 2022-04-14).



Abb. 3: Blick von Schloss Zákupy (Reichstadt) auf die Dorflandschaft mit der Giebelfassade des Kapuzinerklosters in der Bildmitte, Amateurphotographie von Erzherzogin Maria Teresa beim Besuch des Militärmanövers 1898 (Österreichische Nationalbibliothek, 468.942-B)

praktische Erwägungen, die aber nur eingetreten wären, wenn Holzschindeln verwendet würden, weil diese alle paar Jahre ausgetauscht werden müssen. Implizit aber argumentierte die Finanzdirektion mit optischen Gründen, die andernorts bereits im negativen Sinn Aufmerksamkeit erregt hatten. Als 1913 die Restaurierung des Franziskanerklosters bei Kampor (Campora) auf der Insel Rab (Arbe) anstand,[24] forderte das Ministerium für öffentliche Arbeiten, dass die Dächer nicht wie bisher mit Eternit, sondern mit den lokal üblichen Hohlziegeln, also mit gewölbten Dachziegeln, gedeckt werden sollten. Dramatischer stellte sich die Situation im nordböhmischen Zákupy (Reichstadt) dar (Abb. 3), wo seit 1912 das Kapuzinerkloster restauriert wurde.[25] Die für den Denkmalschutz zuständige k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale

24 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 460: Zl. 4826 ex 1913. Vgl. auch: Braut/Jurišić/Šurina 2020.

25 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 460: Zl. 29.964 ex 1915.

bemängelte,[26] dass ursprünglich die historische Eindeckung mit Dachziegeln hätte erhalten werden sollen, dass dann aber die Baubezirksleitung Česká Lípa (Böhmisch Leipa) die Ausführung mit Eternitplatten genehmigt habe: „Diese Eterniteindeckung sei besonders beim Anblicke der Kirche von der Allee aus bemerkbar und müsse aus prinzipiellen Gründen als entgegen den Interessen der Denkmalpflege abgelehnt werden." Es werde also gerade der durch Bäume bildhaft inszenierte Blick durch eine Allee auf ein Stück historische Architektur ästhetisch beeinträchtigt. Da sich die Eterniteindeckungen im Baubezirk Leipa angeblich mehrten, sollte die dortige Baubezirksleitung angewiesen werden, solche Eindeckungen nicht bedingungslos zu genehmigen, sondern sich vorher mit dem verantwortlichen Landeskonservatoriat besprechen. Zwar konnte das Ministerium für öffentliche Arbeiten mangels entsprechender Unterlagen die Situation in Leipa nicht beurteilen, räumte aber immerhin ein, dass die Frage von Eternitdächern „in der Regel auch Heimatschutzinteressen" berühre und daher sähe man sich dafür auch zuständig. Ganz in diesem Sinn hatte das Ministerium kurz zuvor der Feststellung des Kollaudators Hronek, dessen Bestellung in das Ressort des Ministeriums fiel, immerhin prinzipiell zugestimmt: Das „fahlrote" Eternitdach in Hallstatt passe nicht zur baulichen Umgebung und in die Alpenlandschaft.[27]

Wie sehr sich das Ministerium im Sinn des Heimatschutzes um ein landschaftlich charakteristisches Bauen bemühte, zeigt auch die Argumentation im Zusammenhang mit einer weit entfernt gelegenen Baustelle: Als 1909 ein Beamten- und Ärztewohnhaus bei der Saline Stebnyk (Stebnik) südlich von Lemberg gebaut werden sollte, veränderte das Ministerium für öffentliche Arbeiten die vom Finanzministerium geschickten Baupläne, „um die Dachwirkung im Interesse des landschaftlichen Charakters zu erhöhen".[28] Während man also in der Form bewusst Rücksicht auf die regionalen Bedingungen nahm, spielte das bei der Materialwahl gar keine Rolle: Dass

26 Kritik an Eternit kam besonders von Seiten des Denkmalschutzes, wenn zum Beispiel der Bund Schweizer Architekten 1916 forderte, dass Faserzement nur für Industrie- und Gewerbebauten, nicht aber in Dörfern und für Bauernhöfe verwendet werden dürfe, wo die Dächer mit Stroh, Ziegeln und Schiefer gedeckt werden müssten (Krause 2007, 11).

27 Kritik an der Farbe von Eternit wurde so häufig geäußert, dass in der Produktion dementsprechend viele Versuche zur Färbung des Materials unternommen wurden (Steiner/Lindinger 1994, 40–41).

28 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 427: Zl. 166/16.935 ex 1909.



Abb. 4: Blick auf Hallstatt vom See, um 1910 (Österreichische Nationalbibliothek, L 21.663-B)

das Dach in Galizien mit Eternit gedeckt wurde, war dem Ministerium keinen weiteren Kommentar wert.[29] Ob dieses Material in Galizien „ortsüblicher" gewesen wäre als im Salzkammergut, können wir getrost bezweifeln. Oder verursachte Eternit in Galizien deshalb weniger Aufregung, weil es sich um eine vom Zentrum weit entfernte Provinz handelte und im Gegensatz zum Salzkammergut nicht um ein Fremdenverkehrszentrum der späten Donaumonarchie?

Beton und Asphalt als moderne Baustoffe stellten in den Augen der zuständigen Behörden so lange kein Problem für regionales Bauen in Hallstatt dar, als man sie nicht sah. Das Dach dagegen ist für alle sichtbar, für Einheimische ebenso wie für Beamte in den fernen Verwaltungszentren, für Tourist*innen, gerade für jene, die sich dem Ort auf dem Seeweg nähern (Abb. 4 und 5). Ein neues Baumaterial wie Eternit würde zu einem optischen und schließlich ästhetischen Problem, das nicht zum Ort, nicht in die Landschaft passt, nicht der ästhetischen Auffassung des historischen Orts-

29 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 427: Zl. 166/19.184 ex 1909.



Abb. 5: Ansicht von Hallstatt vom See (Photo des Autors, 2023)

bildes entspricht. Warum das an anderen Orten der Monarchie, die ebenso über ihre eigenen Traditionen verfügen wie das galizische Stebnyk, keine Schwierigkeiten machte, warum das zuständige Ministerium eine dezidierte Ungleichbehandlung zuließ, lässt sich am ehesten mit dem Phänomen des Fremdenverkehrs[30], speziell im Salzkammergut, erklären. Hier trafen Menschen mit vorwiegend städtischem Hintergrund und romantischen Idealvorstellungen vom Land auf eine Situation, die sich mit den eigenen Regeln der ästhetischen Wahrnehmung nicht mehr in Einklang bringen ließ.[31] In einer Buchrezension, die in der von Lux herausgegebenen Zeitschrift *Hohe Warte* erschien, ist von der „Teilnahme des Städters an den Reizen des Dorfes" und der Absicht, „dem Städter, wenn er das Land

30 Zur Bedeutung des Fremdenverkehrs für die Entwicklung regionalistischer Architektur am Beispiel französischer Seebäder vgl. Toulier 2001; am Beispiel belgischer Fremdenverkehrsorte vgl. van Loo 2001, 129.

31 Zur Bedeutung des Tourismus für den Heimatschutz bzw. den Régionalisme in Frankreich vgl. Vigato 1994, 59–60.

besucht, das romantisch-sentimentale Gefühl zu erhalten, welches das Landidyll im Gegensatz zur Stadt in ihm zu erwecken pflegt", zu lesen.[32] Für einen Baumeister aus einer näheren Region wie Johann Schrems aus Lambach spielten romantische Gefühle und ästhetische Vorstellungen keine Rolle. Welch große Aufmerksamkeit dagegen den Tourist*innen gewidmet wurde, zeigt schon die häufige Bezugnahme von Reformtheoretikern wie Schultze-Naumburgs auf „den Reisenden".[33] Und Reisende, Tourist*innen, nehmen Dinge am Land nicht nur wahr, sondern berichten auch in ihren Heimatorten über sie. Im Sinn eines Transfers einer „urbanen Gedankenwelt und entsprechender Zivilisationsformen"[34] exportieren sie die eigenen Erfahrungen aus ihrem städtischen Kulturkreis auf das Land. Vom Ministerium für öffentliche Arbeiten, das ressortmäßig auch für den Fremdenverkehr und seine Belebung zuständig war und die „Erschließung neuer einheimischer Gebiete für den Weltreiseverkehr" als seine Aufgabe betrachtete,[35] können wir uns entsprechende Haltungen und Handlungen erwarten.

Die Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee

Während bei den Hallstätter Arbeiter*innenhäusern das einzige explizit verhandelte Thema in Bezug auf Regionales die Wahl des Baumaterials war, berührte die Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie[36] in Eselsbach bei Bad Aussee (Abb. 6–8) mehrere architektonische Themenkomplexe. Trotz ihres vergleichsweise bescheidenen Umfangs war diese Anlage eine der größten Baumaßnahmen des Staates im Bereich des Wohnungsbaues für Arbeiter*innen, der man besondere gestalterische Aufmerksamkeit schenkte,

32 Lux 1904/1905, 271.

33 Schultze-Naumburg 1908, 36, 41.

34 Zebhauser/Körner 1997, 11.

35 Reichsgesetzblatt für die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder 60 vom 8. Juli 1908, 505; AVA, MföA, Präs, Fasz. 6: Zl. 795-I/3b3 ex 1908 (Akt zu budgetären Mehransprüchen für das Jahr 1909). – Vgl. die Situation in Frankreich, wo der 1890 gegründete Touring Club de France nicht nur den Fremdenverkehr förderte, sondern sich auch um den Schutz des Kunst- und Naturerbes bemühte. Laut Jean Charles-Brun, einem der wichtigsten Proponenten des régionalism, würde dieser ohne den Fremdenverkehr und seine Institutionen gar nicht existieren (Vigato 1994, 58–60).

36 Steinhäusler 2021, 198–223.

Dies hatte jedoch wieder den Übelstand, daß die Sudarbeiter, welche damals zwölfstündige Schichten verfuhren und in den Arbeitspausen die Erlaubnis hatten, sich zur Einnahme der Mahlzeiten nach Hause zu begeben, auf Kosten ihrer Erholung unverhältnismäßig viel Zeit für den Gang zur und von der Arbeit verbrauchten.

In gerechter Würdigung dieser Verhältnisse schritt die Salinenverwaltung nach lange währenden Verhandlungen über die Wahl des Bauplatzes und eine geeignet erscheinende Grundrißlösung zum Bau eines Achtfamilienwohnhauses auf dem ärarischen sogenannten Aufhaberplatze.

Dieses Wohnhaus ist zweigeschossig und besitzt im Erdgeschoß und im 1. Stock je vier Wohnungen, bestehend aus Küche, Zimmer und Kabinett; die Wohnungseingänge führen von einem gemeinsamen Flur, in welchem auch die einarmigen steinernen Treppen untergebracht sind, direkt in die Küchen, als dem ersten Raume zunächst der Gebäudeachse.

Im Kellergeschoß befinden sich Holzkeller für alle acht Parteien und zwei Waschküchen.

Die Baukosten dieses Achtfamilienhauses betrugen 12.050 fl. = = 24.100 *K*, somit für eine Wohnung $\frac{24.100\ K}{8} = 3.012{\cdot}50\ K$.

Die nutzbare Fläche einer Wohnung im Erdgeschosse betrug 56 m^2, die einer Wohnung im ersten Stocke 59·6 m^2 und in allen acht Wohnungen 462·4 m^2. Die Baukosten pro 1 m^2 nutzbarer Fläche betrugen somit $\frac{24.100}{462{\cdot}4} =$ $= 52{\cdot}12\ K$.

Die Überflutung des Kellergeschosses während des Baues durch das Hochwasser 1897 und später durch das Hochwasser im Jahre 1899 ließ den genannten Aufhaberplatz, obwohl er für den Bau weiterer Arbeiterwohnhäuser genügend Raum bot, als Bauplatz nicht mehr geeignet erscheinen.

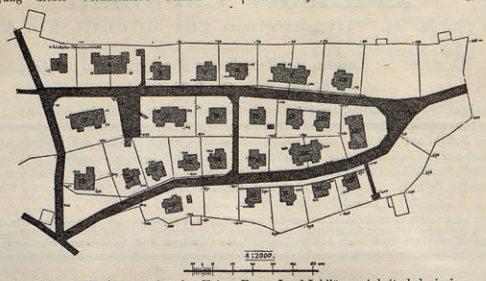
Aber auch das häufige Vorkommen von Tuberkulose unter den Hüttenarbeitern sprach gegen die Erbauung großer Arbeiterwohnhäuser für viele Parteien.

Hiezu kam noch der Umstand, daß beim Auftreten von epidemischen Kinderkrankheiten im Achtfamilienhause die Gefahr der Ansteckung der anstoßend wohnenden Familien zur Kontumazierung sämtlicher acht Familienväter führte, um die Weiterverbreitung dieser Krankheiten durch die Arbeitskollegen zu bannen.

Die Not und das Elend, welche solche Kinderkrankheiten in die Arbeiterfamilien brachten, konnten nur durch besondere Zuwendungen seitens der Salinenverwaltung und der Bruderlade an die betreffenden Familien einigermaßen gelindert werden und verursachten dem Ärar überdies durch Auszahlung der Kontumazgelder, welche heute in der vollen Höhe des Schichtlohnes bemessen werden, bedeutende Auslagen.

Es wurde daher der Plan hinsichtlich der Erbauung weiterer Arbeitermietkasernen gänzlich fallen gelassen und zur Verfassung eines Projektes über die Errichtung einer aus Ein- und Zweifamilienhäusern bestehenden Arbeiterkolonie geschritten.

Zu diesem Zwecke mußte vorerst ein geeigneter Bauplatz erworben werden, wozu sich die in der Verwaltung der Staatsforste befindlichen ärarischen Parzellen Nr. 85/3 und 85/4 Katastralgemeinde Strassen, Ortschaft Eselsbach, besonders eigneten. Diese beiden Waldparzellen besitzen ein Flächenmaß von rund 24 *ha* und liegen zirka 400 *m* von den Sudwerksanlagen in Unterkainisch entfernt auf einem sonnigen Plateau mit dem freien Ausblicke auf die das Ausseer Landl umgebenden Berge: Trisselwand, Loser, Sandling, Sarstein, Koppenzinken, Radling, Röthelstein und im Osten, das Grundlseer Tal abschließend, auf die in der oberen Region gänzlich vegetationslosen Bergformen des Toten Gebirges.



Figur 1. Verbauungsplan der Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie in Bad Aussee.

Da jedoch auf diesen Parzellen Holz- und Weideservitute lasteten, mußten selbe erst abgelöst werden, was bei den heutigen Holzpreisen die ansehnliche Ablösungssumme von 5682·25 *K* ergab.

Die Verwendung dieses Bauterrains sowie dessen Parzellierung ist aus dem Verbauungsplane (Textfigur 1) zu entnehmen.

Nach Anlegung eines, eine Schleife bildenden Zufahrtsweges ergeben sich 31 Bauparzellen, und zwar 9 größere für Zweifamilien- und 22 kleinere für Einfamilienhäuser, so daß daselbst insgesamt 40 Arbeiterwohnungen geschaffen werden können.

Es entfallen sonach pro Wohnung $\frac{24.000}{40} =$ $= 600\ m^2$ Bauterrain, jedoch nach Abschlag der Zufahrts- und Gehwege sowie der Spielplätze rund 330 m^2 pro Wohnung oder Einfamilienhaus.



Figur 2. (Objekte II, III, V und X.)

Für die Parzellierung und den Baulinienplan war das Bestreben richtunggebend, gerade Linien in den Häuserfluchten sowie schablonenhafte Regelmäßigkeit zu vermeiden, um sich so der Siedlungsweise der Umgebung tunlichst anzupassen.

Bei Verfassung der einzelnen Bauprojekte wurde ebenfalls auf die ortsübliche Bauweise Rücksicht genommen und hiebei insbesondere darauf gesehen, daß keinerlei Wiederholungen sowohl in den Grundrißlösungen, als auch in der Ausschmückung der Fassaden vorkommen. Trotz der verhältnismäßig großen Anzahl der Objekte gelang dies auch, wie aus den beigefügten Textfiguren 2 bis 5 und

Abb. 6: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Situationsplan und Ansicht der Häuser II, III, V und X (Krempl 1914, 454)

den Bauplänen auf Tafel 58 bis 63 ersehen werden kann. Die Grundrisse zeigen durchwegs zwei kleinere Wohnzimmer, Küche, Keller und Trockenboden.

Das Kennzeichen der hierortigen Bauweise, die dem Wohnungseingange vorgebaute Laube, durfte nirgends fehlen.

Da die Kinderzahl der Arbeiterfamilien nur selten fünf übersteigt, reichen diese Wohnräume mit 90 bis 130 m^3 Luftraum vollkommen aus; bei dem eingangs erwähnten Achtfamilienhause, in welchem ein sehr großes Zimmer und Kabinett sowie eine geräumige Wohnküche zu einer Wohnung gehören, wurde die Wahrnehmung gemacht, daß sie ungenügend möbliert werden, und infolgedessen kahl und unwohnlich aussehen.

Die Einfamilienhäuser sind fast durchwegs eingeschossig und nur bei einzelnen wurden Dachzimmer eingebaut.

Die Zweifamilienhäuser sind ebenfalls zumeist eingeschossig und ist für eine vollkommene Trennung der beiden Wohnparteien vorgesorgt.

Aber auch dort, wo die zweite Wohnung in einem Obergeschosse untergebracht ist, wie bei dem Projekte VIII (auf Tafel 60, linke Hälfte) ist eine vollkommene Trennung der Eingänge vorgesehen.

Die Fenster in den Wohnräumen sind reichlich dimensioniert und beträgt die freie Fensterfläche durchwegs mehr als das vorgeschriebene Mindestmaß von einem Zehntel der Bodenfläche.

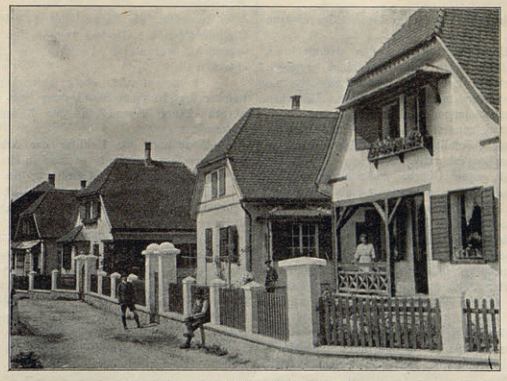
Es sind überall Sommer- und Winterfenster vorhanden; letztere werden in den Sommermonaten durch einfache Fensterläden (Fensterbalken an Stelle von Jalousien) ersetzt.

Die Fußböden wurden durchwegs 65 bis 80 *cm* über das Außenterrain gelegt, die lichten Höhen der Wohnräume mit 2·7 *m* gehalten, für Fundamenttiefen genügte bei dem gut tragfähigen Baugrunde 1 *m*.

Die Holzlagen sind zumeist den Häuschen angebaut und sowohl von außen als auch von den Küchen zugänglich.

Die Waschküchen sind in separaten Gebäuden untergebracht, und zwar je eine für zehn Parteien.

Um die Baukosten der Arbeiterwohnhäuser in mäßigen Grenzen halten zu können, wurde auf eine Herabsetzung der in der steiermärkischen Bauordnung sowie in allen übrigen einschlägigen Landesgesetzen normierten Mindestmauerstärke von 45 *cm* für Haupt- und tragende Mittelmauern angestrebt. Da nach § 151 der Bauordnung für das Land Steiermark Ärarialbauten den Vorschriften derselben nicht unterliegen, hat das k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten über einen diesbezüglichen mit einer statischen Berechnung belegten Antrag die Genehmigung erteilt, daß bei den vorkommenden geringen Gebäudetiefen und Höhen die Haupt- und Mittelmauern in 30 *cm* Stärke (Ziegellänge) ausgeführt werden dürfen, daß jedoch die Hauptmauern an den Wetterseiten eine Verkleidung erhalten müssen.



Figur 3. (Objekte XIV bis XVII.)

Zur Verhinderung des Aufsteigens der Bodenfeuchtigkeit in das Mauerwerk und in die Wohnräume wurde zwischen Fundament- beziehungsweise Sockelmauerwerk und dem aufgehenden Ziegelmauerwerk Asphaltisolierpappe gelegt, ebenso unter den Fußböden der Wohnräume auf leichten Betonflötzen über dem Baugrund.

Der feuersichere Abschluß gegen den Bodenraum und die Holzladen wurde im Sinne der Bestimmungen der Bauordnung hergestellt. Als Dachdeckmaterial kamen lärchene Dachschindel, Dachbretter, Eternit, Zementfalzziegel mit Drahteinlage, Falzziegel und gewöhnliche Biberschwänze in Verwendung, und zwar letzteres Deckmaterial in vorherrschendem Maße.



Figur 4. (Objekte XVIII bis XXI.)

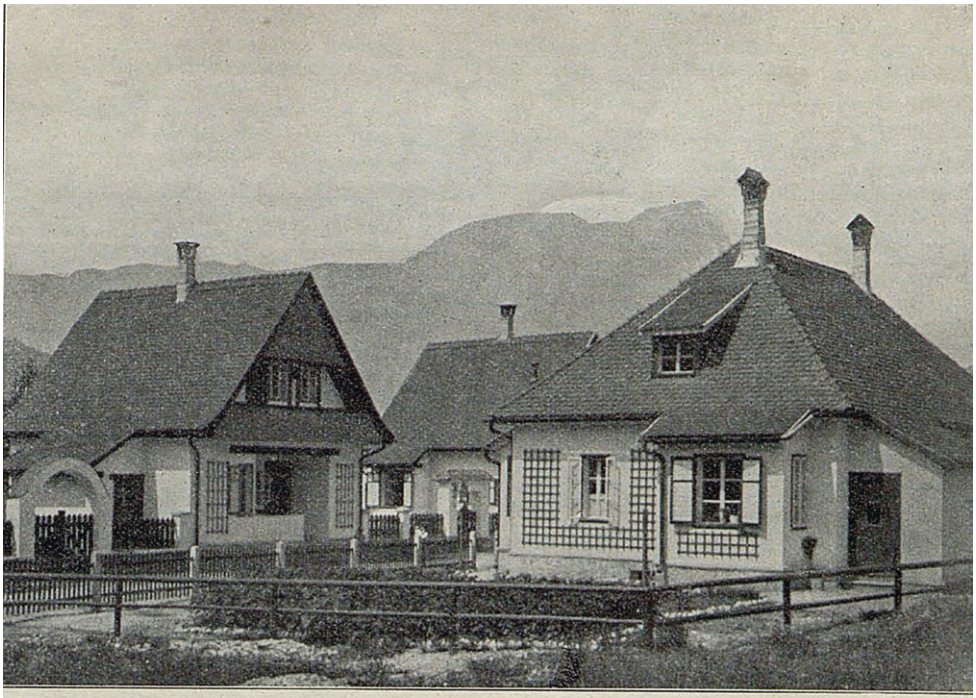
Behufs Versorgung der Kolonie mit Trink- und Nutzwasser wurde von der ärarischen, sogenannten Röthelsteiner Wasserleitung eine 1275 *m* lange Zweigleitung in die Arbeiterkolonie geführt, und zwar aus 50 *mm* weiten asphaltierten und jutierten Stahlmuffenrohren.

Von dieser in der Zufahrtsstraße als Ringleitung verlegten Wasserleitung zweigen die Anschlüsse in die einzelnen Häuser ab, die in jeder Küche einen Auslauf samt Brunnenmuschel erhielten.

Die Waschküchen sind ebenfalls mit Wasserauslaufen versorgt. Da die Abzweigstelle der Zweigleitung von der Hauptleitung nächst dem Kirchlein St. Leonhard, also ziemlich hoch über der Arbeiterkolonie gelegen ist, konnte mit einem verhältnismäßig geringen Querschnitte der Zweigwasserleitung das Auslangen gefunden werden und gestatteten die Druckverhältnisse in dieser Leitung auch die Aufstellung mehrerer Überflurhydranten für Feuerlöschzwecke in der Kolonie.

Für den Abfluß des Wassers von den Brunnenmuscheln wurden Abwasserleitungen hergestellt, welche in kleine Sickergruben

Abb. 7: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Ansichten der Häuser XIV bis XXI (Krempl 1914, 455)



Figur 5. (Objekte XIX und XXII.)

Abb. 8: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Ansicht der Häuser XIX und XXII (Krempl 1914, 457)

sodass sie immer wieder als Referenzobjekt für ähnliche Bauprojekte diente.

Ab den 1850er-Jahren hatte sich Bad Aussee, bis dato ein regionales Wirtschaftszentrum mit einer staatlichen Salzproduktion, zu einem Kurort gewandelt, der mit der Eröffnung der Salzkammergutbahn 1877 an das überregionale Schienennetz angeschlossen wurde und nun für den stetig wachsenden Fremdenverkehr erreichbar war. Die wirtschaftlichen Folgen in der Immobilienbranche waren steigende Mieten, die sich die Salinenarbeiter*innen bald nicht mehr leisten konnten. 1893 baute die Salinenverwaltung daher ein erstes Wohnhaus mit acht Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnungen, das allerdings 1897 durch ein Hochwasser schwer beschädigt wurde.[37] In einer solchen „Arbeitermietkaserne", wie das Gebäude im

37 Auch für das Folgende: Krempl 1914.



Abb. 9: Salzsudwerk in Unterkainisch bei Bad Aussee, Photographie von Hans Lutonsky, 1938 (Österreichische Nationalbibliothek, 115.248-C)

Nachhinein entsprechend dem Diktum Schultze-Naumburgs, der von „lieblosen Kästen“ und „traurigen Kasernen“[38] für Arbeiter*innen schreibt, bezeichnet wurde, führte die beengte räumliche Situation zu vielen gesundheitlichen Problemen. Es gab unter den Bewohner*innen zahlreiche Tuberkulosefälle und Kinderkrankheiten breiteten sich rasch aus, was gerade in einem Kurort wie Bad Aussee mit seinem bürgerlichen und aristokratischen Publikum wohl vermieden werden musste. 1907 stellte Heinrich Rauchberg in seiner Schrift über die österreichische Wohnungsreform mit drastischen Worten fest: „Nicht alle Infektionskeime prallen an den Spiegelscheiben der Paläste ab. Die Leiden der Armen sind die Gefahr der Reichen.“[39] Und so entstand seitens der Salinenverwaltung die Reformidee, eine aus Ein- und Zweifamilienhäusern bestehende Arbeiterkolonie zu errichten, die zwar deutlich höhere Baukosten verursachte, aber große Vorteile in sozialer und hygienisch-sanitärer Hinsicht brachte. Die theoretischen Grundlagen waren schon vor Jahrzehnten gelegt worden: Bereits

38 Schultze-Naumburg 1908, 163–164.

39 Rauchberg 1907, 9, zitiert nach: Haiko 1977, 30.

1869 hatte der Ökonom Emil Sax den Begriff „Arbeitercolonie“ behandelt und dafür nach Vorbildern wie der „Cité ouvrière“ in Mulhouse das „Cottage-System“ als erstrebenswert bezeichnet, wohingegen das „Casernen-System“ nur eingesetzt werden sollte, wo nichts anderes möglich war.[40]

Baubeginn der Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie war 1908, die ersten vier Häuser waren bereits 1909 vollendet und 1914 konnte die fertiggestellte Anlage in der *Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst*[41] präsentiert werden. Der Baugrund, ein „sonniges Plateau“ mit „freiem Ausblick“ auf die Berge, wie ihn die touristischen Städter*innen für diese Alpengegend bezeichnend und charakteristisch gefunden haben mussten, befand sich im Besitz der Staatsforste und war nur 400 Meter von der Arbeitsstätte, dem Sudwerk in Unterkainisch, entfernt (Abb. 9).

„Freundliche Gartenstädte“[42] für Arbeiter*innen – die städtebauliche Anlage der Ausseer Arbeiterkolonie

In der Gestaltung nahm man (im Gegensatz zu Hallstatt) in vielfältiger Weise auf die regionale Baukultur Bezug. So vermied man „gerade Linien in den Häuserfluchten sowie schablonenhafte Regelmäßigkeit […], um sich so der Siedlungsweise der Umgebung tunlichst anzupassen.“[43] Tatsächlich dominierten abseits des Ortszentrums von Bad Aussee die Streusiedlungen der Bauern mit Paar- und Haufenhöfen (Abb. 10) und auch die einzelnen Arbeiter*innenhäuser waren seit der frühen Neuzeit als Streifensiedlungen entlang der Waldränder angelegt worden. Die lockere Bebauung der Ausseer Arbeiterkolonie entsprach gleichzeitig auch den städtebaulichen Vorstellungen einer Gartenstadt, die in sich abgeschlossen außerhalb eines Ortszentrums liegt und ein Idealbild bürgerlicher Wohnvorstellungen verkörperte.[44] Dazu gehörte auch die bereits erwähnte Idee von Eigenheim und Grundbesitz von Emil Sax, wenngleich in Aussee das Konzept, dass

40 Sax 1869, 73, 95. – Ähnliche Auffassungen vertraten auch Beamte der Staatsbahn wie Rudolf Manega (vgl. Noack 2016, 64–66).

41 Krempl 1914.

42 Schultze-Naumburg 1908, 167.

43 Krempl 1914, 454.

44 Die meisten Werkssiedlungen in der Monarchie vor 1918 waren dagegen nach einem Rastersystem angelegt, nur im niederösterreichischen Berndorf orientierte man sich bei der Siedlung der Metallwarenfabrik Arthur Krupp von 1908–1912 an den Ideen der Gartenstadt (Schweitzer 1972, 118, 121–123).



Haus, Hausrat, Hausinduſtrie, Hausbrauch.

Die Gemeinde Altauſſee hat keine geſchloſſene Anlage. Sie beſteht aus fünf »Haufenortſchaften«, welche über einen Umkreis von fünf Wegſtunden ausgeſtreut ſind. Ihre Gehöfte ſtellen »Haufenhöfe« dar, in welchen für jedes wirtſchaftliche Bedürfnis ein eigenes großes oder kleines Gebäude vorhanden iſt. Wohnhaus, Stadl und Stall, Feldkaſten, Sechtlſtatt, Troglaube, Scheiterlaube, Obſtdörre, Brunnen ſin[illegible]eſondert auf dem ſelten umzäunten Anger verteilt. Die Haufenhöfe kommen hie[illegible]ließlich vor, im Gegenſatze zu den übrigen Gebieten der Nordalpen, welche eine [illegible]ng von Haufenhöfen mit Einheitshäuſern aufweiſen. In dieſer uneingeſchränkten Herrſchaft des zerſtreuten Gehöftes liegt ein Wahrzeichen für die wirtſchaftlichen Zuſtände. Sie bleibt

Abb. 4. Gehöfte des Wimmerl in Lichtersberg.
Photographie von Hermann Drachholz, Auſſee.

Abb. 10: „Gehöfte des Wimmerl in Lichtersberg“ als Beispiel eines Haufenhofs im Ausseer Land (Andrian-Werburg 1905, 28)

die Bewohner*innen ihre Häuser auch käuflich erwerben können sollten, zumindest nicht explizit verfolgt wurde. Dazu sei erwähnt, dass der erste Minister für öffentliche Arbeiten, der auch das Portefeuille seines Ministeriums grundlegend konzipiert und dessen Organisationsstruktur entwickelt hatte, niemand geringerer als Albert Geßmann war. Dieser hatte

gemeinsam mit Karl Lueger die Christlichsoziale Partei als dezidiert (klein-) bürgerliche Gegenbewegung zur Sozialdemokratie aufgebaut. Eine Anlage wie die Ausseer Arbeiterkolonie muss also auch vor dem politischen Hintergrund der bürgerlich-konservativen Vorstellung der Förderung von Eigentum verstanden werden, ähnlich den Forderungen des Bundes deutscher Bodenreformer um Adolf Damaschke[45] und im Gegensatz zu sozialdemokratischen Modellen, die eine kritische Haltung zu Privateigentum, vor allem an Grund und Boden, einnahmen.[46] Mit dem Konzept der Ansiedlung am Land ging auch die durchaus gezielte Separierung von Gesellschaftsgruppen einher, nämlich die Entfernung der (besitzlosen) unteren Gesellschaftsschichten aus den städtischen Zentren. Dadurch sollten dort die Mietpreise wieder sinken, wovon die bürgerliche Mittelschicht profitieren sollte. Die Wekerle-Siedlung[47] im Süden Budapests, die für Arbeiter*innen aus ländlichen Regionen geplant und vom ungarischen Staat finanziert wurde, ist ein Beispiel dafür.[48] Indem bei den Bewohner*innen oder sogar Besitzer*innen das Gefühl der „Heimat" gefördert wurde, wie das vor Schultze-Naumburg[49] schon Heinrich Ferstel und Rudolf Eitelberger gefordert hatten,[50] um die moralisch gedeihliche und friedliche Entwicklung des Familienlebens als Keimzelle des Staates zu ermöglichen, erfüllten sich bürgerliche Wertvorstellungen, die Sax schon Jahrzehnte zuvor thematisiert hatte und die staatliche Behörden nach wie vor leiteten.

Dem Konzept der Gartenstadt, das im Deutschen Reich seit den 1890er-Jahren bei den Kruppschen Arbeiter*innensiedlungen Altenhof oder Margarethenhöhe in Essen nach dem Vorbild von Port Sunlight oder Bournville umgesetzt wurde,[51] verlieh das Ministerium für öffentliche Arbeiten nicht nur Nachdruck, sondern sprach es auch explizit an. Da die Salinenverwaltung die ersten vier Häuser in Bad Aussee offenbar ohne

45 Blau 2014, 115.

46 Blau 2014, 120 und Anm. 47. Zu Friedrich Engels antikapitalistischer Kritik an den Konzepten von Emil Sax vgl. Schweitzer 1972, 46–50.

47 Morovánszky 1988, 35; Morovánszky 1998, 418.

48 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 81: Zl. 81-III (4279) ex 1908 (Motivenbericht „Motivierung zum Gesetzesentwurf über die in der Haupt- und Residenzstadt Budapest und Umgebung auf Staatskosten zu errichtenden Arbeiterhäuser" von k. u. Ministerpräsident Alexander Wekerle).

49 Schultze-Naumburg 1908, 242.

50 Eitelberger/Ferstel 1860, 5.

51 Noack 2016, 51–57; Strauß 2017.

städtebauliches Gesamtkonzept errichtet hatte, forderte das Ministerium nun beim weiteren Ausbau einen verbindlichen Verbauungsplan, der „den für Gartenstadtanlagen geltenden, auch der Salinenverwaltung bekannten und in der ursprünglichen Situation beobachteten Grundsätzen Rechnung“[52] trüge (Abb. 6). Allerdings verstand das Ministerium unter diesen „Grundsätzen“ etwas anderes als die englischen Reformideen von Ebenezer Howard. Es ging nicht darum, einen selbständigen Stadtorganismus zu schaffen, der formal-städtebaulich zwischen den Räumen Land und Stadt liegen und eine soziale, wirtschaftliche und politische Infrastruktur mit einem kulturellen Zentrum besitzen sollte, wie sie beispielsweise für die Siedlung Rosenhügel in Wien geplant war.[53] Bis auf Kinderspielplätze, einen geplanten Kaiser-Franz-Joseph-Gedenkbrunnen und die technische Infrastruktur, wozu eine Ringleitung für Trink-, Nutz- und Abwasser gehörte, verfügte die Arbeiterkolonie über keine gemeinschaftlichen Einrichtungen. Es ging vielmehr um die Schaffung von gut belichtetem und gut durchlüftetem Wohnraum, nicht um ein sozialreformerisches Gesamtkonzept. Wie wenig Verständnis die österreichischen Behörden den englischen Reformideen entgegenbrachten, belegt eine Äußerung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, die im Zusammenhang mit der Organisation des Neunten Internationalen Wohnungskongresses fiel, der Ende Mai 1910 in Wien stattfand. Als die Zentralstelle für Wohnungsreform in Oesterreich die geplanten Verhandlungsgegenstände des Kongresses vorschlug, reagierte das Ministerium mit der Feststellung: „Der 3. Punkt ‚Kleinhaus (cottage) oder Miethaus (bloc)?‘ wurde bereits bis zum Ueberdruß auf den vorgehenden Kongressen behandelt und nur deshalb neuerlich aufgenommen, um einen möglichst zahlreichen Besuch des Kongresses von Amerikanern und Engländern, für welche diese Frage ein unerschöpfliches Lieblingsthema ist, sicher zu stellen.“[54]

Der Vorstellungshorizont der involvierten Behörden scheint weniger auf die Ideen der *garden city* denn auf Vorbilder wie die Wiener Cottage-Bewegung, an der Heinrich Ferstel maßgeblich beteiligt war, ausgerichtet gewesen zu sein. Diese stellten reine Wohnviertel dar und schlossen gewerb-

52 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 80, Zl. 379 ex 1909.

53 Blau 2014, 136.

54 AVA, MföA, All Reg, Fasz. 81: Zl. 64-III ex 1910 (IX. Internationaler Wohnungskongress Wien, Mai 1910), Zl. 268-III (19.064) ex 1910 (Beilage: Zentralstelle für Wohnungsreform in Oesterreich an MföA vom April 1909).

liche Nutzungen explizit aus.[55] Es ging also um Wohnvorstellungen, die bürgerlich orientiert waren und für weniger vermögende Schichten heruntergebrochen werden sollten, beispielsweise durch kleine Wohnflächen und Grundstücksgrößen. Bezeichnenderweise fand der Begriff „Gartenstadt", der im internen Schriftverkehr der Behörden explizit verwendet wurde, gegenüber der Öffentlichkeit, beispielsweise im *Wochenblatt des öffentlichen Baudienstes*, keine weitere Erwähnung. Dort strich man, wie bereits erwähnt, vielmehr die Beziehung der gewählten Form der Anlage zur ortsüblichen Siedlungsweise heraus.

Während der Gemüse- und Obstanbau die Möglichkeit zur Selbstversorgung der Bewohner*innen der Ausseer Kolonie förderte, erzeugten die leicht gebogene Straßenführung in Form einer Schleife (Abb. 6), die ausgedehnten Gartenflächen und die variationsreiche Bebauung mit verschiedenen Haustypen den malerischen Eindruck einer Gartenstadt, die außerdem in eine romantisch rezipierbare Bergkulisse eingebettet war (vgl. den Hintergrund auf Abb. 9) – also verband man Ökonomisches mit Ästhetischem. Bürgerliche Bewohner*innen, die im Währinger oder Hietzinger Cottage mit ihren rasterförmigen Straßenführungen eine dramatische Landschaftsszenerie entbehren mussten, hätten sie hier sicherlich befriedigt konsumiert. Ab den 1870er-Jahren konnten sie das beispielsweise auf den sogenannten Praunfalkgründen auch in Bad Aussee tun, deren architektonische Gestaltung mit Veranden und Balkonen ganz gezielt auf den Landschafts- und Naturgenuss ausgerichtet war.[56] Ob diese ästhetischen Qualitäten auch für die Bewohner*innen der Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie ein wesentliches Kriterium bildeten, sei dahingestellt – in den veröffentlichten Berichten fehlt jedenfalls ein Hinweis darauf.

Ortsübliche Typen und Motive, Konstruktionen und Materialien (und ihr Gegenteil)

Auch die bauliche Anlage der entwickelten Häusertypen nahm Rücksicht „auf die ortsübliche Bauweise".[57] Dass keine großen Mietskasernen, sondern Einzelhäuser gebaut würden, begrüßte das Hochbaudepartement des Ministeriums für öffentliche Arbeiten als „einen Versuch der Einführung

55 Stöger 2022, 38, 49, 141.

56 Malderle 2020, 46–48.

57 Krempl 1914, 454.

des Kleinhauses für Arbeiterwohnungen“ ganz nach den Vorstellungen kulturreformerischer Kreise. Schultze-Naumburg etwa wollte das „kleine Landhaus“ zum „Idealbild einer neuen Lebensweise und zum ästhetischen Leitbild neuen ländlichen Bauens“ machen.[58] Im Gegensatz zum Wiener Siedlungsbau der frühen 1920er-Jahre wurde dabei nicht nach idealtypischen Lösungen gesucht, die ortsunabhängig umgesetzt werden konnten, sondern wurden Anleihen bei ortsüblichen Bauweisen genommen. Auch wenn im Zusammenhang mit der Ausseer Kolonie der Begriff „Heimat“ im Aktenlauf des Ministeriums nicht vorkam, erfüllte die Staatsverwaltung quasi unaufgefordert eine weitere Reformforderung des Heimatschutzes: So können wir etwa bei Schultze-Naumburg lesen, dass die Arbeiter*innen angesichts ihres Wohnhauses auch ästhetisch das Gefühl empfinden sollten, „eine Heimat zu haben, wenn sie heimkehrten“.[59] Darunter ist eine sozusagen regionaltypische Heimat mit scheinbar ortsüblichen Häusern zu verstehen, auch wenn die Staatsverwaltung den ortsgebundenen Stil der Wohnhäuser zumindest vordergründig nicht als identitätsbildend einsetzte.

Das Ministerium hielt „die gewählten Haustypen in ästhetischer, bautechnischer und hygienischer Hinsicht für vollkommen zweckentsprechend.“[60] Diese vielfältigen Typen fußten allesamt, egal ob es sich um ein Ein- oder ein Zweifamilienhaus handelte, auf der lokalen Bauform des sogenannten Kreuzhauses[61] (Abb. 11). Das Zentrum dieses Hauses bildet der gemauerte Kaminschlot, von dem kreuzförmig Mauern abgehen und in der Regel vier Räume (eine große und eine kleinere Stube, die Küche und einen Vorraum) abtrennen. Vor der Haustür, die wegen der inneren Raumstruktur seitlich liegt, steht „das Kennzeichen der hierortigen Bauweise, die dem Wohnungseingange vorgebaute Laube“,[62] das sogenannte Brückel, das als Windfang und Veranda dient. Diese sehr ökonomische Anlage ist eine ebenso typische Bauform der Gegend wie das sogenannte Mittelflurhaus (Abb. 12), das seitlich einer durchgebundenen Halle zwei beheizbare Stu-

58 Hassler/Jansen 2016, 405.

59 Schultze-Naumburg 1908, 242.

60 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 80: Zl. 154/8823 ex 1908.

61 Vgl. auch Andrian-Werburg 1905, 34. – Ferdinand von Andrian-Werburg war Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und mitverantwortlich für die 1891 erfolgte Bildung eines Comités zur Erforschung des Bauernhauses (Wilbertz 2010).

62 Krempl 1914, 455.

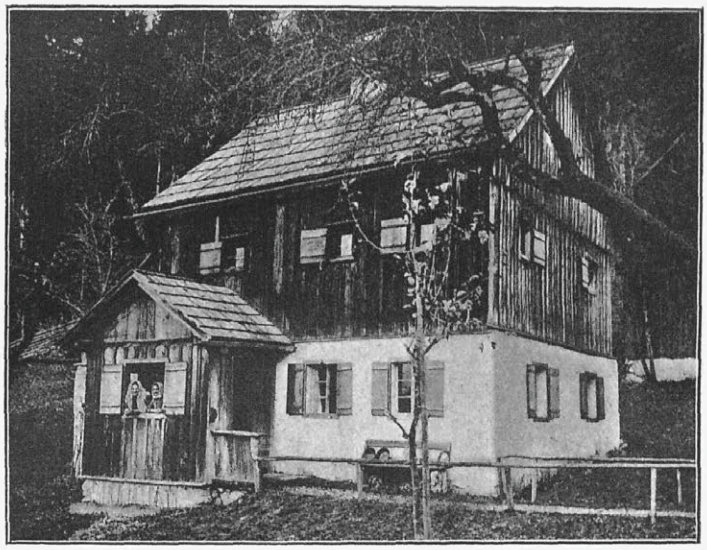


Abb. 19. Haus von Hildbrand, Arzleiten (Puchen 37).
Photographie von Hermann Drachholz, Aussee.

Seit ungefähr 25 Jahren kommt ein neues, einfaches Haus in Aufnahme, das Arbeiterhaus. Es soll dem Vernehmen nach von der Umgebung der Sudhütte in Aussee, von der Kainisch und Eselsbach ausgegangen sein. Von da ist es auf das Plateau von Gallhof und in das Tal der Grundlseer Traun gedrungen. Wir finden dasselbe gegenwärtig in den meisten Ortschaften der Gemeinde Altaussee. Es beherbergt nicht bloß Salinen- und Forstarbeiter, sondern auch Gewerbsleute und Bauernsöhne, auch »ledige« Kinder, welche, ohne Anteil am väterlichen Heim zu haben, einen selbständigen Herd gründen wollen. Diese Häuser genießen keinerlei Forstrechte; sie kommen meistens durch die gutmütige Unterstützung von besser situierten Verwandten zustande, welche deren Erbauern das Holzmaterial zu billigen Bedingungen verschaffen. Außer dem Baugrunde ist nur in seltenen Fällen so viel Boden vorhanden, daß ein paar Geißen notdürftig erhalten werden können.

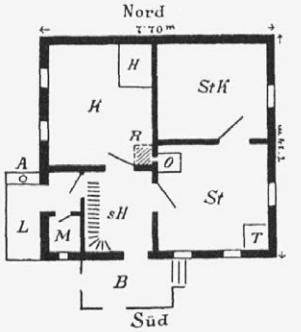


Abb. 20. Plan des kleinen Kreuzhauses, Puchen 37; erbaut 1808, mit Obergeschoß. Besitzer Isidor Hildbrand.
Erdgeschoß: *K* Küche, *H* Herd, *R* Rauchfang, *StK* Stubenkammer, *St* Stube, *O* Ofen, *T* Tisch, *sH* Stiegenhaus, *M* Milchkammer, *L* Laube, *B* Brückl.

Die Arbeiterhäuser bilden keinen einheitlichen Haustypus. Es sind ebenerdige (nach Altaussee Sprachgebrauch einstöckige) Häuser, deren Grundrisse Anklänge an alle überhaupt hier verteilten Typen erkennen lassen. Man vergleiche die Grundrisse 15—18.

Abb. 11: „Haus von Hildbrand, Arzleiten“ als Beispiel eines Kreuzhauses (Andrian-Werburg 1905, 33)

— 36 —

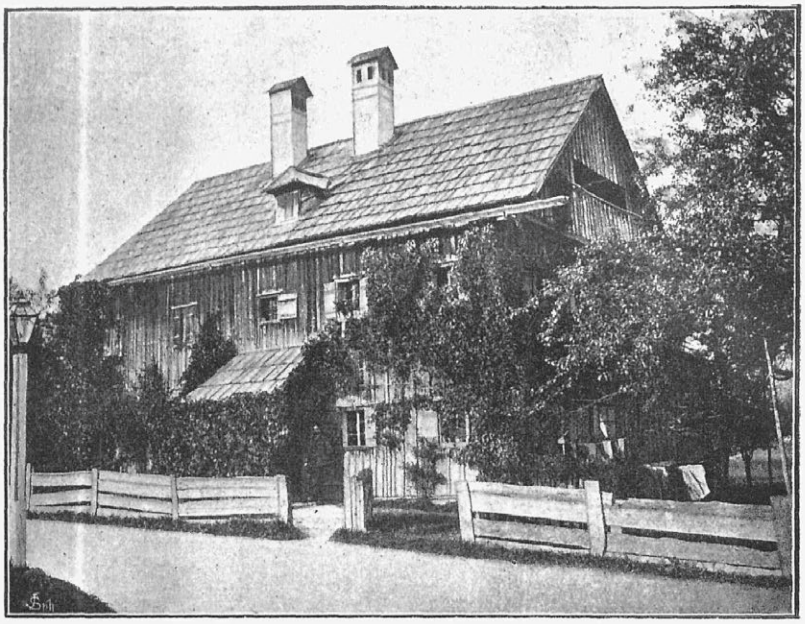


Abb. 25. Schafferhaus, Puchen 15.
Photographie von Hermann Drachholz, Aussee.

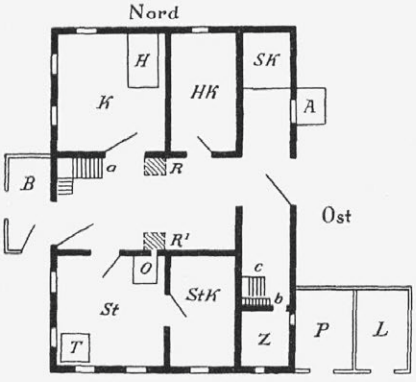


Abb. 26. Erdgeschoß des durchgangigen Schafferhauses, Puchen 15.
K Küche, *H* Herd, *HK* Hauskammer, *SK* Speckkammerl (für Vorräte), *St* Stube, *O* Ofen, *T* Tisch, *StK* Stubenkammer, *Z* jetzt Zeugkammer, *P* Pferdestall, *L* Scheiterlaube, *R*, *R*¹ Rauchfang, *B* Brückl, *a* Stiege und *b* schmale Stiege in den Mauf, *c* Stufen in den Keller.

Räume, wenn sie auch Zimmerform haben, heißt man hier gerne »Lauben«. Auch die von Meringer aufgestellte Regel, daß der »Sola« niemals als Kammer dient, gilt nicht allgemein. Man findet in demselben nicht gerade selten, unter anderen in dem erwähnten Schießlhaus zwischen zwei schönen Stuben, Betten, Kästen, namentlich Truhen. Hindernisse gegen die ständige Benutzung des »Sola« lagen allerdings früher in den Rauchverhältnissen, wie in dessen Eigenschaft als Durchgangsraum.

Im ganzen Gebiet von Aussee, Altaussee, Grundlsee, in der Ramsau wie in der Scheiben bestehen, mit Meringer zu sprechen, unsere beiden Haustypen friedlich nebeneinander. Numerisch halten sich dieselben ungefähr

Abb. 12: „Schafferhaus, Puchen 15“ als Beispiel eines Mittelflurhauses (Andrian-Werburg 1905, 36)

ben, die Küche und weitere Räume besitzt. Dieses ist also räumlich ausgedehnter, braucht zwei gemauerte Kaminsysteme und verursacht dementsprechend höhere Bau- und Betriebskosten. Bemerkenswert ist, dass die Wahl eines lokalen Typus auch mit den sozialen Verhältnissen der Bewohner*innen korrespondiert: Während das Mittelflurhaus, dessen räumliche Anlage eine symmetrische Fassadenkonzeption begünstigt, besonders im bürgerlichen und adeligen Villenbau Bad Aussees rezipiert wurde, zog man beim Bau von Arbeiter*innenhäusern den kostengünstigeren Typus heran.[63]

Auch die Baukonstruktion entsprach den lokalen Gegebenheiten des Wohnhausbaues. Über einem gemauerten Erdgeschoß erhebt sich ein hölzernes Obergeschoß, das von einem Satteldach abgeschlossen wird, das Krüppelwalme besitzen kann (Abb. 7). Die Giebelflächen können mit einer Bretter-Leisten-Schalung verkleidet sein.[64] Soweit die Konstruktion also mit regionalen Traditionen korrespondiert, weichen die Baumaterialien schon deutlicher ab. Während die historischen Häuser aus lokalem Bruchstein gemauert sind, bestehen die Mauern der Kolonie aus Ziegeln, also einem Material, das vor Ort nicht produziert werden konnte. Auf der anderen Seite konnte daher die Mauerstärke mit kostensparenden 30 Zentimetern so dünn ausfallen, dass das Ministerium für öffentliche Arbeiten verlangen musste, die wetterseitigen Mauern mit isolierenden Schichten zu verkleiden. Erstaunlicherweise rechtfertigte das ebenfalls involvierte Innenministerium die geringe Mauerstärke mit „den lokalen klimatischen Verhältnissen“ in Bad Aussee, wo mehrere Häuser so dünne Mauern hätten.[65] Da die Koloniehäuser durchwegs gemauert sind, entfällt auch die ortsübliche Blockbauweise. Die lokal üblichen Holzschindeln der Dachdeckung kommen in der Kolonie zwar vor, aber nur als eine von mehreren Möglichkeiten, die Ziegeldächer ebenso umfasst wie – nota bene – Eternitdächer.[66] Die dekorativen Elemente der Koloniehäuser, wie mit grüner Ölfarbe gestrichene Fenster, Fensterläden oder Verzierungen an Türen und Toren, greifen ebenfalls lokale Traditionen auf.

63 Malderle 2020, 48–49.

64 Steinhäusler, 138–141.

65 AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 80: Zl. 379 ex 1909 (Beilage).

66 Krempl 1914, 455.

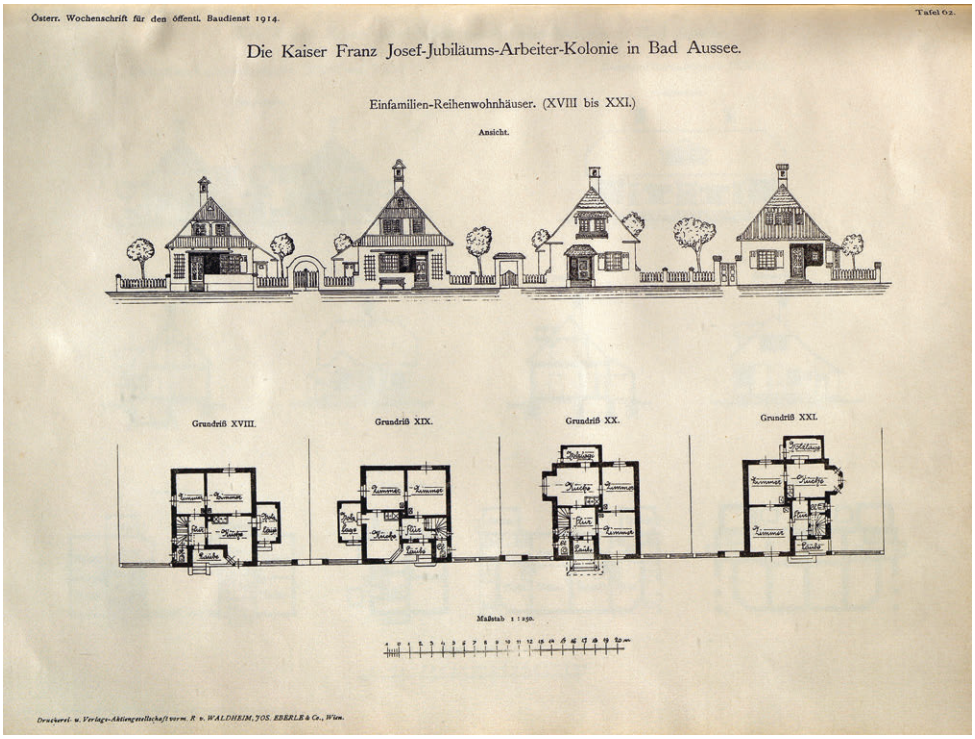


Abb. 13: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Aufrisse, Schnitte und Grundrisse der Häuser XVIII bis XXI (Krempl 1914, Tafel 62)

Allerdings treten auch Motive auf, die mit regionaler vernakulärer, geschweige denn lokaler Architektur gar nichts zu tun haben wie etwa bay-window-artige Erker (Abb. 13: Type XXI), die vor allem für Küchen eingesetzt wurden, um wohl den Ausblick in den Garten und auf die Straße zu erleichtern. Weitere unüblich Motive waren segmentförmige Entlastungsbögen über den Fenstern (Abb. 14), die für gründerzeitliche Gebrauchsarchitektur typisch sind, oder Rundbogenfenster (Abb. 14: Type III), die in der Gegend erst mit dem neuzeitlichen Fabrikbau im Zusammenhang mit der Salinenwirtschaft Einzug hielten. Auch Vollwalmdächer finden sich in der Kolonie (Abb. 8), die historisch gesehen im lokalen Ambiente vor allem Kennzeichen von Amtsgebäuden waren (Abb. 15) und sich damit eigentlich vom ortsüblichen Wohnhausbau abhoben. Ebenfalls keiner regionalen Tradition entsprachen die Zweifamilienhäuser in der Form von *semi-detached houses* (Abb. 16: Type XXII), die vielmehr eine Übernahme moderner Wohnhausformen aus dem zeitgenössischen angelsächsischen

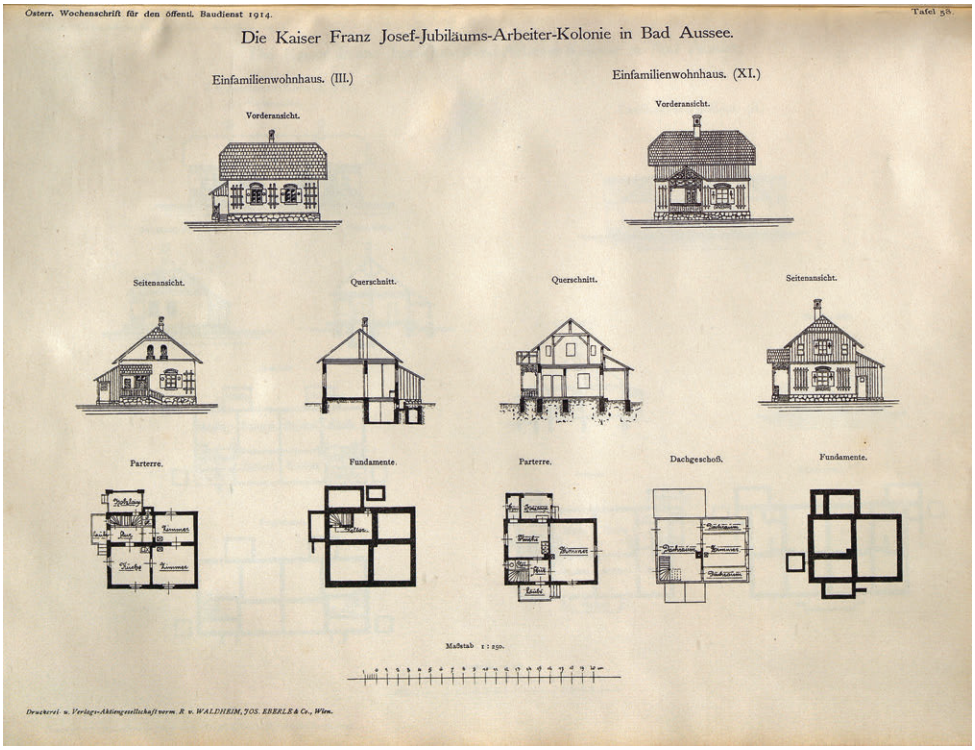


Abb. 14: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Aufrisse, Schnitte und Grundrisse der Häuser III und XI (Krempl 1914, Tafel 58)

Raum darstellten. Einzelne dekorative Laubsäge- und Zimmermannsarbeiten, zum Beispiel an den Brüstungen des Brückels (Abb. 16: Type VIII), entstammen dem Repertoire der historistischen Schweizerhausarchitektur. Das erklärte Ziel der Planer war, eine größtmögliche Vielfalt der Erscheinung zu erreichen. Um „keinerlei Wiederholungen sowohl in den Grundrißlösungen, als auch in der Ausschmückung der Fassaden“[67] aufkommen zu lassen, wurden also eigentlich regional untypische Elemente eingesetzt, die sich auch als Statussymbole für die Bewohner*innen auffassen ließen, wodurch sie Anteil am Formenrepertoire des bürgerlichen Wohnungsbaus am Land haben konnten.

67 Krempl 1914, 454.



Abb. 15: Großes Amtshaus der Salinen in Hallstatt im Ortsteil Lahn (Photo des Autors, 2023)

„Ortsübliche“ Bewohner*innen

Schließlich wurde selbst der Charakter der Bewohner*innen zu einer ortstypischen Kategorie gemacht – ein Hinweis mehr darauf, wie zentral soziale Fragen bei der Errichtung von Wohnraum für finanziell unvermögende Menschen gesehen wurden. Dabei stellt sich die Frage, wie sehr Regionales und Ortsbezüge, die eine Identifikation ermöglichen oder unterstützen, dabei als Mittel zum Zweck herangezogen werden. „Der ungewöhnlich stark entwickelte Sinn für Reinlichkeit, welcher der hiesigen Bevölkerung fast ausnahmslos nachgerühmt werden kann, kommt in der Kolonie sehr vorteilhaft zum Ausdruck. Wenn auch das Mobiliar der Arbeiter naturgemäß einfach und bescheiden erscheint, so machen die Wohnungen doch infolge der großen Sauberkeit und Ordnung den besten Eindruck. Die Fußböden sind stets blitzblank gehalten; Blumen in den Fenstern und gefällige weiße Vorhänge an denselben verleihen allen Räumen eine behagliche Wohnlichkeit.“ Die Idylle in dieser Arbeiter*innensiedlung war also

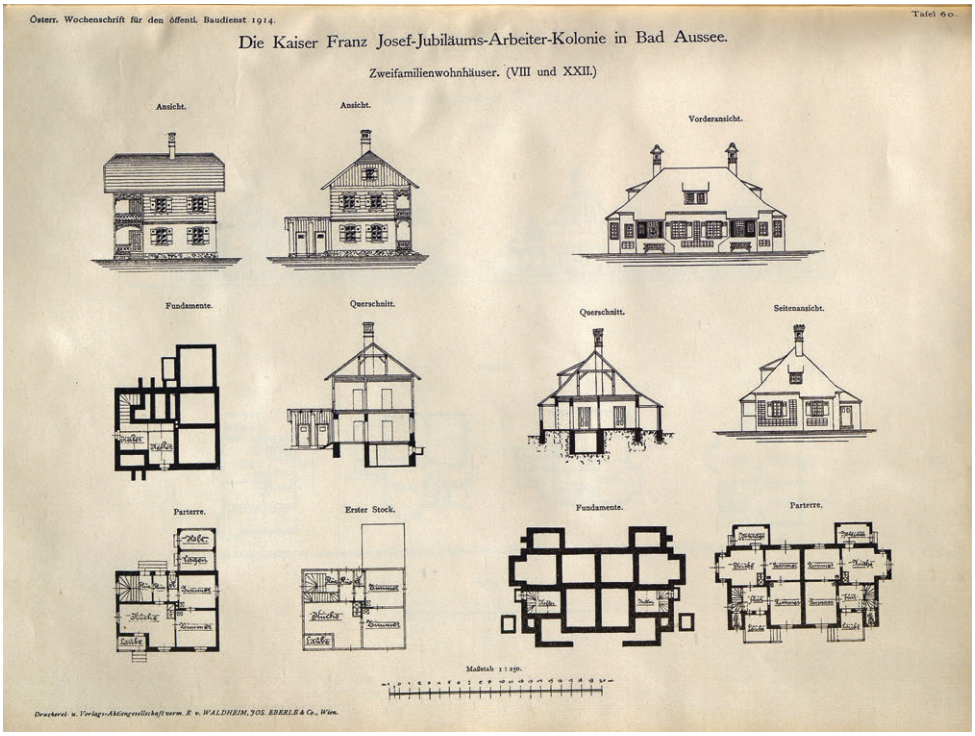


Abb. 16: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Aufrisse, Schnitte und Grundrisse der Häuser VIII und XXII (Krempl 1914, Tafel 60)

perfekt – nicht nur nach außen und in den Stuben, sondern gleichfalls im Charakter, in den Seelen der Bewohner*innen. Offensichtlich hatten die staatlichen Behörden den Menschen des Ausseer Landes so vollkommene Häuser hingestellt, dass sie ihren angeblichen Charakter hier selbstverständlich ausleben konnten. Die Identifikation der Bewohner*innen mit ihren Häusern muss zumindest in den Augen der zuständigen Beamten perfekt geglückt sein.

Und kein*e Bürger*in musste sich vor den Arbeiter*innen staatlicher Betriebe fürchten, weil sie doch offensichtlich nicht zu jenem „Pöbel" gehörten, mit dem die Eskalationen der Bürgerlichen Revolution von 1848 assoziiert und illustriert wurden. Augenfällig ließ sich diese Einschätzung abbilden, indem den Arbeiter*innen eine solche „Gartenstadtanlage" errichtet wurde. Diese beweise, dass trotz deutlich höherer Baukosten „der Kleinwohnungsbau in sozialer und hygienischer Beziehung einen unver-

gleichlich höheren Wert als die alte Kasernenbauweise“[68] darstellte. Dennoch ging es bei diesem Sozialen tatsächlich um die stärkere Abgrenzung der Familien voneinander, um offenbar Nachbarschaftsstreit zu unterbinden und ganz im Gegensatz zur *garden city* nicht um eine Stärkung des sozialen Zusammenhalts und gemeinsamen Lebens. Dass all das außerdem besser in die Alpenlandschaft und zum Charakter der Bewohner*innen passe, war zentraler Bestandteil der behördlichen Argumentation – sowohl nach innen wie nach außen.

Der Regionalbezug im Bereich staatlicher Architektur, wie am Beispiel der Wohnhäuser für Arbeiter*innen ausgeführt, war also sehr dehnbar. Er konnte Baumaterial und -konstruktion ebenso betreffen wie die formale Erscheinung. Die Weiterentwicklung, das heißt die Einführung von Neuerungen, und die gleichzeitige Fortführung von Traditionen, also die Verfolgung von Prinzipien des Heimatschutzes, führten besonders im Fall von Eternit zu widersprüchlichen Argumentationen und monarchieweit zu uneinheitlichen Entscheidungen. Wenn moderne Materialien eingesetzt wurden, die keine lokale Tradition besaßen, wie hier Ziegel oder Eternit, dann konnte man das im Sinn der Moderne und auch des Heimatschutzes mit dem Hinweis darauf rechtfertigen, dass neue Materialien verwendet werden sollten, wenn sie für eine Aufgabe besser geeignet seien als herkömmliche. Wenn dagegen Forderungen nach lokalem Baumaterial erhoben wurden, dann als Folge einer bestimmten Vorstellung, was regional oder lokal spezifisch sei: Während das Argument des Klimas eine sehr hohe Ambiguität besaß (sind nun traditionelle Holzschindeln oder moderne Eternitplatten praktikabler?), ließen sich ästhetische Argumente leichter mit romantisch geprägten Vorstellungen eines bestimmten Landschaftsbildes rechtfertigen. Nicht nur einflussreiche Theoretiker der Moderne vor dem Ersten Weltkrieg wie Joseph August Lux argumentierten mit der „malerischen“ Qualität regionaler Architektur, sondern auch Behörden beriefen sich auf ästhetische Vorstellungen, die sich wohl aus denselben Quellen speisten: dem urbanen kulturellen Eliten-Phänomen der Aufmerksamkeit, des Interesses, der Begeisterung und vor allem der Deutung von Regionalem und Lokalem.

Methodisch gesehen war der Regionalbezug vor allem ein rhetorisches Mittel, das für die eigene Argumentation eingesetzt wurde (sei es im inter-

68 Krempl 1914, 457.

nen Amtsgeschäft oder gegenüber der Öffentlichkeit) oder unter den Tisch fiel, wenn es argumentativ nicht nützlich war. Gestalterisch war es dagegen ein Mittel von mehreren, auf die Behörden zurückgriffen. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten war keine architektonische Reforminstitution wie der Werkbund oder der Verband der österreichischen Heimatschutzvereine, sondern eine pragmatisch agierende administrative Behörde, die Sachlagen verwaltete und anstehende Geschäfte abwickelte. Ein Ziel dürfte gewesen sein, im Sinn des wachsenden Fremdenverkehrs zu handeln: Das Bild von Orten, an denen man touristisches Interesse erwartete, sollte so „authentisch" bewahrt werden, wie es den ästhetischen Vorstellungen der potenziellen Betrachter*innen, die vor allem dem städtischen Bürgertum entstammten, entsprach. Für Orte wie Hallstatt war das offenbar von Belang, für abgelegene Arbeiter*innensiedlungen offensichtlich weniger. Eng verbunden waren Entscheidungen zu regionalem Bauen mit sozialen Überlegungen und Vorstellungen, die sich im Umgang mit dem Begriff „Gartenstadt" ebenso manifestieren wie bei der sozial differenzierten Wahl eines baulichen Vorbildtypus oder der psychologisierenden Deutung eines angeblich ortsüblichen menschlichen Charakters.

Die öffentliche Hand ging bei den ihr direkt unterstehenden Bauten, allen voran den staatlichen Monopolbetrieben, mit gutem Beispiel voran. Dennoch (wohl bedingt durch das kulturelle städtische Eliten-Phänomen des Interesses an Regionalem beziehungsweise Lokalem) ging es bei der Gestaltung der fraglichen Architektur mehr um das erzeugte Bild, um die Vorstellung, was regional passend war, als um eine substanziell vernakuläre Architektur.

Lokale Verwaltungseinheiten wie Landesregierungen und Finanzlandesdirektionen, ganz besonders aber die im wahrsten Sinne des Wortes supranational agierenden Zentralministerien wie das Ministerium für öffentliche Arbeiten bemühten sich um eine regional als passend empfundene Architekturproduktion und beriefen sich dabei durchaus auf Argumentationen des Heimatschutzes. Nicht ein gesamtstaatlich einheitliches Erscheinungsbild, das eine Zentralmacht repräsentiert und allen übergestülpt wird, war das Ziel. Dafür war der Staat wohl zu offensichtlich pluralistisch. Vielmehr übten die Zentralstellen Einfluss dahingehend aus, dass regional unterschiedliche Erscheinungen berücksichtigt wurden, die ästhetisch, konstruktiv, materiell etc. der Vorstellung von lokaler Beschaffenheit entsprachen – ähnlich wie etwa die zentral gelenkte Gewerbeförderung von regionalen

oder lokalen Handwerken und Fachschulen funktionierte.[69] Allerdings sollte das auf jene Art und Weise geschehen, wie sich das die Zentralbehörden vorstellten. Dabei lag es nicht im Interesse dieser Zentralmacht, divergierende nationalistische Strömungen zu unterstützen, sondern die staatliche Kontrolle über diese Diversität zu behalten: jeder Region ihre Eigenheit, aber alles unter dem Deckmantel des gemeinsamen Staates.

Bibliographie

Quellen

Andrian-Werburg 1905
Andrian-Werburg, Ferdinand von, Die Altausseer. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes, Wien 1905.

Eitelberger/Ferstel 1860
Eitelberger, Rudolf/Ferstel, Heinrich, Das bürgerliche Wohnhaus und das Wiener Zinshaus. Ein Vorschlag aus Anlass der Erweiterung der inneren Stadt Wien's, Wien 1860.

Gerdmann 1910
Gerdmann, Eugen, Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 1910.

Krempl 1914
Krempl, Anton, Die Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie in Bad Aussee, in: Österreichische Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst. Amtliches Fachblatt herausgegeben vom k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten 20 (1914), Heft 27, 453–457, Tafeln 58–63.

Lux 1904/1905
Lux, Josef August, Kunst auf dem Lande, in: Hohe Warte. Halbmonatsschrift zur Pflege der künstlerischen Bildung und der städtischen Kultur 1 (1904/1905), 270.

Ostendorf 1908
Ostendorf, Friedrich, Die Geschichte des Dachwerks, Leipzig/Berlin 1908.

Rauchberg 1907
Rauchberg, Heinrich, Ziele und Wege der Wohnungsreform in Österreich, Wien 1907.

69 Diana Reynolds, Zentrum und Peripherie: Hegemonialer Diskurs oder kreativer Dialog? Wien und die „Volkskünste" 1878 bis 1900, in: Aigner 2010, 85–115.

Romstorfer 1915
Romstorfer, Carl, Der land- und forstwirtschaftliche Bau in Anlage und Ausführung unter Berücksichtigung der örtlichen Bauweisen, Wien 1915.

Sax 1869
Sax, Emil, Die Wohnungszustände der arbeitenden Classen und ihre Reform, Wien 1869.

Schultze-Naumburg 1908
Schultze-Naumburg, Paul, Kulturarbeiten. Band 3. Dörfer und Kolonien, München 1908 (2. Auflage).

Sekundärliteratur

Achleitner 1997
Achleitner, Friedrich, Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Erfindung?, in: Friedrich Achleitner, Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?, Basel/Boston/Berlin 1997, 101–111.

Blau 2014
Blau, Eve, Rotes Wien. Architektur 1919–1934. Stadt – Raum – Politik, Wien 2014.

Braut/Jurišić/Šurina 2020
Braut, Ivan/Jurišić, Krasanka Majer/Šurina, Edita, Franjevački samostanski kompleks sv. Bernardina Sijenskog u Kamporu na otoku Rabu (Mala biblioteka Godišnjaka zaštite spomenika kulture Hrvatske 21 [2020]), in: https://www.academia.edu/43708597/Franjeva%C4%8Dki_samostanski_kompleks_sv_Bernardina_Sijenskog_u_Kamporu_na_otoku_Rabu (Zugriff: 2023-07-20).

Haiko 1977
Haiko, Peter, Wiener Arbeiterwohnhäuser 1848–1934, in: kritische berichte 5 (1977), Heft 4/5, 26–50.

Hassler/Jansen 2016
Hassler, Uta/Jansen, Jacob, Vom Haus auf dem Land. Konstruktionen regionaler Bautradition in Industrieausstellungen und beim Heimatschutz, in: Hassler, Uta [Hg.], Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016, 402–432.

Hueber 2015a
Hueber, Friedrich, Frühe Siedlungsgeschichte, in: Verein ARGE Ausseer Kammerhofmuseum (Hg.), Bau Art Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseer-

landes (Ausstellungskatalog Kammerhof Museum Bad Aussee 2015; Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee 31), o. O. 2015, 10–13.

Hueber 2015b
Hueber, Friedrich, Die bäuerlichen Anwesen, in: Verein ARGE Ausseer Kammerhofmuseum (Hg.), Bau Art Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes (Ausstellungskatalog Kammerhof Museum Bad Aussee 2015; Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee 31), o. O. 2015, 14–19.

Huemer/Louis/Rath o. J.
Huemer, Christian/Louis, Eleonora/Rath, Jürgen (Hg.), Moderne Architektur im Salzkammergut. Region Traunsee-Attersee 1830–2007. Ein Architekturführer, Weitra o. J.

Juraschek 1956
Juraschek, Franz von, Wandlungen der Dachlandschaft, in: ac 2 (1956), Heft 2, 6–10, 37–39.

Krause 2007
Krause, Jan R., Faserzement – Technologie und Entwurf, Basel/Berlin/Boston 2007.

Lampugnani 2011
Lampugnani, Vittorio Magnago, Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Berlin 2011 (2. Auflage).

Loyer 2006
Loyer, François, Histoire de l'architecture française. De la Révolution à nos jours, Paris 2006.

Malderle 2020
Malderle, Michael, Sommerfrischevillen im Ausseerland, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 74 (2020), Heft 3/4, 38–49.

Moravánszky 1988
Moravánszky, Ákos, Die Architektur der Donaumonarchie, Berlin 1988.

Moravánszky 1998
Moravánszky, Ákos, Competing Visions. Aesthetic Invention and Social Imagination in Central European Architecture. 1867–1918, Cambridge/London 1998.

Noack 2016
Noack, Maximilian Claudius, Zwischen wilhelminischer Bedarfsarchitektur und moderater Moderne. Die Werkskolonien im Niederlausitzer Braunkohlerevier

(Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums 39 [2016]), Petersberg 2016.

Schweizer 1972
Schweitzer, Renate, Der staatlich geförderte, der kommunale und der gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsbau in Österreich bis 1945, Dissertation Technische Universität Wien, Wien 1972.

Steiner/Lindinger 1994
Steiner, Dietmar/Lindinger, Christine, Kulturgeschichte eines Baustoffes, in: Steiner, Dietmar (Hg.), Architektur Beispiele Eternit. Kulturgeschichte eines Baustoffes, Wien 1994, 19–87.

Steinhäusler 2021
Steinhäusler, Johanna, Heimat – Identität. Eine Untersuchung zur Baukultur der Ausseer Arbeiterhäuser um 1900, Diplomarbeit Technische Universität Wien, Wien 2021.

Stöger 2022
Stöger, Erich, 150 Jahre Wiener Cottage Verein (1872–2022), in: Brunnbauer, Heidi/Stöger, Erich (Hg.), Das Wiener Cottage. Der Traum vom gesunden Wohnen, Wien 2022, 21–160.

Strauß 2017
Strauß, Stephan, Margarethenhöhe und Mathildenhöhe. Beiträge und Wechselwirkungen zur Reform des Kleinwohnhauses und des städtischen Wohnens, in: „Eine Stadt müssen wir erbauen, eine ganze Stadt!" Die Künstlerkolonie Darmstadt auf der Mathildenhöhe (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 30, ICOMOS Hefte des deutschen Nationalkomitees 64), Melsungen 2017, 111–122.

Toulier 2001
Toulier, Bernard, L'assimilation du régionalisme dans l'architecture balnéaire, in: Loyer, François/Toulier, Bernard (Hg.), Le régionalisme, architecture et identité, Paris 2001, 96–109.

van Loo 2001
van Loo, Anne, Belgique: contre la „francisation" de la culture, in: Loyer, François/Toulier, Bernard (Hg.), Le régionalisme, architecture et identité, Paris 2001, 126–133.

Vigato 1994
Vigato, Jean-Claude, L'architecture régionaliste. France 1890–1950, Paris 1994.

Vigato 2008
Vigato, Jean-Claude, Régionalisme, Paris 2008.

Wilbertz 2010
Wilbertz, Georg, Das Bauernhaus im frühmodernen Wiener Architekturdiskurs, in: Aigner, Anita (Hg.), Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Bielefeld 2010, 131–161.

Zebhauser/Körner 1997
Zebhauser, Helmuth/Körner, Hans-Michael, Vorwort, in: Weigard, Katharina (Hg.), Heimat: Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, 9–12.

Atli Magnus Seelow

Das Kleinwohnhaus als Mittel zur Konstruktion von Regionalität – die Entwicklung eines Bautypus vor dem Ersten Weltkrieg zwischen paternalistischer Wohlfahrt, reformerischer Absicht und nationaler Identitätssuche

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand im Zuge der Industrialisierung der neue Bautypus des Kleinwohnhauses – ein Arbeiter- beziehungsweise Kleinbürgerwohnhaus, das als Typus konservative wie auch progressive Merkmale vereint. Seine Entwicklung wurde entweder aus paternalistischer Wohlfahrt, reformerischen Absichten oder politischen Intentionen forciert. Gleichzeitig wurden in seiner Architektur vernakuläre, ländliche oder historische Vorbilder aufgegriffen und die Motive Heimat, Tradition und Landleben beschworen, die auf die Konstruktion neuer regionaler oder nationaler kultureller Identitäten zielten. Allerdings war diese Formensprache selten das Ergebnis genuin vernakulärer oder regionaler Traditionen, viel öfter wurden Kleinwohnhäuser von namhaften Architekten als Typenentwürfe geplant.

Das Phänomen des Kleinwohnhauses tauchte zunächst in England, dem Mutterland der Industriellen Revolution, auf und zwar in Form von Wohnhäusern in Arbeitersiedlungen, die als Reaktion auf die Lebensbedingungen in den zunehmend industriell geprägten Städten errichtet wurden. Später breitete es sich auch in Deutschland sowie in den nordischen Ländern, die bei der Industrialisierung hinterherhinken, aus. Dort wurde es in verschiedenen Kontexten zur Konstruktion neuer regionaler oder nationaler Identitäten eingesetzt.

Der folgende Beitrag stellt anhand einiger Beispiele die Entstehung und Entwicklung des Kleinwohnhauses als Bautypus dar und betrachtet im Querschnitt, welche Akteur*innen beziehungsweise Einflüsse dazu beitrugen und welche Bilder oder Motive evoziert beziehungsweise welche Vorstellungen von Regionalität beziehungsweise regionaler oder nationaler Identität konstruiert wurden. Die Untersuchung geht von der These aus, dass den verschiedenen Ausprägungen des Kleinwohnhauses – trotz oftmals vergleichbarer Formensprache – unterschiedliche Motive und Absichten zugrunde lagen und Facetten des Vernakulären, Ländlichen oder

Historischen auf verschiedene Art und Weise zur Konstruktion von regionalen oder nationalen Identitäten eingesetzt wurden.

Die Konstruktion neuer regionaler Identitäten bei paternalistischen Arbeitersiedlungen in Großbritannien

Der Ursprung des Bautypus des Kleinwohnhauses liegt in den Wohnhäusern der Arbeitersiedlungen, die in Großbritannien von paternalistischen Fabrikanten errichtet wurden.

Ab den 1830er-Jahren wurden die Auswirkungen der ersten Phase der Hochindustrialisierung auf die Lebens- und Wohnbedingungen des Arbeiterstands in den Industriestädten immer spürbarer. In zahllosen Aussagen und Schilderungen, wie etwa den Berichten der 1834 eingerichteten *Poor Law Commission*, dem *Report on The Sanitary Condition of the Labouring Population of Great Britain* (1842) des Sozialreformers Edwin Chadwick oder der berühmten Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845) von Friedrich Engels, werden in zum Teil drastischen Worten die schrecklichen Lebensbedingungen in überfüllten Wohnungen und die Auswirkungen von fehlendem Zugang zu Trinkwasser und mangelnder Hygiene auf die Gesundheit und Lebenserwartung der Arbeiterklasse beschrieben.[1] Es war zwar die Aufgabe der Kommunen und Städte, die Wohnungsfrage zu lösen, doch ganz im Sinne des *laissez-faire*-Liberalismus dieser Zeit waren die Bemühungen der öffentlichen Hand auf ein Minimum beschränkt. So blieb der Wohnungsmarkt größtenteils in der Hand von Privatleuten, deren Profitstreben, wie Engels argumentierte, zur Verelendung der Arbeiterklasse beitrage.[2]

Zur Verbesserung der Lebens- und Wohnbedingungen in den Elendsvierteln wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts verschiedene Wege beschritten. Neben den von Genossenschaften sowie einzelnen Philanthropen und sozialistischen Pionieren vorangetriebenen Reformen des urbanen Wohnungsbaus wurden ab ungefähr 1845 von Industriellen – im Zuge der Neuansiedlung von Fabriken auf dem Land – Arbeitersiedlungen errichtet.[3] Trotz unterschiedlicher ökonomischer Grundlagen und ihrer

1 Vgl. Chadwick 1842; Engels 1845; Hamlin 1998.

2 Vgl. Gauldie 1974; Burnett 1978.

3 In der später marxistisch geprägten historischen Betrachtung wird das Aufkommen dieser Arbeitersiedlungen häufig als Manifestation paternalistischen Wohlfahrtsdenkens

etwas variierenden morphologischen und typologischen Ausprägungen weisen diese Arbeitersiedlungen, die in Großbritannien „model villages", in den Vereinigten Staaten „factory towns" und in Deutschland „Werkssiedlungen" oder „Arbeiterkolonien" genannt wurden, viele Gemeinsamkeiten auf, die architekturhistorisch gut erforscht sind. So boten diese Arbeitersiedlungen für die Zeit oft überdurchschnittlich große und gut ausgestattete Wohnhäuser, hatten oft Gärten zur Erholung und Selbstversorgung sowie eine Reihe von Gemeinschaftseinrichtungen, wie etwa Kirchen oder Schulen; sie wurden meist unmittelbar, seltener indirekt von den Industriellen finanziert und als Ausdruck paternalistischen Wohlfahrtsdenkens errichtet. Die in der Fabrik Beschäftigten und ihre Familien wurden Mitglieder einer Gemeinschaft, für die manchmal explizit moralische und ethische Ideale oder Regeln aufgestellt wurden.[4] Im Kontext der Geschichte des Wohnungs- und Städtebaus wurden diese Arbeitersiedlungen, wie es Catherine Bauer formuliert, als „the Heyday of Paternal Reform" bezeichnet und als Vorläufer des kooperativen und genossenschaftlichen Wohnungsbaus und der Gartenstadtbewegung betrachtet.[5]

Wie im Folgenden skizziert wird, wurden bei der Architektur der Wohnhäuser dieser Arbeitersiedlungen oftmals örtliche, rurale, traditionelle oder historische Vorbilder aufgegriffen und dazu eingesetzt, eine eigene beziehungsweise neue regionale Identität zu schaffen.

Copley – „a picturesque outline […] *in modified old English style"*

Die ersten Arbeitersiedlungen wurden von Textilfabrikanten in Nordengland, im West Riding der Grafschaft Yorkshire, in der Umgebung von Halifax und Bradford, gegründet.

1844 erwarb der Textilunternehmer Edward Akroyd (1810–1887) in Copley bei Halifax, nahe seinen beiden 1837 beziehungsweise 1846

kapitalistischer Industrieller betrachtet. Manchmal werden sie auch als Reaktion auf die *Great Famine* der Jahre 1845–1849 sowie das 1834 eingeführte *Poor Law* betrachtet. Darüber hinaus spielt wohl auch der Druck der 1832 gegründeten Arbeiterbewegung der Chartisten eine Rolle, die unter anderem für das allgemeine Wahlrecht kämpfte und etwa 1842 eine noch nie dagewesene Streikwelle mitorganisierte, welche die britische Wirtschaft in große Turbulenzen stürzte. In den folgenden Jahren war es für Industrielle teilweise schwierig, Arbeitskräfte zu finden und an das Unternehmen zu binden.

4 Vgl. Pevsner 1943; Creese 1966; Posener 1968; Frasch/Wyke 2015.

5 Bauer 1934, 78.

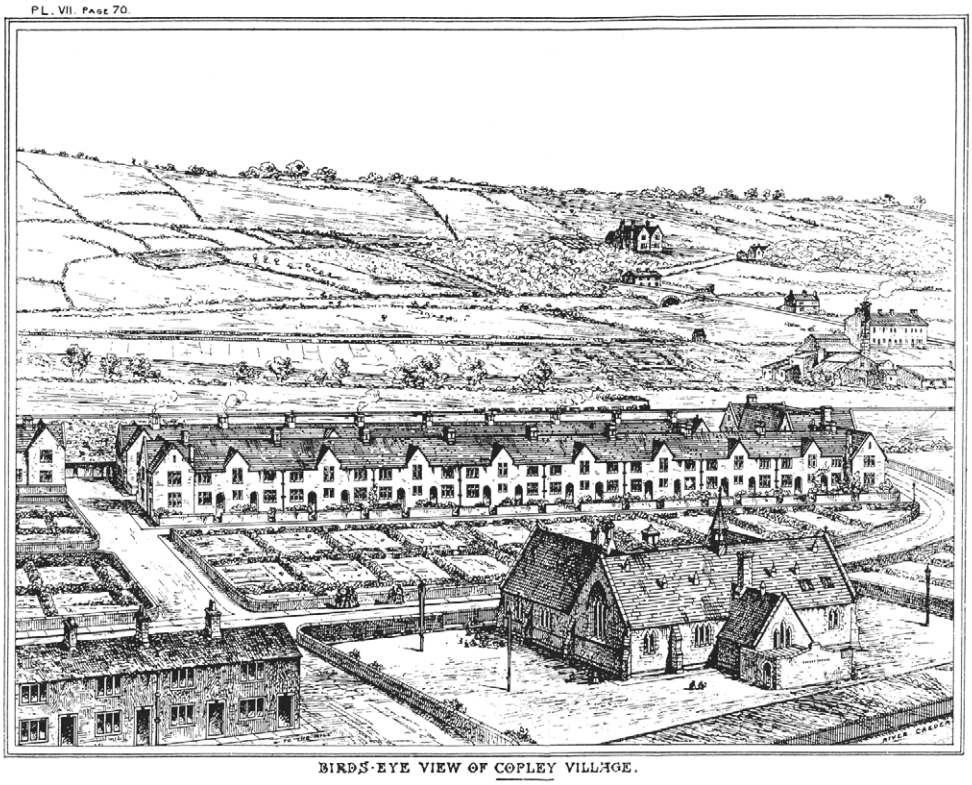


Abb. 1: W. H. Crossland, Copley Village bei Halifax, 1849–1853, „Bird's eye view" (Hole 1866, 70, Tafel VII)

errichteten Fabriken im Calder Valley, ein Gelände von 20 Acres („Morgen") und ließ dort in den Jahren 1849–1853 mit Copley Village eine erste Arbeitersiedlung bauen, die aus drei Blöcken mit insgesamt 132 Häusern bestand (Abb. 1). Diese wurde, wie Akroyd später in *On Improved Dwellings for the Working Classes* (1862) bemerkte, nicht nur errichtet

> *„for the purpose of aggregating a sufficient number of operatives for the supply of labour, but also with an eye to the improvement of their social condition, by fitting up their houses with every requisite comfort and convenience."*[6]

Im Unterschied zu anderen frühen Arbeitersiedlungen gab es in Copley eine Reihe von sozialen Einrichtungen, wie etwa einen gemeinschaftlichen

6 Akroyd 1862, 4.

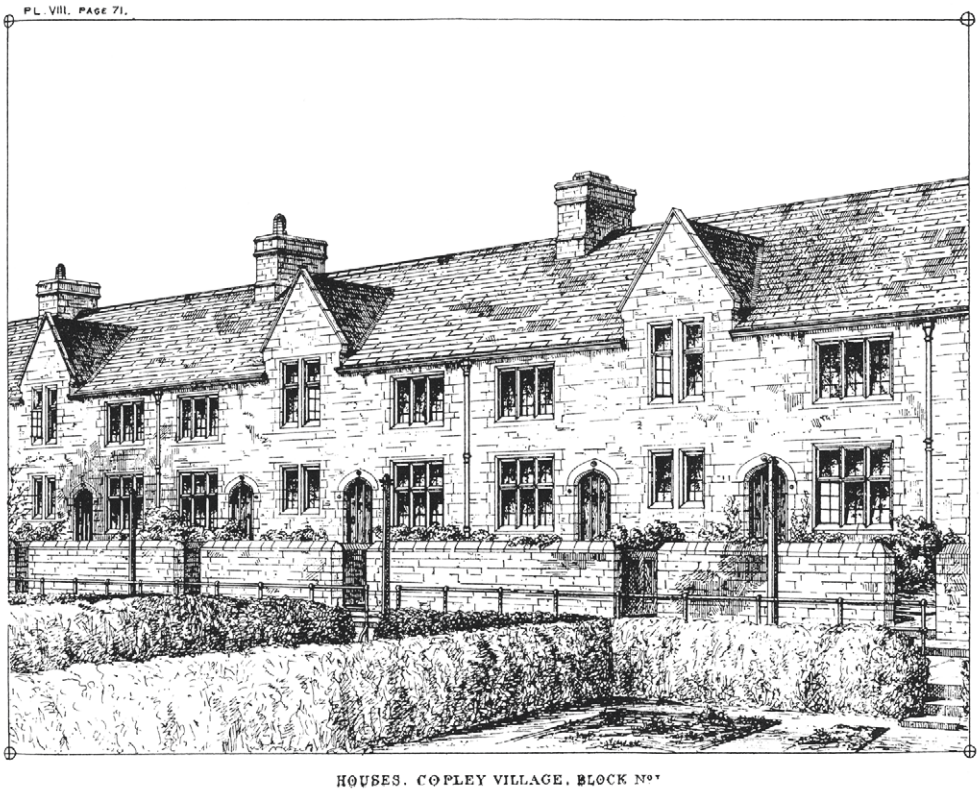


Abb. 2: W. H. Crossland: Copley Village bei Halifax, 1849–1853, „Houses Block No. 1“ (Hole 1866, 71, Tafel VIII)

Speisesaal. Später kamen noch die in den Jahren 1849/50 errichteten Schul- und Bibliotheksgebäude, die 1859 von Akroyd gegründete Sparkasse – die berühmte Yorkshire Penny Bank – sowie die 1861–1865 von William Henry Crossland (1835–1908) im Stil des *gothic revival* errichtete St Stephen's Church hinzu.[7] Zwar handelte es sich bei den Häusern nach wie vor um *back-to-back houses*, die wegen ihrer hygienischen Nachteile vielfach kritisiert und 1909 verboten wurden, in den Industriestädten dieser Zeit jedoch vielfach zu finden waren. Akroyd verwies allerdings darauf, dass die Nachteile der *back-to-back houses* hier durch eine Reihe von Maßnahmen ausgeglichen wurden. So wurden die Häuser aus Stein – und nicht Backstein

7 Vgl. Bretton 1948, 75–76; Webster 1987, 38–45; Creese 1966, 22–29. – Wer die Arbeitersiedlung entworfen hat, ist ungeklärt. Henry-Russell Hitchcock vermutet, dass sie, ebenso wie die St Stephen's Church und später Akroydon, von Crossland stammt, vgl. Hitchcock 1954, 462.

– errichtet, hatten drei Zimmer mit jeweils einem eigenen Fenster, einen Keller sowie eine Waschküche unter der Treppe. Die Häuser waren in einer stark vereinfachten Form des *gothic revival* gehalten, die Häuserreihen wurden etwa durch Quergiebel und Kaminbündel rhythmisiert (Abb. 2). Diese Formensprache griff die Bauten in der Umgebung auf und sollte der Landschaft im Tal des Flusses Calder entsprechen und der Siedlung einen eigenen regionalen Charakter verleihen, wie Akroyd ausführte:

> *„A picturesque outline was adopted in a modified old English style, approximating to the character of many old dwellings in the neighbourhood, and also in harmony with the beautiful site, which lies on a bend of the river Calder.“*[8]

Akroydon – „recalling a fanciful medieval past“

Der Gedanke, die Identität einer Arbeitersiedlung durch das Aufgreifen beziehungsweise den Einsatz bestimmter historisierender Stilformen zu konstruieren, wurde von Akroyd in noch ausgeprägterer Art und Weise bei seiner zweiten, ab 1859 geplanten und 1861–1869 errichteten Arbeitersiedlung Akroydon bei Haley Hill, westlich von Halifax, umgesetzt. Akroydon unterschied sich in vielen Punkten von Copley. Akroydon wurde nicht direkt neben der Fabrik gebaut, sondern etwas von dieser abgerückt als ein mediävisierendes, leicht verzogenes *quadrangle* angelegt, bei dem die Häuserzeilen auf vier Seiten einen Innenhof, „the Square“ genannt, umfassen (Abb. 3). In dessen Mitte wurde 1875 ein *Victoria Cross* des Bildhauers William Swinden Barber (1832–1908) in Form einer gotisierenden, fialengeschmückten Turmspitze aufgestellt. Die Häuser wurden nicht nur für ungelernte Arbeitskräfte zur Miete, sondern auch für Angestellte zum Kauf konzipiert, wobei die Finanzierung durch die 1845 von Akroyd mitgegründete Halifax Union Building Society – auch als „Go-ahead Society“ bekannt – abgewickelt wurde. Bei den Häusern handelte es sich nicht mehr um *back-to-back houses*, sondern um unterschiedlich große, in zwei Reihen entlang einer Gasse errichtete Reihenhäuser, die

8 Akroyd 1862, 4. – Wie von Walter Creese angemerkt, waren die gotisierenden Dächer der Häuser in Copley jedoch wesentlich steiler als in der Gegend üblich, vgl. Creese 1966, 26–27.

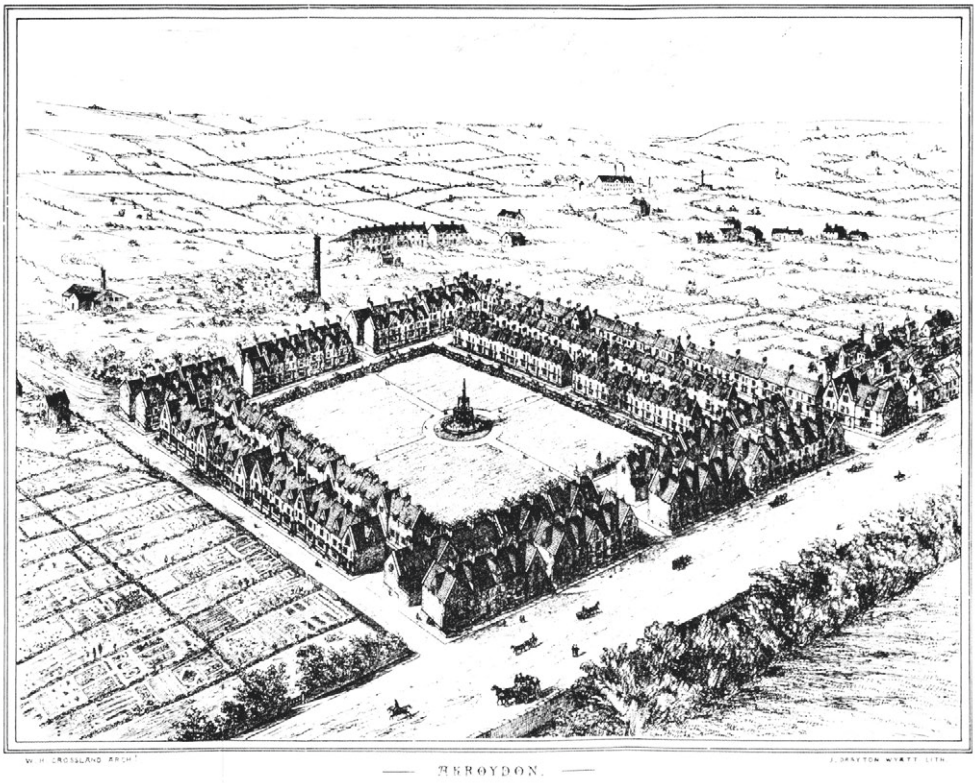


Abb. 3: George Gilbert Scott mit W. H. Crossland, Akroydon, Haley Hill bei Halifax, 1859, 1861–1869 (Hole 1866, Tafel I)

von beiden Seiten belichtet wurden. Allerdings wurden von den ursprünglich 350 geplanten Häusern nur 92 realisiert.[9]

Akroyd engagierte mit George Gilbert Scott (1811–1878) einen der prominentesten – und vielleicht den wichtigsten – Vertreter des *gothic revival*, wobei die Realisierung von Akroydon zu großen Teilen von dessen Schüler Crossland sowie den örtlichen Architekten Mallinson und Healey aus Halifax übernommen wurde.[10] Akroyd verfolgte durch das Engagement von Scott und den Einsatz des *gothic revival* bei den Häusern in Akroydon

9 Hinzu kam noch die von Scott entworfene, 1856–1859 errichtete All Souls' Church sowie das von Akroyd selbst bewohnte Bankfield House, ein 1867/68 von den Architekten J. B. und W. Atkinson ausgeführter Umbau im Stil der Neorenaissance einer ursprünglich aus der Zeit um 1800 stammenden Villa. Ausführlicher zur Baugeschichte und den Bauten von Akroydon vgl. Creese 1966, 40–46; Binns 2013, 37–60.

10 Vgl. Clark 1962, 175; Cole 1980, 71.



Abb. 4: George Gilbert Scott mit W. H. Crossland, Akroydon, Haley Hill bei Halifax, 1859, 1861–1869, „Block No. 1“ (Hole 1866, 74, Tafel XI)

bewusst das Ziel, die Verbindung der dort lebenden Beschäftigten und ihrer Familien zu Haus und Heim zu stärken und damit eine neue regionale Identität zu etablieren, wie er später erläuterte:

> *„In 1859 I consulted the eminent architect, Mr. George Gilbert Scott, and commissioned him to furnish plans and designs – in the domestic Gothic. This type was adopted not solely for the gratification of my own taste, but because it is the original style of the parish of Halifax, over which many old houses are scattered of the date of the Commonwealth, or shortly after, and retaining the best features of the Elizabethan domestic architecture. Intuitively this taste of our forefathers pleases the fancy, strengthens house and home attachment, entwines the present with the memory of the past, and promises, in spite of opposition and prejudice, to become the national style of modern, as it was of old England.“*[11]

11 Akroyd 1862, 8. – Wie Akroyd anmerkt, sei seine Wahl der Gotik in der Öffentlichkeit – trotz grundlegender Sympathie – in einigen Punkten auf Widerstand gestoßen, dem er Rechnung tragen musste: „In my own case the public battled stoutly against the Gothic for some time; although they liked the look of it, they considered it antiquated,

Die Architektur der Wohnhäuser griff die Merkmale des örtlichen, nach dem nordenglischen Mittelgebirge der Penninen als *Pennine Gothic* bezeichneten Baustils auf. Zum Ausdruck kommt dieser beispielsweise in Form der dreiteiligen Fenster mit Dreipass- oder Tudorbögen (Abb. 4). Diese Architektur Akroyds wurde bereits zu seiner Zeit als Bemühung, eine Dorfgemeinschaft traditioneller Prägung herzustellen und eine neue regionale Identität zu konstruieren, interpretiert, wie 1863 ein Artikel in der Zeitschrift *The Builder* anmerkt:

> *„Mr. Akroyd is very desirous of keeping up the old English notion of a village – the squire and parson, as the head and the centre of all progress and good fellowship; then the tenant-farmers; and lastly, the working population.“*[12]

Die Architektur des *gothic revival* ist, wie allen voran Kenneth Clark herausarbeitete, nicht nur Ausdruck einer romantischen Begeisterung für das christliche Mittelalter und eines archäologischen Interesses für die Architektur der mittelalterlichen Gotik, sondern auch eine Reaktion auf die in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Großbritannien vorherrschenden Stile des Palladianismus und Klassizismus. Man möchte *mansions* und *cottages*, so Clark, bewusst in einem „old English style“ bauen.[13] In der architekturhistorischen Forschung wurde das *gothic revival* auch als Wunsch interpretiert, „in a very unstable and rapidly changing

---

inconvenient, wanting in light, and not adapted to modern requirements. The dormer windows were supposed to resemble the style of almshouses, and the independent workmen who formed the building association positively refused to accept this feature of the Gothic, which to their minds was degrading. This point I was obliged to concede.“ (Akroyd 1862, 8).

12 Anonym 1863, 110.

13 Clark 1962, 66–91, 110–111. – Clark verweist auf die zahlreichen Publikationen, die ab 1820 zur Architektur des *gothic revival* erschienen, allen voran Peter Frederick Robinsons (1776–1858) *Rural Architecture. Or, A Series of Designs for Ornamental Cottages* (1823), *Designs for Ornamental Villas* (1825–1827), *Designs for Farm Buildings* (1830), *Designs for Lodges and Park Entrances* (1833), *Village Architecture. Being a Series of Picturesque Designs for the Inn, the Schoolhouse, Almshouses, Markethouse, Shambles, Workhouse, Parsonage, Townhall, and Church* (1837), *Domestic Architecture in the Tudor Style* (1837) oder *New Series of Designs for Ornamental Cottages and Villas* (1838). Allein das Erstgenannte erreichte bis 1836 vier Auflagen und zeigte auf 96 Tafeln fast nur gotisierende Entwürfe.

Victorian Age" zu einer vermeintlich idealen Gemeinschaft nach mittelalterlichem Vorbild zurückzukehren. In diesem Sinne ist Akroyds Wahl der Gotik

> *„not simply an aesthetic choice of an architectural style romantically recalling a fanciful medieval past. It was a powerful political statement; it was intended to be a vision to guide the new age* […]. *Gothic was intended to be a symbol of a new class harmony, even if it was to be within the hierarchical, feudal, social order* […] [led by] *the new [industrial] aristocrats, like Edward Akroyd."*[14]

Saltaire – „a marvel of cleanliness, cheerfulness and beauty"

Die Konstruktion regionaler Identität bei den Arbeitersiedlungen paternalistischer Industrieller ging nicht immer mit einem Bezug auf örtliche oder historische Bauten einher.

Bei dem in den Jahren 1853–1863 von dem Wollfabrikanten Titus Salt (1803–1876) nördlich von Bradford errichteten Fabrikdorf Saltaire wurde – anders als bei dem früher entstandenen Copley oder dem späteren Akroydon – nicht auf britische Vorbilder Bezug genommen. Saltaire, mit insgesamt 792 Gebäuden wesentlich größer als Copley und Akroydon, wurde von Henry Francis Lockwood (1811–1878) und William Mawson (1828–1889), zwei von Salt beauftragten Architekten aus Bradford, vielmehr als eine regelmäßige Anlage in einer an das italienische *quattrocento* angelehnten Formensprache geplant (Abb. 5). Bei den Häusern handelt es sich um Reihenhäuser, die zwar nicht größer sind als die *back-to-back houses* in Copley, jedoch von zwei Seiten belichtet werden und eher dem Typus eines *cottage* entsprechen (Abb. 6).[15] Anders als in Copley oder Akroydon ver-

14 J. Wilkinson, „Edward Akroyd Talk", Bankfield Museum, Halifax, unveröffentlicht, undatiert, zitiert nach: Binns 2013, 39.

15 Wie Karen Sayer in ihrem Buch *Country Cottages* ausführt, handelt es sich bei dem britischen *cottage* um einen spezifischen Typus eines pittoresken kleinen ländlichen Wohnhauses, das zwar nicht repräsentativ ist, jedoch auf bescheidene Weise alle Annehmlichkeiten für das tägliche Leben aufweist. Sie verweist auf das *Oxford English Dictionary*, das ein *cottage* definiert als:„A dwelling-house of small size and humble character, such as is occupied by farm labourers, villagers, miners etc. […] a. ‚The term cottage has for some time past been in vogue as a particular designation for small country residences and

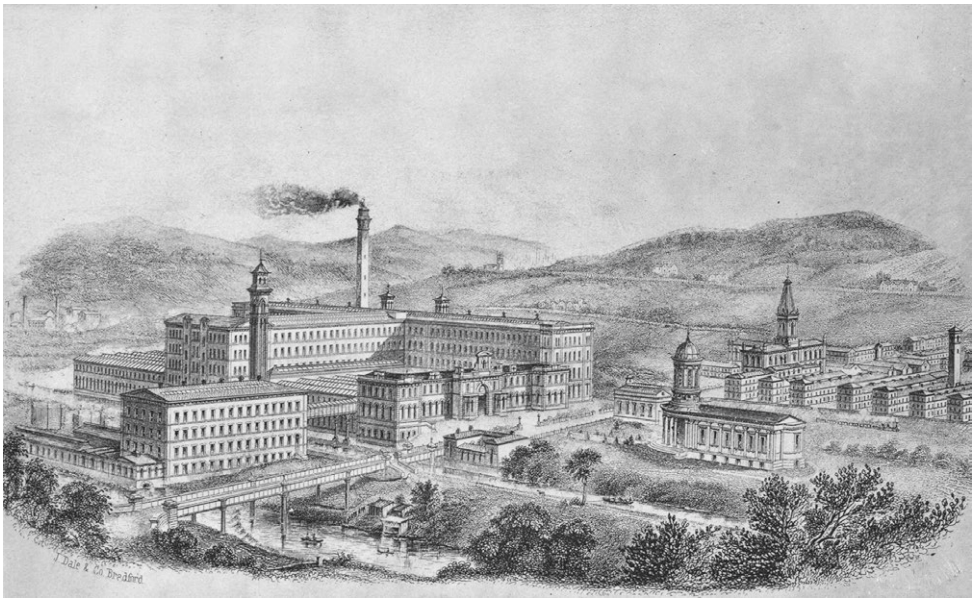


Abb. 5: Francis Lockwood und William Mawson, Saltaire bei Bradford, 1853–1863, „Saltaire. From the North Side“ (Balgarnie 1877, 123)

suchte Salt in Saltaire vor allem mit Hilfe einer Reihe von sozialen Einrichtungen, eine Gemeinschaft zu stiften und eine Bindung an den Ort herzustellen. So gab es neben der Fabrik und den Arbeiterwohnhäusern unter anderem eine Knaben- und Mädchenschule, ein Bade- und Wäschereihaus, die 1856–1859 errichtete, in einem etwas opulenteren Stil der Neorenaissance gehaltene Saltaire Congregational Church sowie das 1871

detached suburban houses, adapted to a moderate scale of living, yet with all due attention to comfort and refinement. While, in this sense of it, the name is divested of all associations with poverty, it is convenient, inasmuch as it frees from all pretension and parade and restraint.‘ (Penny Cyclopedia, supp. 1845). In this sense, the appellation cottage orné (ornée) was in vogue, when picturesqueness was aimed at […]. b. In US, a summer residence (oft on a large and sumptuous scale) at a watering place or a health or pleasure resort. c. A house which has only one storey.“ (Sayer 2000, 1).
An anderer Stelle führt Sayer aus, wie das *cottage* ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bei der aristokratischen Oberschicht zunehmend beliebter wurde als Alternative zu repräsentativen *country houses* oder *manors* und gleichzeitig bei dem arbeitenden Bürgertum zur Lösung von dessen Bedürfnis nach Wohneigentum avancierte, vgl. Sayer 2000, 142–171.

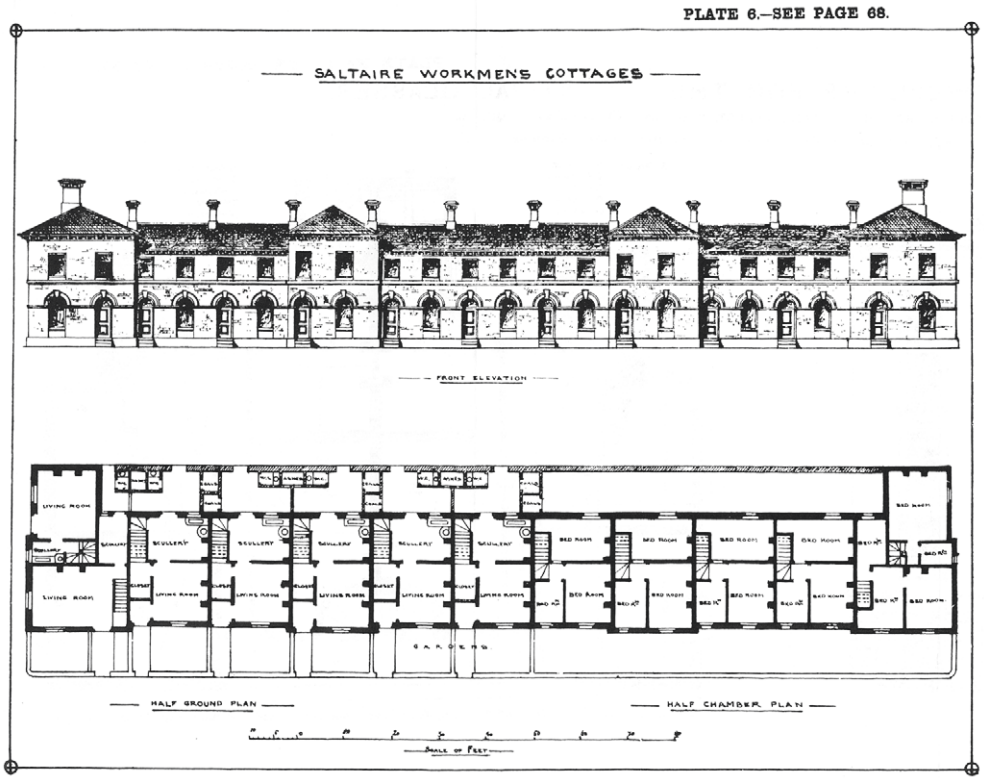


Abb. 6: Francis Lockwood und William Mawson, Saltaire bei Bradford, 1853–1863, „Saltaire Workmen's Cottages" (Hole 1866, 68, Tafel VI)

eröffnete Volksbildungshaus (Saltaire Club and Institute).[16] Außerdem wurden von Salt zu „salvation, education, and sanitation" der Bewohner*innen moralische und ethische Verhaltensregeln aufgestellt, die unter anderem den Ausschank von Alkohol verboten.[17] All dies trug zu der sauberen und aufgeräumten Erscheinung bei, die bei Zeitgenoss*innen besondere Anerkennung fand. So bemerkte etwa 1866 der Sozialreformer James Hole (1820–1895) in *Homes of the Working Classes* zu Saltaire nicht nur, „comfort and utility, healthfulness and convenience, have been the primary considerations", sondern lobte auch den Eindruck, den es hinterlasse: „We find none of the squalor and filth which seem so prevalent among the

16 Ausführlich zur Geschichte und zu den Bauten von Saltaire vgl. Jackson/Lintonbon/Staples 2010, 37–178; Creese 1966, 30–40; Binns 2013, 9–35.

17 Stewart 1952, 161–162; Holroyd 1871; Balgarnie 1877.

dwellings of the operatives elsewhere. The streets and pavements are moderately wide, and they are clean and tidy."[18] Und der Lokaldichter William Cudworth (1830–1906) attestierte Saltaire sogar, die Verwirklichung einer Utopie zu sein:

> „*Saltaire has before now been likened to a commercial Utopia. However daring a flight of imagination this may seem, yet to our mind we have a fairly-realised Utopia even in manufacturing Saltaire. As a town – and especially as a manufacturing town – it is a marvel of cleanliness, cheerfulness and beauty* […] *nothing is done by halves at Saltaire* […]. *The massive, yet elegant factory, the graceful Italian church, the noble educational institute and school premises opposite, and the cheerful-looking almshouses all form a harmonious whole.*"[19]

In der Architekturgeschichtsschreibung ist das Echo jedoch geteilt. Während Saltaire in der Geschichte der Stadtplanung etwa von Cecil Stewart als großer Erfolg auf dem Weg zu einer Verwirklichung der Verbindung von Land und Stadt – wie sie dann in Ebenezer Howards Gartenstadt Gestalt annimmt – und von Henry-Russell Hitchcock als berühmteste Fabriksiedlung des Viktorianischen Zeitalters bezeichnet wird, findet sie bei Nikolaus Pevsner weniger Anklang. Er hält die Congregational Church für „the only aesthetically successful building in Saltaire".[20]

Bournville – „old village scenery"

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden die Arbeitersiedlungen, die von paternalistischen Industriellen errichtet wurden, zunehmend von den Reformgedanken des *arts and crafts* beeinflusst. So gründete der Schokoladenfabrikant George Cadbury (1839–1922) mit dem ab 1895 errichteten Bournville bei Birmingham ein *model village*, das explizit auf einer romantischen Vorstellung von Landleben, landwirtschaftlicher Selbstversorgung und moralischer Erbauung basierte. Es wurde von dem Architekten William Alexander Harvey (1874–1951) auf einem rund 330 Acres großen Gelände als eine Arbeitersiedlung auf dem Lande konzipiert

18 Hole 1866, 67.

19 Cudworth 1876, 309.

20 Stewart 1952, 148–186; Hitchcock 1954, 460; Pevsner 1959, 427–428.

und wuchs bis zur Jahrhundertwende auf rund 313 *cottages* an (Abb. 7). Cadbury legte dazu fest, wie er im Jahr 1900 bei der Überschreibung der Siedlung an den Bournville Trust schrieb, dass die Parzellen der einzelnen Häuser groß genug für die Selbstversorgungslandwirtschaft sein müssen und höchstens zu einem Viertel bebaut sein dürfen.[21] Indem die dort Lebenden einen Teil ihrer Lebensmittel selbst herstellten, sollten sie – ganz im Sinne der von Cadbury angestrebten moralischen Erbauung – vom Pub ferngehalten werden und vielmehr „ein[en] neue[n] Stand der Ackerbürger" bilden, wie es Julius Posener formuliert.[22]

Komplementiert wurde dies durch eine Planung und Architektur, die an die örtliche Topografie angepasst ist und beispielsweise historisch gewachsene Grenzen und Wege aufgreift. Dies, so hebt 1901 John Howard Whitehouse (1873–1955), ein Angestellter von Cadbury und Begründer der Ruskin Society in Birmingham, in einem Beitrag in *The Studio* hervor,

> *„has greatly enhanced the beauty of the village, and, added to the undulating nature of land, which is dotted with coppices and bosky dells, and through which a pretty winding stream runs, gives the special charm that is always connected with old English village scenery."*[23]

Bei den Häusern handelt es sich meist um Doppelhäuser, seltener um einzelne *cottages* oder Gruppen von vier Reihenhäusern, die Harvey – ähnliche Grundrisse und Bauformen malerisch variierend – vage im Stil mittelalterlicher englischer Fachwerkbauten entwarf und die in robusten einheimischen Materialien und Baustoffen ausgeführt wurden (Abb. 8).[24]

Port Sunlight – „the effect of permanence"

Ab 1888 ließ der Seifenfabrikant William Lever (1851–1925) auf einem 56 Acres großen Gelände in Wirral bei Liverpool das *model village* Port Sunlight errichten. Ursprünglich wurde es von William Owen (1846–1910) geplant, später nach einem Wettbewerb von Ernest Prestwich (1889–1977)

21 Harvey 1906, 1–15; Cadbury 1924.

22 Vgl. Posener 1982, 33; Posener 1968, 29–35.

23 Whitehouse 1902, 170–171.

24 Vgl. Harvey 1906, 19–68; Creese 1966, 108–143.

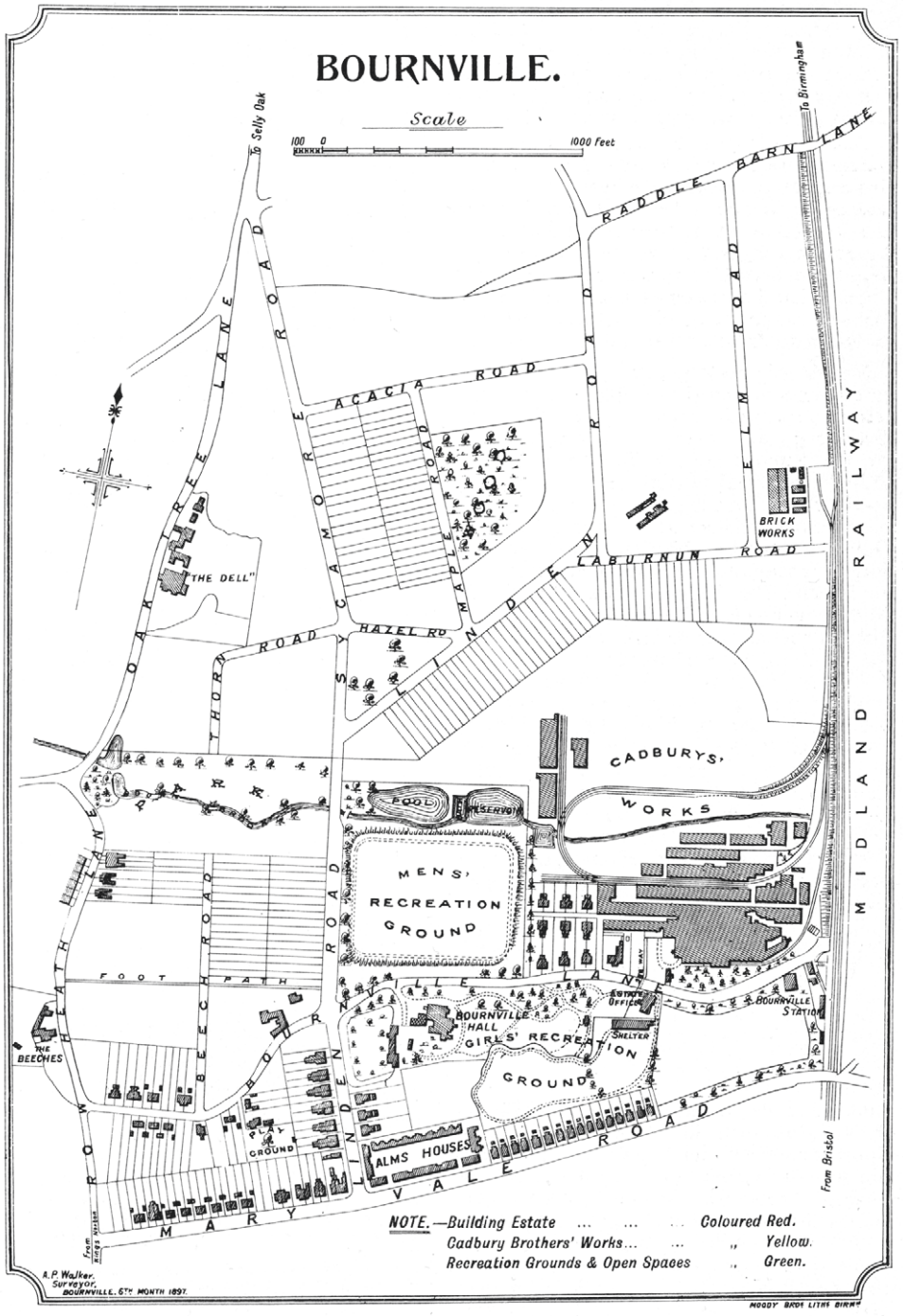


Abb. 7: W. Alexander Harvey, Bournville bei Birmingham, ab 1895, Lageplan



Abb. 8: W. Alexander Harvey, Bournville bei Birmingham, ab 1895, Bournville, Sycamore Road, in den 1930er-Jahren (Bournville Village Trust, Public Domain)

und Thomas Mawson (1861–1933) weitergeführt. Ausgehend von den ersten 28 *cottages*, die 1890 fertiggestellt wurden, wuchs es bis 1898 auf 278 und bis 1907 auf ungefähr 720 (heute 892) Gebäude an. Port Sunlight wurde nach einem ähnlichen Plan wie Bournville, jedoch etwas weniger poetisch, wie Julius Posener urteilt, ausgeführt (Abb. 9).[25]

Die einzelnen Häuser gehen auf unterschiedliche Entwürfe zurück und wurden in variierenden Stilen ausgeführt, wobei ihre Architektur durchgehend darauf ausgerichtet ist, dass sie, wie Posener feststellt, „alt aussahen".[26] Die Architektur der Häuser orientiert sich zum einen an der vernakulären Bauweise der Region von Cheshire in Westengland, zum anderen an dem vor allem von Richard Norman Shaw (1831–1912) entwickelten *Queen Anne revival style* (Abb. 10). Bei diesem werden Elemente verschiedener historischer Architekturepochen, etwa der nordeuropäischen Renaissance und der Tudorgotik, auf eine eklektizistische Art und Weise mit den Gedanken des *arts and crafts* verbunden zu einer, wie es Posener charakterisiert, „einfachen und anheimelnden […], einer vernakulären

25 Vgl. Lever 1902; George 1909.

26 Posener 1982, 34.

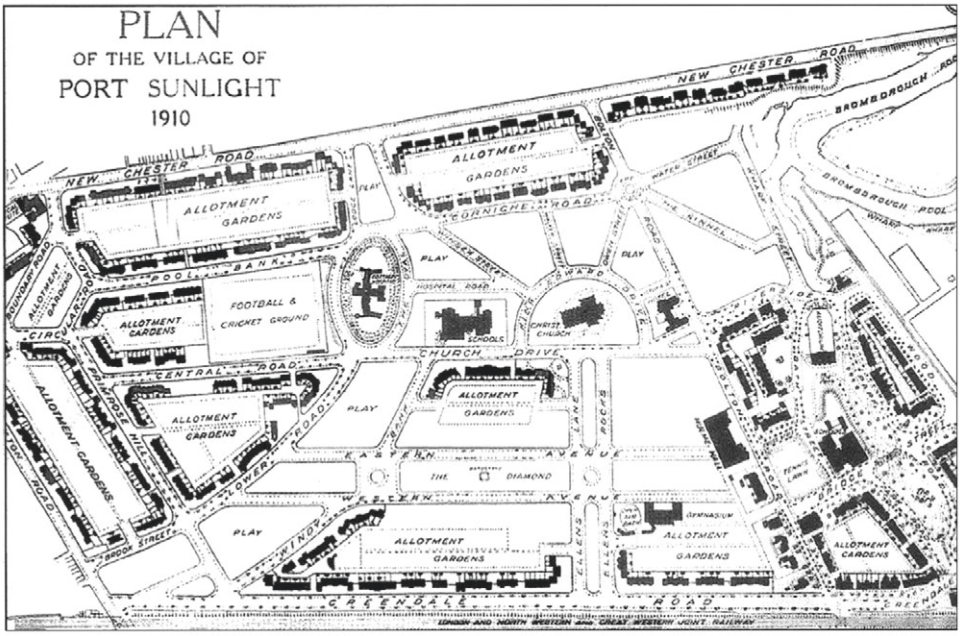


Abb. 9: Ernest Prestwich, „Plan of Port Sunlight", 1910

Architektur."[27] Dabei wurde vielfach teilverputztes Holzfachwerk im Tudorstil eingesetzt, das nicht nur als Leitmotiv diente und die Identifikation mit dem Ort stärkte, sondern Port Sunlight auch eine vermeintlich historische Dimension verlieh, wie Josephine Reynolds 1948 anmerkt:

> „*The houses are designed in many styles, the predominant one being Tudor, half-timbered with brick or plaster infilling. The half-timbering is structural and there is no doubt that the effect of permanence which Lever wished to establish in his business relations is given expression in the housing of his work people.*"[28]

27 Posener 1982, 159. – Ab 1910 wurde von Lever – unter dem Einfluss des vor allem durch die *World's Columbian Exposition 1893* in Chicago exemplifizierten *City Beautiful Movement* – der Wandel des ländlich geprägten Charakters von Port Sunlight zu einer immer stärker am Klassizismus orientierten Architektur mit einem nach Achsen und Blöcken ausgerichteten städtischen Erscheinungsbild forciert. Ausführlicher zur Architektur und weiteren Entwicklung von Port Sunlight vgl. Creese 1966, 122–139.

28 Reynolds, zitiert nach: Creese 1966, 111.



Abb. 10: William Owen, Ernest Prestwich und Thomas Mawson, Port Sunlight, Wirral bei Liverpool, ab 1888, „Bridge Street 8–14, Port Sunlight, 1896“ (Fotograf unbekannt, The Historic England Archive, BL13547/005, Public Domain)

Die von Cadbury und Lever bei ihren *model villages* umgesetzte Architektur, die zur regionalen Identitätsstiftung an traditionelle bzw. historische Vorbilder anknüpft und die Rückkehr zum handwerklichen Bauen propagiert, geht nicht nur auf eine allgemeine Begeisterung für die Baugeschichte, sondern wohl auch auf die 1887 in Manchester veranstaltete *Royal Jubilee Exhibition* zurück. Bei dieser wurden in der Abteilung „Old Manchester and Salford“ in Form eines temporär errichteten Dorfes „the many aspects of the town from the time of the Roman occupation to about the middle of the Georgian era“ dargestellt.[29] Diese Gedanken wurden später auch von der Avantgarde des *Garden City Movement* aufgegriffen. So wurde Bournville von Ebenezer Howard und anderen, die dieser Bewegung zugerechnet werden, aufmerksam rezipiert und avancierte zum Vorbild für viele spätere Gartenstädte. Im Jahr 1901 fand in Bournville auch der Kongress der *Garden City Association*, bei dem Cadbury sprach, statt.[30]

29 Tomlinson 1888, 127.

30 Posener 1968, 34–36.

Das Kleinwohnhaus der nordischen Lebensreformbewegung als Ausdruck einer neuen progressiven nationalen Identität

Im Gegensatz zur Konstruktion neuer regionaler Identitäten durch den Rückgriff auf vernakuläre oder historische Vorbilder, wie sie in Großbritannien bei den Arbeitersiedlungen paternalistischer Industrieller betrieben wurde, wurden vernakuläre und ländliche Vorbilder im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert im Umkreis der Lebensreformbewegung in den nordischen Ländern zur Konstruktion einer progressiven neuen nationalen Identität eingesetzt. Man griff dabei nicht nur stärker traditionelles Handwerk und volkstümliches Kunstgewerbe auf, sondern verfolgte im Rahmen nationalromantischer Bemühungen auch dezidiert das Ziel einer neuen progressiven nationalen Identität, die in Opposition zur vorherrschenden konservativen Identität stand.

Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert – und damit vergleichsweise spät – setzte in den nordischen Ländern eine Welle der Modernisierung, Industrialisierung und Urbanisierung ein, welche die bis dahin rückständigen und ländlich geprägten Gebiete am Rande Europas in die Moderne katapultierte. Sie löste ähnliche gesellschaftliche Umwälzungen aus, wie sie einige Jahrzehnte zuvor zuerst in England, dem Mutterland der Industriellen Revolution, und später auch auf dem europäischen Kontinent stattfanden. Die nordischen Länder wurden unter anderem in eine tiefgreifende gesellschaftliche und kulturelle Krise gestürzt, die aus dem Bewusstsein der Rückständigkeit gegenüber den Ländern auf dem europäischen Kontinent resultierte. Darüber hinaus war man zur Erkenntnis gelangt, dass ein nostalgischer Nationalismus, der auf eine mythische Vergangenheit rekurriert, im Industriezeitalter obsolet geworden ist und zur Stiftung einer kulturellen Identität nicht mehr ausreicht.[31] Als Antwort auf diese Krise entstand eine lebensreformerische Erneuerungsbewegung, die sich aus der Kunstgewerbebewegung sowie verschiedenen künstlerischen und literarischen Reformbewegungen speiste und – gleichermaßen an vernakuläre oder ländliche Traditionen anknüpfend sowie progressive gesellschaftliche Ideen aufgreifend – versuchte, eine neue nationale Alltagskultur zu begründen.[32] Deren Wurzeln reichen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Erstmals wurden 1837 von dem norwegischen Landschaftsmaler Johan

31 Vgl. Häfner 1998, 5–9.

32 Vgl. Miller Lane 2000, 19–48.

Christian Dahl (1788–1857) – im Zuge der nationalromantischen Bewegung in Norwegen – die Stabkirchen in Borgund, Urnes und Hitterdal (heute Heddal) aus dem 11. und 12. Jahrhundert, die zu den ältesten erhaltenen Stabkirchen des Landes zählen, in drei in Deutschland publizierten Heften als *Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens* präsentiert. Außerdem trieb Dahl, der sich früh für eine norwegische Nationalgalerie einsetzte, auch die Gründung eines nach dem Vorbild des Königlich Sächsischen Altertumsvereins ausgerichteten ersten Altertumsvereins in Norwegen (*Foreningen til norske Fortidsminnesmerkers Bevaring*, kurz *Fortidsminneforeningen*) voran, der 1844 von seinem Schüler Joachim Frich (1810–1858) ins Leben gerufen wurde.[33] Weiter befördert wurde das Interesse an volkstümlichem Kunstgewerbe und einheimischer Architektur durch archäologische Grabungskampagnen. Neben den mittelalterlichen Stabkirchen dienten etwa die 1867 in Tune und 1880 in Gokstad ausgegrabenen Wikingerschiffe als Inspirationsquellen für den sogenannten „Drachenstil", der sich an der mittelalterlichen nordischen Holzbaukunst orientiert und unverkennbar national konnotiert ist.[34] Ab den 1880er-Jahren wurde diese, auf mittelalterliche oder ländliche und volkstümliche Vorbilder rekurrierende Hinwendung im Kunstgewerbe und in der Architektur auch zur Konstruktion eines neuen nationalen Stils herangezogen. Besonders früh und lautstark wurde dies in Norwegen von Holm Hansen Munthe (1848–1898) sowie vor allem vom norwegischen Reichsantiquar Herman Major Schirmer (1845–1913) und der von ihm initiierten sogenannten „Schirmer-Schule" vorangetrieben.[35] Darüber hinaus wurde die Rückbesinnung auf das volkstümliche ländliche Handwerk durch äußere Einflüsse befördert. So veröffentlichte 1871 der deutsch-österreichische Kunsthistoriker Jacob von Falke (1825–1897), Direktor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (des Vorläufers des Museums für angewandte Kunst in Wien), der 1870 auf Einladung König Karls XV. (1826–1872, Regierungszeit 1859–1872) Schweden besuchte, das einflussreiche Buch *Die Kunst im Hause*, das sowohl ins Schwedische als auch ins Norwegische übersetzt wurde. In diesem beschreibt er nicht nur

33 Vgl. Dahl 1837; Møller 2020, 179–233; Lending 2009.

34 Vgl. Halén 1997.

35 Vgl. Dietrichson 1892; Dietrichson/Munthe 1893; Solbakken 2018.

die „unter dem Einfluss der Normannen“ stattfindende Entwicklung, sondern lobt besonders das „nordische Haus“ und das mittelalterliche nordische Kunsthandwerk.[36]

Ellen Key und Schönheit für alle

Im Zentrum der lebensreformerischen Erneuerungsbewegung in den nordischen Ländern stand die schwedische Schriftstellerin und Reformpädagogin Ellen Key (1849–1926), die ab 1875 in Stockholm unterrichtete und ab 1883 am Schwedischen Arbeiterinstitut Vorlesungen hielt. In diesen Jahren avancierte sie durch Vorträge, Publikationen und vielfältige persönliche Kontakte zu einer der führenden Intellektuellen des Landes. Sie verfolgte mit ihrem Wirken gleichermaßen künstlerische, literarische und politische Ziele und stand mit der künstlerischen und literarischen Avantgarde, wie der 1885 gegründeten Gruppe „Opponenterna“ (‚Die Opponenten‘) in Verbindung. Dazu zählten unter anderem die Maler Carl Larsson (1853–1919), Richard Bergh (1858–1919) und Georg Pauli (1855–1935). Sie hatte darüber hinaus Kontakt zu den Mitgliedern des literarischen Zirkels, die sich als „Det unga Sverige“ (‚Das junge Schweden‘) bezeichneten, darunter Gustaf af Geijerstam (1858–1909) und Victoria Benedictsson (1850–1888). In ihrer politischen Arbeit setzte sich Ellen Key für die Rechte der armen Landbevölkerung, des Arbeiterproletariats und insbesondere der Frauen ein; sie ist die Gründerin beziehungsweise Mitgründerin der Frauenrechtsorganisationen „Tolfterna“ (‚Die Zwölfer‘) und „Nya Idun“ (‚Neue Iduna‘). Außerdem war sie eine Unterstützerin der Sozialistenführer August Palm (1849–1922) und Hjalmar Branting (1860–1925) und trat nach der Gründung der Sozialdemokratischen Partei Schwedens 1889 bei Parteiveranstaltungen auf. Den Freundeskreis von gleichgesinnten „aufgeklärten Radikalen“, den Ellen Key um sich scharte und der sich „Sällskapet Juntan“ (‚Junta-Gesellschaft‘) nannte, kann man als eine Keimzelle der Lebensreformbewegung ansehen; zu diesem zählten einige der führenden Künstler*innen und Intellektuellen Schwedens, unter anderem Richard (1858–1919) und Gerda Bergh (1864–1919), Carl (1853–1919) und Karin Larsson (1859–1928), Anders Zorn (1860–1920), Georg (1855–1935) und Hanna Pauli (1864–1940), der Kunsthistoriker Carl G. Laurin (1868–

36 Falke 1871, 51, 56.



Abb. 11: Hanna Pauli, *Die Freunde* (‚Vännerna'), 1900–1907 (Nationalmuseum Stockholm, Public Domain)

1940) sowie der Verleger Karl Otto Bonnier (1856–1941) und seine Frau Lisen (1861–1952). Man traf sich wöchentlich in der Wohnung von Ellen Key oder Hanna Pauli zu Diskussionen über Sozialismus, Pazifismus, Erziehung, Philosophie, Religion und Kunst (Abb. 11).[37]

Ellen Key setzte sich in ihrem Werk mit zahlreichen natur- und geisteswissenschaftlichen Positionen auseinander, von den Evolutionslehren Charles Darwins und Ernst Haeckels bis zur Philosophie Søren Kierkegaards und Friedrich Nietzsches.[38] Insbesondere die von Nietzsche in *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* formulierte Beschwörung

37 Vgl. Ambjörnsson 2012; Miller Lane 2008.

38 Vgl. Wittrock 1953.

eines Goldenen Zeitalters, welches Erlösung verspricht,[39] spiegelt sich in Keys Schriften auf eine ähnliche Weise, wie dies nicht selten auch bei anderen Zeugnissen der Jugend- und Reformbewegungen der Fall ist. Dies führte zur Umdeutung von ästhetischer in festliche Erfahrung sowie zur Forderung nach einer Einheit von Kunst und Leben.[40] Außerdem verfolgte sie aufmerksam das Aufkommen und die Entwicklung des britischen *arts and crafts* und las von Anfang an die ab 1893 veröffentlichte Kunst- und Kunstgewerbezeitschrift *The Studio* und rezipierte die Schriften von John Ruskin und von William Morris.[41] Ellen Key übte mit ihren zahlreichen Artikeln und Aufsätzen, die ein breites Themenspektrum abdecken und in fast alle europäische Sprachen übersetzt wurden, sowie durch ihre ausgedehnten Vortragsreisen ins Ausland, die sie vor allem im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts unternahm, weit über Schweden hinaus großen kulturellen und gesellschaftlichen Einfluss aus. Dabei lässt sich ihr Werk nicht eindeutig einer progressiven oder konservativen Richtung zuordnen, was in gewisser Weise typisch für die Lebensreformbewegung der nordischen Länder ist.[42]

Bezeichnend für den Drang der Lebensreformbewegung nach nationaler und kultureller Erneuerung ist der in den Jahren 1896 und 1897 zwischen Ellen Key und dem neuromantischen Dichter Verner von Heidenstam (1859–1940) geführte Disput. Heidenstams Anciennitätsdenken wird von Key in ihrem Aufsatz *Om patriotism* (‚Über Patriotismus') als veraltetes Nationalbewusstsein kritisiert, das zu „Gedenksteinen, Grabsteinen und Gedenkstatuen" sowie zu einer zeremoniellen Festtagsrhetorik erstarrt sei und dessen extremste Ausprägung die Nationalhymne, ein reiner Huldigungsgesang an den Monarchen, sei.[43] Key vertrat die Haltung, dass das nationale Bewusstsein einer kulturellen und politischen Erneuerung

39 „Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinschaft […]. Der Mensch ist nicht mehr Künstler, er ist Kunstwerk geworden". (Nietzsche 1960, zitiert nach: Assmann 1989, 244–245).

40 Vgl. Berggren 1995, 40–49.

41 Vgl. Sheffield 1997, 35–37; Miller Lane 2000, 22–23.

42 So war Ellen Key zwar eine Vorkämpferin für Frauenrechte und publizierte ausgiebig zu Feminismus und Pädagogik, doch wird sie für Thesen wie jene, dass die Berufung der Frau die Mutterschaft sei und ihr natürlicher Platz das Heim, beispielsweise von Hedwig Dohm (1831–1919) als Anti-Feministin abgestempelt. Ausführlicher zu Keys Schriften und Wirken vgl. Ambjörnsson 2012, 221–532.

43 Vgl. Linell/Löfgren 1995; Häfner 1998, 13–18.

bedürfe, bei der man die Kultur aus der bäuerlichen Volkskultur revitalisieren und die politischen Verhältnisse demokratisieren müsse. Eine entscheidende Rolle hierbei spiele die künstlerische und moralische Erziehung des neuen Menschen, die, laut Ellen Key, weniger in der Schule, sondern vielmehr zu Hause stattfinden solle. Sie bezieht sich dabei auf den norwegischen Kunst- und Literaturhistoriker Lorentz Dietrichson (1834–1917), der in einem schönen Heim die Voraussetzung für eine schöne, gesunde und moralische Gesellschaft sieht. Darüber hinaus meinte Ellen Key, dass – ausgehend von der Schönheit des Heims – die neue „Religion der Schönheit" Architektur und Stadtleben erobern, das Alltagsleben nobilitieren und letztlich die gesamte Gesellschaft transformieren werde.[44]

In ihren Schriften und Vorträgen, allen voran den vier in den Jahren 1891–1897 veröffentlichten Aufsätzen *Vardagsskönhet* (‚Alltagsschönheit', 1891), *Skymningsbrasan* (‚Dämmerungsfeuer', 1895), *Festvanor* (‚Festgewohnheiten', 1896) und *Skönhet i hemmen* (‚Schönheit im Heim', 1897), die 1899 in der Anthologie *Skönhet för alla* (‚Schönheit für alle') wiederveröffentlicht wurden, entwirft Key ein umfassendes Programm zur kulturellen Erneuerung. Dieses reicht von der Reform des Kunstgewerbes über die künstlerische Veredelung des Alltags bis zur Etablierung von Festtagsritualen und zielt – kurz zusammengefasst – auf eine „Religion der Schönheit". Diese basiert auf dem Zusammenspiel von traditionellem ländlichem Handwerk, reformiertem Kunstgewerbe, Naturnähe, bodenständiger Arbeit, künstlerischer und literarischer Bildung sowie generationenübergreifenden Traditionen in Form von Festtagsritualen.[45] Vor allem in *Skönhet i hemmen* skizziert Key ausgehend von dem Gedanken des grundlegenden Bedürfnisses nach Schönheit einen praktischen Leitfaden zur Planung des Hauses und zur Einrichtung der Wohnung. Sie propagiert darin Maximen wie Einfachheit, Zweckmäßigkeit sowie individuellen Geschmack und kritisiert den „schäbigen deutschen" Geschmack der 1870er- bis 1890er-Jahre, das heißt den industriell hergestellten Bauschmuck und die Plüschinterieurs des Späthistorismus. Dagegen setzt sie eine künstlerisch verfeinerte „Alltagsästhetik" („vardagslivets estetik"), die einerseits dem Kunstgewerbe einer traditionellen ländlichen Volkskultur entspringt und andererseits vom gustavianischen Klassizismus geprägt ist, dessen vor-

44 Vgl. Häfner 1998, 25–35; Sheffield 1997, 35–43.

45 Key 1891; Key 1895; Key 1896; Key 1897; Key 1899.

nehme Kargheit und Schlichtheit Ausdruck einer gleichermaßen moralischen wie ästhetischen Qualität ist. In diesem Zusammenhang verweist Key mehrfach auf die Gedanken von Ruskin – und 1899 in der überarbeiteten Version auch auf Morris –, die ihre ästhetischen Maximen prägten. So führt sie etwa Schönheit auf Zweckerfüllung, den Schönheitssinn auf Mäßigung und Zurückhaltung sowie guten Geschmack auf Ehrlichkeit zurück. Das Ideal ist eine zweckmäßige Form, der Verzicht auf Verzierungen sowie die Verwendung guter Materialien. Um diese ästhetischen Ideale am Beispiel der traditionellen ländlichen Volkskultur kennenzulernen, empfahl Key den Besuch des 1891 gegründeten Freilichtmuseums Skansen in Djurgården bei Stockholm.[46]

Carl Larsson und das ideale Heim

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts führten die verschiedenen Bemühungen der lebensreformerischen Erneuerungsbewegungen in den nordischen Ländern zu einer Synthese, welche nicht nur die Erneuerung von Gesellschaft und Kultur, sondern auch die von Kunstgewerbe und Architektur vorantrieb.[47]

Ellen Keys Ideen wurden von einer ganzen Reihe von Künstler*innen aufgegriffen, allen voran Carl und Karin Larsson, die sich 1888 mit ihren Kindern in Sundborn im schwedischen Dalarna niederließen. Diese setzten nicht nur in ihrer künstlerischen Arbeit die Gedanken der nordischen Lebensreformbewegung um, sondern organisierten auch ihr Familienleben im Einklang damit. Sie gestalteten ihr „Lilla Hyttnäs“ genanntes Haus und dessen Einrichtung im Sinne der von Key beschriebenen künstlerisch verfeinerten Alltagsästhetik, die das Kunstgewerbe der traditionellen ländlichen Volkskultur von Dalarna aufgreift und an die gleichermaßen ästhetische wie moralische Kargheit und Schlichtheit des gustavianischen Klassizismus angelehnt ist. Parallel dazu stellte Carl Larsson in seinen Bildern das häusliche Leben und den Alltag der Familie künstlerisch überhöht als eine Synthese von Kunst und Leben nach dem Ideal eines heiteren, von Moderne und Industrie unverdorbenen Lebens auf dem Lande dar. Er erklärte, dass dies weniger naturalistische Darstellungen seien, sondern

46 Vgl. Key 1897, 15–18, 21; Häfner 1998, 31–35; Miller Lane 2000, 25–27.

47 Vgl. Miller Lane 2000, 79–117.

vielmehr „Manifeste“, um gleichermaßen „den Geschmack und das Familienleben [zu] reformieren“.[48] Und Ellen Key, die in ihren Texten mehrfach auf ihren Freund Carl Larsson verweist, schreibt über das von Larsson dargestellte Familienleben auf dem Lande, es sei das Ergebnis von „genialer Inspiration, festlichen Momenten und freudiger Arbeit“ („av fyndiga ingifvelser, på festliga stunder, genom glada mödor“).[49] Carl Larssons Arbeiten fanden durch zahlreiche Bücher, wie etwa *Ett hem* (‚Ein Heim‘, 1899), *Spadarfvet, mitt lilla landtbruk* (‚Bei uns auf dem Lande‘, 1906) oder *Åt solsidan* (‚Lasst Licht hinein‘, 1910), eine weite Verbreitung (Abb. 12 und 13).[50] Sie gelten als bildhafte Darstellung der Gedanken Ellen Keys und begründen zusammen mit diesen den viel beschworenen „schwedischen Stil“, der nicht nur in seinem Ursprungsland, sondern auch weltweit zu einem vielfach bewunderten und nachgeahmten Vorbild avancierte.[51]

Das ideale Heim und die Eigenheimbewegung

Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert galten die Lebens- und Wohnbedingungen in den Arbeiterquartieren in den nordischen Ländern und insbesondere in Schweden mithin als die schlimmsten in ganz Europa. Diese Zustände trugen nicht nur zur Massenauswanderung in die Vereinigten Staaten bei, die um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erreichte, sondern führten auch dazu, dass die Wohnungsfrage zu einem wichtigen politischen Thema wurde. Zu deren Lösung wurde unter anderem 1904 vom Schwedischen Reichstag die Einführung staatlicher Kredite zum Bau von Eigenheimen beschlossen, was der Anstoß für eine regelrechte Eigenheimbewegung war. Das Eigenheim galt als besonders geeignete

48 Larsson 1899, 48; vgl. Stavenow-Hidemark 1997a; Snodin 1997.

49 Key 1897b, 17.

50 Larsson 1899; Larsson 1906; Larsson 1910. – Larssons Werk wurde fast zeitgleich in Deutschland veröffentlicht. Carl Larssons *Das Haus in der Sonne*, Düsseldorf/Leipzig 1909, beinhaltet Bilder und Texte sowohl aus *Ett hem* (1899), als auch aus *Spadarfvet, mitt lilla landtbruk* (1906). Larssons Werk wurde auch in Deutschland begeistert aufgenommen und genießt bis heute eine große Wertschätzung. Allein sein Buch *Das Haus in der Sonne* erreichte zahlreiche Auflagen und verkaufte sich bis 1919 fast 200.000 Mal, vgl. Lengefeld 1993; Lengefeld 1997; Stavenow-Hidemark 1997b.

51 Zum Einfluss von Key und Larsson auf die Reformbewegungen in Europa vgl. Naylor 1997.



Abb. 12: Carl Larsson, *Ett hem* (‚Ein Heim'), 1899, Cover



Abb. 13: Carl Larsson, *Ett hem* (‚Ein Heim'), *Stugan* (‚Die Hütte'), 1899 (Nationalmuseum Stockholm, Public Domain)

Maßnahme, um die massenhafte Auswanderung und die unkontrollierte Urbanisierung zu bremsen, außerdem entspracht es der Haltung bürgerlicher Reformkräfte, die dieses als erstrebenswertes Ideal sowie als Beitrag zu einem besseren Leben und zur Förderung von Fleiß und Nüchternheit betrachteten. In diesem Zusammenhang wurde die von Ellen Key beschriebene und von Carl Larsson beispielhaft dargestellte künstlerisch verfeinerte Alltagsästhetik in Schweden vielfach aufgegriffen; sie bildete unter anderem die Grundlage für den Typus des künstlerisch veredelten ländlichen Kleinwohnhauses, des sprichwörtlichen kleinen roten schwedischen Eigenheims, welches wie kaum ein anderer Bautypus dieser Zeit bürgerliche Tugenden wie Ordnung und Reinlichkeit verkörpert und zu einem der prominentesten Symbole einer neuen nationalen Identität wurde.[52]

Solche Häuser wurden in diesen Jahren von zahlreichen schwedischen Architekten entworfen. Beispielsweise etablierten 1902 Lars Israel Wahlman (1870–1952), Carl Westman (1866–1936) und Ragnar Östberg (1866–1945) in Folkets Hus, dem Volkshaus der Arbeiterbewegung in Stockholm, ein Beratungsbüro für Arbeiterwohnungsbau. Sie entwickelten für einkommensschwache Familien *arbetarbostäder* (‚Arbeiterwohnhäuser'), die vom Typus her *småstugor* (‚Kleinwohnhäuser') aus Holz mit Grasdächern sind und Bauernhäusern ähneln, wie man sie in Skansen besichtigen kann.[53] Obwohl die Arbeit des Beratungsbüros in der Baupraxis nur eine geringe Wirkung entfaltete, war ein Ergebnis das 1905 von Östberg publizierte Büchlein *Ett hem* (‚Ein Heim'), welches sich als überaus populär erwies (Abb. 14). Es schließt mit seinem Titel direkt an das einige Jahre zuvor von Carl Larsson publizierte Buch an – Östberg ließ den Umschlag sogar von Larsson gestalten – und ist ein Musterbuch, fast eine Anleitung für den Bau und die Einrichtung von Kleinwohnhäusern für Familien mit beschränkten finanziellen Mitteln (Abb. 15).[54] Es bildete den Auftakt für eine Reihe von ähnlich ausgerichteten, in den folgenden Jahren in Schweden publizierten Musterbüchern, wie etwa *Om villor och egnahemsbyggnader* (‚Über Wohnhäuser und Eigenheime', 1908) von Gustaf Hugo Sandberg (1874–

52 Vgl. Porfyriou 1992, 269–276; Eriksson 1998, 42–44.

53 Zu den beispielsweise von Carl Westman in diesen Jahren entworfenen Arbeiterwohnhäusern und Kleinwohnhäusern vgl. Palm 1954, 75–89.

54 Östberg 1905. – Östbergs Buch war überaus populär und erschien bereits 1913 in einer vierten Auflage. Zu Östbergs Buch und seiner Wirkung vgl. Cornell 1965, 56–60.

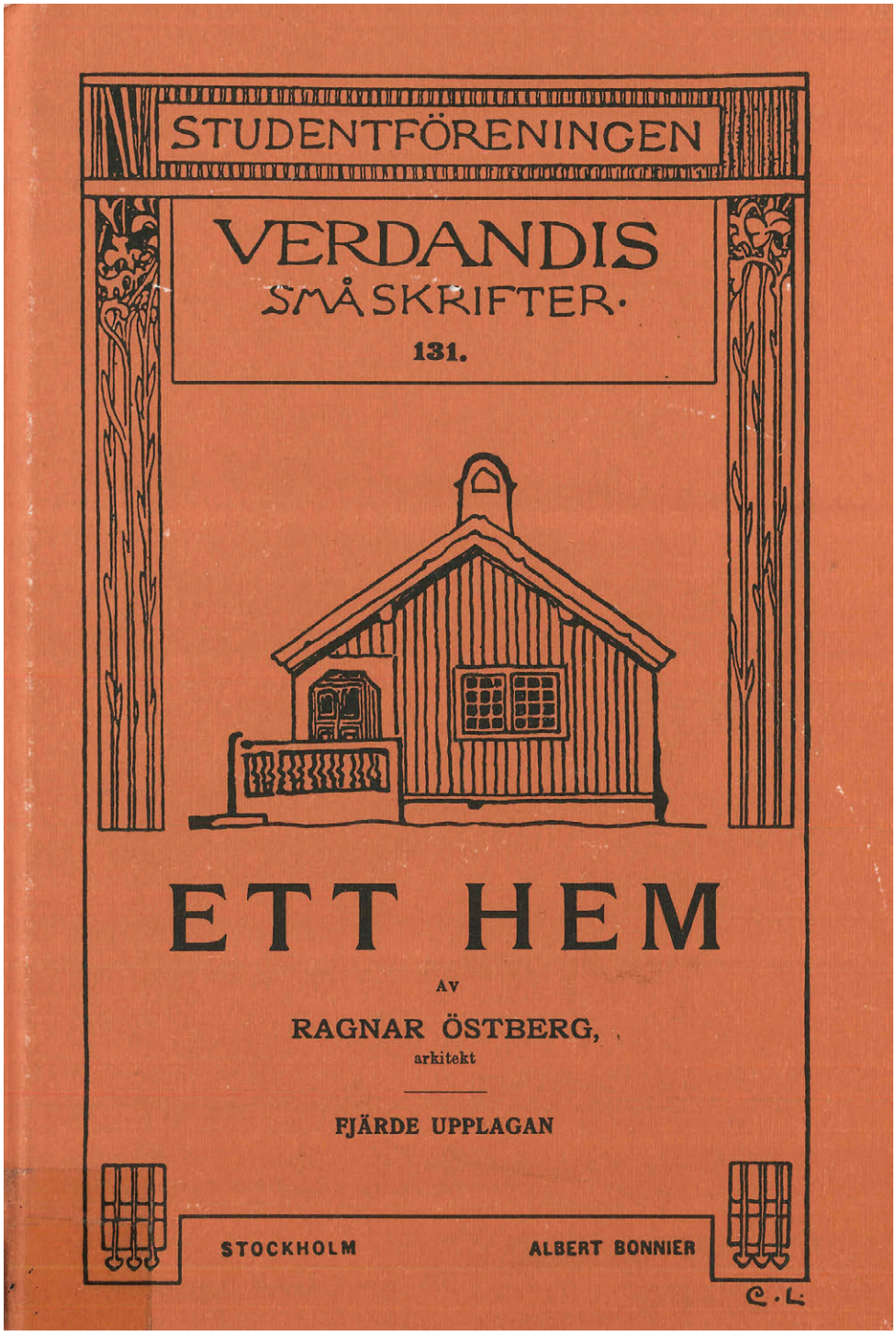


Abb. 14: Ragnar Östberg, *Ett hem* (‚Ein Heim'), 1905, Cover

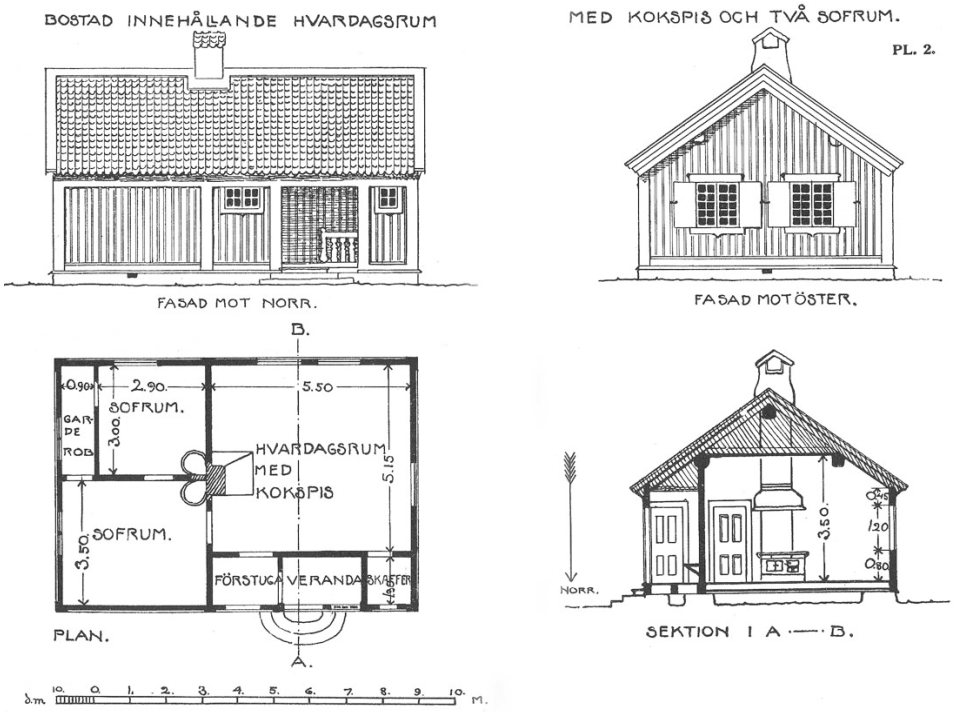


Abb. 15: Ragnar Östberg, *Ett hem* (‚Ein Heim'), 1905, Tafel 2, *Bostad innehållande Hvardagsrum* (‚Wohnhaus mit Wohnzimmer')

1915) sowie *Ett hem på landet* (‚Ein Heim auf dem Lande', 1908) von Rudolf Enblom (1861–1945), die wesentlich zur großen Popularität dieser künstlerisch veredelten schwedischen Kleinwohnhäuser beitrugen.[55] Östberg zeigt in seinem Buch eine Reihe von Typenentwürfen, die durchweg sehr knapp bemessen sind, deren Typologie mit Wohnküche, Schlafzimmer und winzigen Nebenräumen wie auch die Bauweise als Holzkonstruktion von kleinen ländlichen Bauernhäusern abgeleitet sind, und deren Formensprache in vereinfachter Form vor allem das im mittelschwedischen Dalarna übliche rurale Bauen aufgreifen. Östberg argumentiert ganz im Sinne von Key und Larsson, dass jeder nur „für *seinen* eigenen Komfort, für *seine* Bedürfnisse, für *seine* Ressourcen und für *seine* guten Gewohnheiten" baue und dass dabei „alles […] sorgfältig kalkuliert" sein solle, „um das zu befriedigen, was er in seinem täglichen Leben an praktisch Gutem braucht

55 Vgl. Sandberg 1908; Enblom 1908; Stavenow-Hidemark 1971, 163–179.

und was er sich darüber hinaus zum Vergnügen leisten kann." Außerdem warnt er vor jeder Art der Repräsentation, man solle „nicht für deine Freunde, für deine Gäste, für Fremde, die kommen und gehen", bauen und einrichten, denn Freunde und Gäste seien „ein Nachteil für dich, wenn dich die Rücksicht auf sie dazu verleitet, von deinem persönlichen Wohl abzuweichen."[56]

Das Kleinwohnhaus in Deutschland – vom Arbeiterwohnhaus zu einem Mittel der Identitätskonstruktion zwischen Heimatschutz und Reform

In Deutschland setzte die Industrialisierung erst Mitte des 19. Jahrhunderts – und damit wesentlich später als in Großbritannien – ein. Vergleichsweise rasch wurden jedoch erste Bemühungen zum Bau von Arbeiterwohnhäusern unternommen, wobei man zunächst nicht im gleichen Maße traditionelle rurale oder historische Formen zur Konstruktion einer neuen regionalen Identität bemühte, wie das in Großbritannien manchmal der Fall war.

Eines der prominentesten frühen deutschen Beispiele ist das ab 1858 von dem Schweizer Textilfabrikanten Arnold Staub (1820–1882) errichtete sogenannte „Staubsche Arbeiterquartier" im schwäbischen Kuchen an der Fils, das bei der *Exposition universelle d'art et d'industrie de 1867* in Paris gezeigt und mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde.[57] Neben der 1857/58 errichteten Baumwollspinnerei und -weberei, die mit fast 30.000 Spindeln und über 500 Webstühlen wohl die größte dieser Zeit in Württemberg war, entstanden in den nächsten Jahren insgesamt 21 Gebäude – zur Miete wie auch zum Kauf konzipierte Arbeiterwohnhäuser sowie eine Reihe von Gemeinschaftseinrichtungen, darunter Gastwirtschaft, Festsaal, Mädchenheim, Bad- und Waschhaus, Schule, Kindergarten, Apotheke,

56 „Må var och en som bygger besinna att han bygger för *sig*, för *sin* trevnad, för *sitt* behov, efter *sina* tillgångar och för njutande av *sina* goda vanor. Att han bygger och möblerar för att bädda åt sig ensamt och de sina gott och väl och trivsamt i vardagslag, att allt vad han gör är noga beräknat att tillfredsställa det han i sitt dagliga liv behöver av praktiskt gott och vad han därutöver förmår av gott behag. Bygg icke, inred icke, möblera icke för dina vänner, för dina gäster, för främmande, som komma och gå! Vänner och gäster äro dig till skada, om din hänsyn till dem lockar dig att frångå ditt personliga bästa." (Östberg 1905, o. S. [4]).

57 Zu Staubs Tätigkeit vgl. Mühleisen 1991.

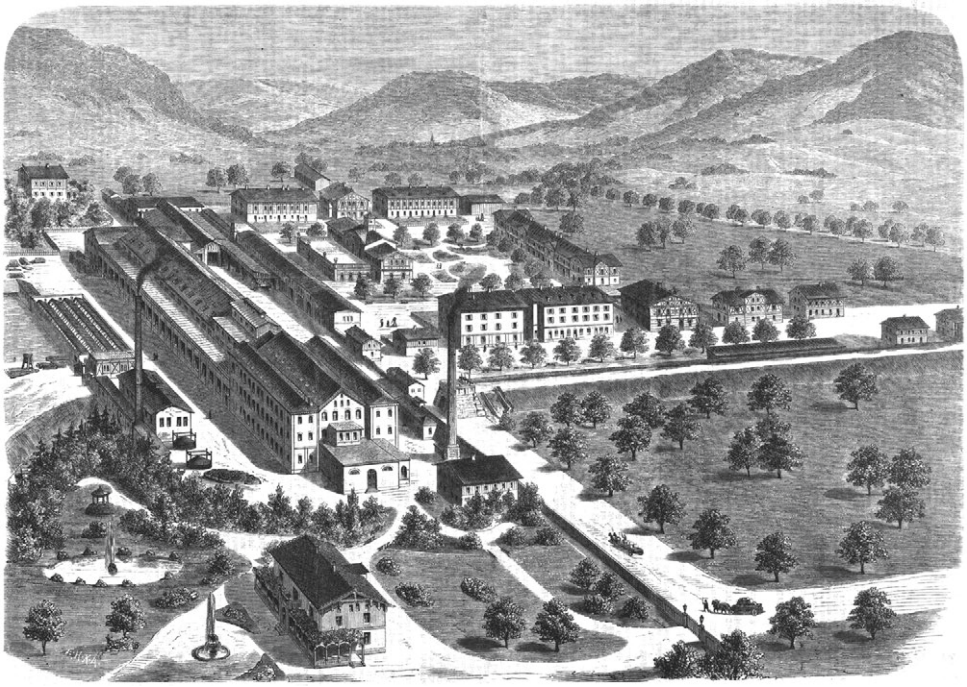


Abb. 16: Georg von Morlok, Staubsches Arbeiterquartier, 1858–1867 (Walesrode 1868, 560)

Sänger- und Musikpavillon (Abb. 16).[58] Bei dem Arbeiterquartier stand nicht nur – ähnlich wie bei den britischen Arbeitersiedlungen – die Absicht im Vordergrund, zuverlässige Arbeitskräfte anzuwerben und an das Unternehmen zu binden, sondern verfolgte man außerdem das Ziel, bei diesen eine „sittliche und geistige Veredelung" zu bewirken. So stellte Staub eine strenge – bisweilen mit Klosterregeln verglichene – *Fabrik-Ordnung. Statuten und Reglemente der verschiedenen Vereine und Einrichtungen* auf und vergab „Attest[e] für Fleiß, Ordnungsliebe & Sparsamkeit".[59] Der Schriftsteller Ludwig Walesrode (1810–1889) fasste es so zusammen: „die Einrichtungen der Staub'schen Heimstätte" seien „dazu geeignet, […] den Arbeiter zum ‚Gentleman' zu emanzipiren."[60]

Diese Kombination von unternehmerischen, wohltätigen und pädagogischen Motiven spiegelt sich zum Teil in der Anlage des Quartiers und der

58 Vgl. Staub 1868a; Anonym 1868.

59 Staub 1868a, 2; vgl. Treiber/Steinert 1980, 13–51; Hengstenberg 1991.

60 Walesrode 1868, 716.

Ausstattung der Bauten, weniger in ihrer Architektur wider. Die Fabrik sowie die meisten anderen Bauten stammen von dem Stuttgarter Architekten und Eisenbahningenieur Georg von Morlok (1815–1896). Das immer wieder als Prunkstück des Quartiers präsentierte Bad- und Waschhaus, wohl die erste Badeanstalt Württembergs, ist hingegen angeblich von dem Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866). Die Häuser des Quartiers wurden von Morlok, wohl um eine Art Dorfgemeinschaft zu stiften, größtenteils um einen quadratischen Festplatz herum angeordnet, in dessen Mitte der Sänger- und Musikpavillon platziert wurde. Die Wohnhäuser weisen eine große Bandbreite auf, bis 1867 entstanden zwölf verschiedene Haustypen; die meisten haben, um stattlicher zu erscheinen, jeweils zwei mal zwei Wohnungen und waren für die Zeit gut, etwa mit fest eingebauten Küchen und Schränken, ausgestattet. Ihre Architektur folgt jedoch nicht dem traditionellen Bauen dieser Gegend, sondern orientiert sich vage – das sogenannte „Schweizerhaus" der Siedlung am stärksten – am alpenländischen Bauen (Abb. 17).[61] Wie Staub anmerkt, war das Vorbild die von Émile Muller (1823–1889) für Jean Dollfus (1800–1887) und die Société Industrielle de Mulhouse geplante Cité Ouvrière in Mülhausen im Elsass.[62]

Das Kleinwohnhaus zwischen Heimatschutz und Reform

Nach der Reichseinigung 1871 warf die damit einhergehende nationale Begeisterung – wie eingangs erwähnt – Fragen nach nationaler Identität und Verortung der heimatlichen Region und Volksgruppe im neuen Nationalstaat auf. Eine Reihe von Reformbewegungen, allen voran die Heimatschutzbewegung, forcierte die Hinwendung zum Volkstümlichen und Heimatlichen, die sich in der Architektur unter anderem in der

61 Zur Anlage des Quartiers und zur Architektur der Häuser vgl. Aderhold 1982; Wörner 1991. – Morlok war vor allem für eine Reihe von Bahnstrecken, Eisenbahn- und Bahnhofsgebäuden in Württemberg bekannt und plante bereits die Fabrik, das Herren- und Gartenhaus sowie Arbeiterwohnhäuser (1852–1853) der Baumwollspinnerei von Arnold Staubs Vater Johann Heinrich Staub (1781–1854) in Altenstadt. Ausgehend von dem Quartier in Kuchen entwickelte Morlok später für den Stuttgarter Verleger Eduard Hallberger (1822–1880) den Idealplan für eine wesentlich größere Arbeitersiedlung mit vier Blöcken, welche allerdings nicht ausgeführt wurde. Zu Morlok und seinem Werk vgl. Morlok 1855, o. S., Tafeln 1–6; Morlok 1890.

62 Staub 1868a, 11.

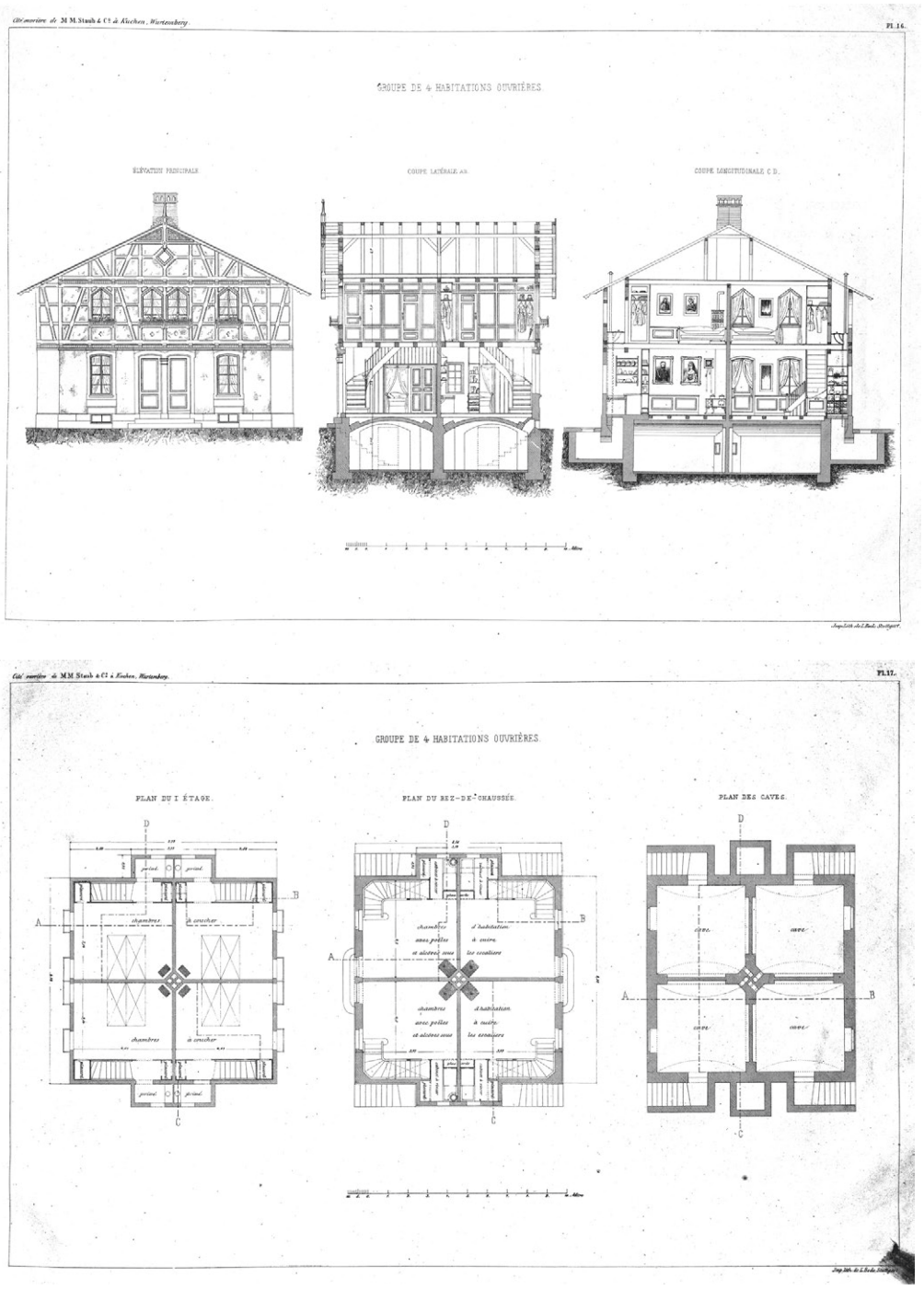


Abb. 17: Georg von Morlok, Staubsches Arbeiterquartier, 1858–1867, Schweizerhaus, 1862 (Staub 1868b, Tafel 16–17)

Erforschung des vernakulären Bauens, der Stadtbildpflege und der sogenannten Heimatschutzarchitektur manifestierten. Die Bemühungen, neue regionale Traditionen bzw. nationale Identitäten durch den Rückgriff auf vernakuläre oder historische Vorbilder zu konstruieren, kamen auf besonders eindrückliche Art und Weise bei dem Bautypus des Kleinwohnhauses zum Tragen. Dieser kam ähnlich wie in Großbritannien im Zuge der – hier allerdings erst später einsetzenden – Industrialisierung auf, war jedoch im Gegensatz zu anderen Wohnhaustypologien, wie etwa das Bauernhaus oder das Landhaus, weniger stark vorgeprägt. Er eignete sich daher nicht nur besonders gut dafür, den tiefgreifenden Veränderungen in Deutschland in Politik und Gesellschaft, darunter auch im Bauwesen, Rechnung zu tragen,[63] sondern auch dazu, neue regionale Traditionen bzw. nationale Identitäten zu prägen.

In dieser Zeit beschäftigte man sich vielfach mit dem Typus des Kleinwohnhauses und versuchte, es auf verschiedene Art und Weise als Mittel einzusetzen, um neue regionale Traditionen bzw. nationale Identitäten zu etablieren. Unter den Vertretern des Heimatschutzes war es allen voran Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), der in seiner einflussreichen Buchreihe *Kulturarbeiten* den Verlust der handwerklich und regional geprägten Kultur beklagt und als Gegen-Moderne das Bauen in der vorindustrialisierten Zeit „um 1800“ beschwört.[64]

In zwei Bänden beschäftigt er sich dezidiert mit verschiedenen Typen von Kleinwohnhäusern. 1904 entwickelte er in *Dörfer und Kolonien* (Band 3) die Konzeption eines Arbeiterwohnhauses und leitete dieses von dem traditionellen Bauernhaus ab, das in seinen Augen nicht nur „ein

63 Das Bauwesen erfuhr mit der Reichsgründung einen großen Industrialisierungs- und Liberalisierungsschub, mit dem große Bereiche der traditionell und handwerklich geprägten Strukturen des Bauens aufgelöst wurden. So wurden um die Reichsgründung die Gewerbeordnungen liberalisiert, etwa 1869 im Norddeutschen Bund und 1873 im ganzen Reich die obligaten Meisterprüfungen im Maurer-, Steinmetz- und Zimmerergewerbe abgeschafft. Gleichzeitig wurden eine ganze Reihe von Baugewerkschulen gegründet, in denen Baumeister und Handwerker auf zunehmend akademische und technische Art und Weise ausgebildet wurden und in denen der Entwurf und Bau traditioneller Formen und Gebäude – als Ersatz für die bis dahin in der Praxis gewonnene Erfahrung – nun anhand von Vorlagenblättern und Musterbüchern unterrichtet wurde, vgl. Dahms 1999a; Dahms 1999b.

64 Ausführlicher zu Schultze-Naumburgs Buchreihe *Kulturarbeiten*, den von ihm entwickelten Heimatstil und den Bezug auf das Bauen „um 1800“ vgl. Borrmann 1989, 25–33, 122–127; Gutschow 1992.

abgerundetes Kunstwerk [ist], denn es drückt den vollkommenen Zweck ‚Bauernhaus' in vollkommener Weise" aus, sondern auch zu den „einzigen noch lebenden Repräsentanten einer nordisch-germanischen Bauart in Reinkultur" zählt. Im Gegensatz dazu sei das Arbeiterwohnhaus nicht in Tradition und Region verankert, denn „der Arbeiter wohnt heute noch nicht in seiner Heimat." Man müsse daher die Bauformen und -weisen des Bauernhauses auf dieses übertragen.[65]

Ähnlich plädierte Schultze-Naumburg 1907 in *Kleinbürgerhäuser* (Band 5) für eine neue Architektur der titelgebenden „Bauten des Kleinbürgertums", da diese „bis heute das Jämmerlichste, was überhaupt gebaut wird", seien und unter anderem dazu beitrügen, „die Formen des Bauerntums zu verdrängen". Er rät zum einen, „eine Reihe von natürlichen und wohl nicht veralteten Traditionsformen zu sammeln, die dem Bauenden manche Anregung geben können", zum anderen, sich an den örtlichen bzw. regionalen Gegebenheiten sowie den vernakulären Traditionen zu orientieren:

> „*Ein jedes gute Haus entsteht unter Berücksichtigung gar vieler Verhältnisse: des Klimas, der Lage, der Stammeseigenart seiner Bewohner, der besonderen Zwecke, der Art des Bauplatzes, seiner Lage zu der Umgebung und den Himmelsrichtungen, der zur Verfügung stehenden Materialien, der den Handwerkern des Landes eigentümlichen Formen und Konstruktionsgewohnheiten.*"[66]

Im Gegensatz dazu entwickelte Hermann Muthesius (1861–1927) eine reformorientierte Konzeption des Kleinwohnhauses ausgehend vom englischen Landhaus. Muthesius, der, wie vielfach ausgeführt, während seines England-Aufenthaltes in den Jahren 1896–1903 die Ideen der britischen Reformbewegungen und unter anderem das Konzept des englischen Landhauses aufnahm, trug durch seine Werke und Publikationen, allen voran

65 „Wenn man nach der Form des Arbeiterhauses sucht, […] Rat finden bei den Ständen, deren Lebensweise und Bedürfnisse mit dem des Arbeiterstandes verwandt sind und die doch im Besitz einer festen Überlieferung eines eigenen Heims sind, in dem sich menschenwürdig und zufrieden leben lässt. Wir werden dann, wenn wir unsere Wünsche sowohl wie die Grenze der erreichbaren Möglichkeiten in Betracht ziehen, ungefähr auf das kleine Landhaus hinauskommen, das als Bautypus dicht neben dem Bauernhaus steht und von diesem seine Formen bezogen hat." (Schultze-Naumburg 1904, 33, 132, 136–139, 142–143).

66 Schultze-Naumburg 1907, S. 1–2.

durch *Das englische Haus* (1904–1905), wesentlich dazu bei, diese in Deutschland zu popularisieren und an den deutschen Kontext anzupassen.[67] Ausgehend davon entwickelte er 1918 in *Kleinhaus und Kleinsiedlung* das Modell des „kleine[n] Haus[es] der Zukunft" in bescheidenen „gartenstadtähnlichen Arbeitersiedlungen". In ihrer Architektur sollen diese reduzierten Landhäuser einerseits an die „Heimatkunst" anknüpfen und etwa die regionalen Formen und Materialien des vernakulären regionalen Bauens aufgreifen. Andererseits sollen sie einer einheitlichen Gestaltung entsprechen und beispielsweise auf typisierten Grundrissen basieren und mit seriell vorfabrizierten Bauelementen und Möbeln ausgestattet sein.[68]

Die Kleinwohnhäuser der Gartenstadt Hellerau

Die unterschiedlichen Ansätze, die in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg beim Einsatz des Kleinwohnhauses zur Konstruktion einer neuen regionalen Identität verfolgt wurden, lassen sich exemplarisch anhand der Gartenstadt Hellerau bei Dresden illustrieren. Diese wurde ab 1906 von Karl Schmidt (1873–1948), dem Gründer der Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst, im Zuge der Neuansiedlung des Betriebes außerhalb Dresdens als Reformsiedlung gegründet, um – ähnlich wie bei den britischen Arbeitersiedlungen – die Beschäftigten in der Nähe des Unternehmens unterzubringen. Schmidt, ein Anhänger der Lebensreform sowie vom britischen *arts and crafts* und der Gartenstadtbewegung beeinflusst, verfolgte bei Hellerau das ehrgeizige Ziel einer Kombination von menschlicher Fabrikarchitektur, organischer Stadtplanung und humanem Wohnbau; er übertrug die Planung und den Betrieb einer unabhängigen Kommission bzw. Gesellschaft und beauftragte mit Richard Riemerschmid (1868–1957) einen der profiliertesten Vertreter der Reformbewegung.[69] Der Bebauungsplan wurde von Riemerschmid ausgesprochen malerisch, etwa mit geschwungenen und an das Gelände angepassten Straßen, angelegt (Abb. 18). Die Entwürfe der Häuser – bis 1914 entstehen 336 – stammen zu einem großen Teil von Riemerschmid, zu einem kleineren von anderen,

67 Vgl. Muthesius 1904–1905; Stalder 2008.

68 Vgl. Muthesius 1918, 5, 188–190, 314; Hubrich 1978. – Bereits im Jahr zuvor veröffentlichte Muthesius eine Anleitung zum Bau von kleinen Landhäusern für ein weniger finanzkräftiges Bürgertum, vgl. Muthesius 1917.

69 Zur Gründung von Hellerau vgl. Hartmann 1976, 46–52.

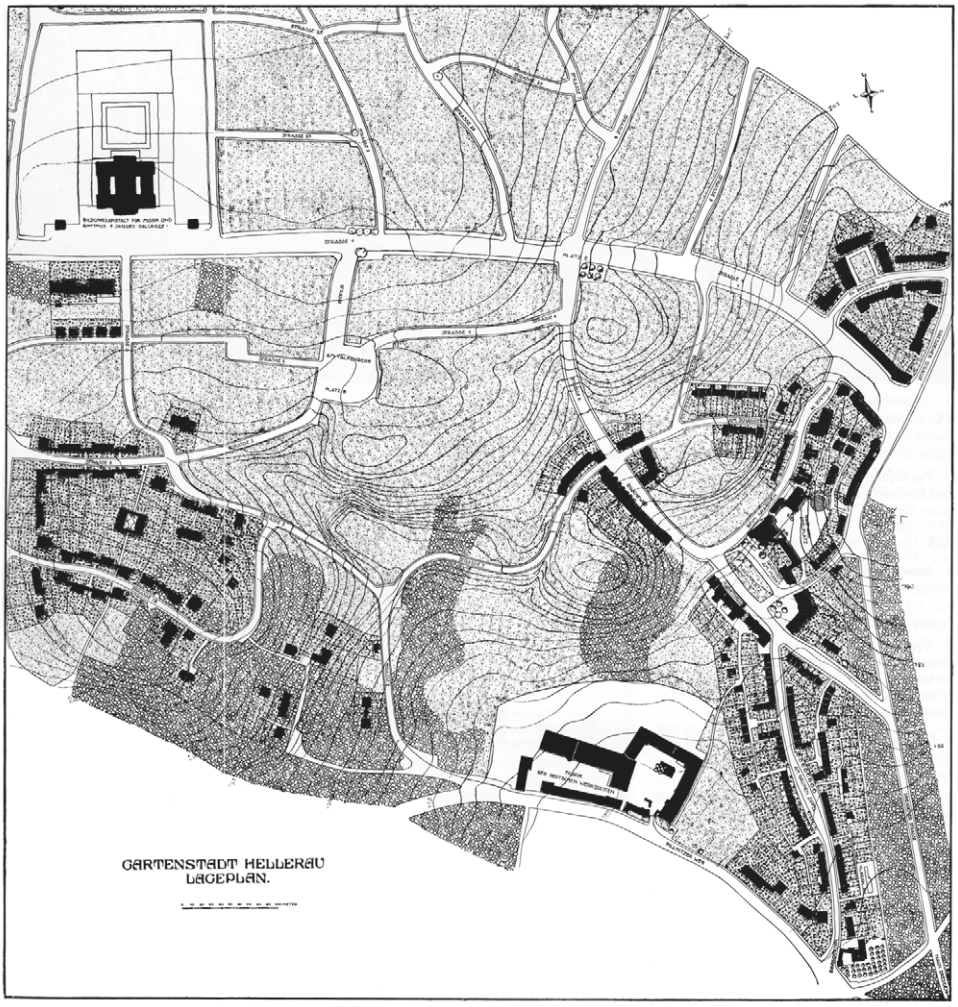


Abb. 18: Richard Riemerschmid, Gartenstadt Hellerau bei Dresden, ab 1906, Lageplan

darunter Hermann Muthesius und Heinrich Tessenow (1876–1950). Die Klein-, Reihen- und Einfamilienhäuser des Quartiers „Am grünen Zipfel" wurden von Riemerschmid in „eine[r] Mischung aus süddeutsch ländlichem Charakter und kleinstädtischem Charakter" entworfen (Abb. 19).[70] Sie sollen einem kleinbürgerlichen Ideal entsprechend eine Dorfidylle evozieren und eine Parallele zum moralischen Charakter der dort Wohnenden ziehen. Wie Riemerschmid schrieb, sollen „die Wohnstätten außen wie

70 Nerdinger 1982, 404; vgl. Hartmann 1976, 52–86; Arnold 1993, 329–347.



Abb. 19: Richard Riemerschmid, Reihenhäuser „Am grünen Zipfel“ in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, 1907–1913 (Fotograf unbekannt, 1917, Fotokonvolut Karl-Ernst-Osthaus-Archiv, Bildarchiv Foto Marburg, fm617267, Public Domain)

innen dieselben Eigenschaften zeigen, die wir auch an den Bewohnern finden möchten: ehrlich und anständig, schlicht, genügsam und dazu stolz und ruhig, selbstbewußt, heiter und treu.“ Man soll zu dem Fazit kommen, „ja, die passen zu einander, die Häuser und die Menschen.“[71] Im Gegensatz dazu stehen zum einen die von Muthesius entworfenen Reihenhäuser in den Vierteln „Am Dorffrieden“, „Am Hellerrand“ und „An der Winkelwiese“, bei denen es sich, wie Julius Posener zusammenfasst, um „Landhäuser ‚en miniature‘“ handelt (Abb. 20).[72] Zum anderen unterscheiden sich auch die Häuser in den Landhausvierteln „Heideweg“ und „Tännichtweg“ sowie in den Kleinhausvierteln „Am Schänkenberg“ und „Am Pfarrlehn“, die von Tessenow geplant wurden. Dieser war bereits – allen voran 1909 mit dem Buch *Der Wohnhausbau* – als einer der prominentesten Verfechter des Kleinhausbaus im Sinne von Arbeiter- und Kleinbürgerhäusern

71 Riemerschmid 1906–1907, 141.

72 Günther/Posener 1978, 125.



Abb. 20: Hermann Muthesius, Kleinhäuser „Am Dorffrieden“ in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, 1910 (Fotograf unbekannt, 1910, Bildarchiv Foto Marburg, fmkbb9932, Public Domain)

hervorgetreten und verfolgte eine Rückkehr zu den „Grundlagen der Architektur“ sowie eine „Neuinterpretation der Regeln traditioneller deutscher Baukunst“, so Marco de Michelis.[73] Tessenows Häuser in Hellerau hätten, so ein Zeitgenosse, „im Aufbau den äußersten Grad der Einfachheit erreicht“ (Abb. 21).[74]

Fazit und Zusammenfassung

Bei dem Typus des Kleinwohnhauses handelt es sich um ein Phänomen, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts parallel zu Industrialisierung und Urbanisierung aufkam. Wie diese Betrachtung einiger ausgewählter Beispiele aus Großbritannien, Schweden und Deutschland zeigt, weisen

73 Vgl. Michelis 1991, 64. – Ausführlicher zu Tessenows Beschäftigung mit Kleinhaus und Kleinsiedlung sowie seiner Beteiligung an Hellerau vgl. Weiss 1976, 101–121; de Michelis 1991, 52–55.

74 Haenel 1911, 327.



Abb. 21: Heinrich Tessenow, Reihenhäuser „Am Schänkenberg Nr. 38–44“, 1914, (Zeitgenössisches Foto, Fotograf unbekannt, Public Domain)

diese unabhängig vom jeweiligen nationalen Kontext eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf. So handelt es sich in den meisten Fällen um eine Reaktion auf die Folgen von Industrialisierung und Urbanisierung, bisweilen sind sie auch Ausdruck einer Kritik daran. Denn diese wurden als Ursachen für einen kulturellen Niedergang wahrgenommen, der mit dem Verlust traditioneller Bauformen und Bauweisen einherging und dem durch das Wiederanknüpfen an traditionelle vernakuläre oder regionale Vorbilder begegnet werden sollte. Dies wurde durch die zeitgenössische bauliche Erforschung des vernakulären Bauens und vor allem des Bauernhauses befördert. Außerdem spielten die Bemühungen der verschiedenen Reformbewegungen und insbesondere des Heimatschutzes eine Rolle. Darüber hinaus wurden Kleinwohnhäuser als Bautypus für ein vermeintlich entwurzeltes und heimatloses Arbeiterproletariat beziehungsweise Kleinbürgertum konzipiert. Sie wurden als Mittel eingesetzt, um für den im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung entstandenen vierten Stand eine neue bauliche Identität zu schaffen. Gleichzeitig lagen dem Bautypus des Kleinwohnhauses trotz der oft vergleichbaren Formensprache jeweils

ganz unterschiedliche Entwicklungen zugrunde. Diese resultierten zum Teil aus der historischen Situation, zum Teil aus der Intention, die jeweils verfolgt wurde, und zeigen sich in der jeweils eingesetzten Bauform und -weise von Kleinwohnhäusern und besonders in der Auswahl der historischen bzw. regionalen vernakulären Vorbilder, die bemüht wurden.

So sind die in Großbritannien errichteten Kleinwohnhäuser in Arbeitersiedlungen durchgehend Ausdruck des paternalistischen Wohlfahrtsdenkens von Industriellen, die versuchten, die Loyalität und Bindung ihrer Arbeiterschaft an den Ort und das Unternehmen herzustellen. Sie setzten dazu nicht nur Gemeinschaftseinrichtungen in ihren Arbeitersiedlungen ein, sondern verwiesen auch – eher willkürlich ausgewählt – entweder auf historische oder regionale vernakuläre Vorbilder, um eine neue regionale Identität zu stiften. Hingegen liegen den Kleinwohnhäusern, die in den nordischen Ländern aufkamen, ganz andere Vorbilder und Intentionen zugrunde. Man bemühte durchweg das traditionelle vernakuläre Bauen und das volkstümliche Kunstgewerbe und verfolgte die Konstruktion einer neuen, politisch dezidiert progressiven kulturellen Identität in Abgrenzung zur bislang vorherrschenden. In Deutschland hing die Entwicklung des Kleinwohnhauses schließlich am stärksten vom jeweiligen historischen Kontext ab. Lassen sich bei den deutschen Arbeitersiedlungen, die vor der Reichseinigung von paternalistischen Industriellen errichtet wurden, Parallelen zu denen in Großbritannien ziehen, rückten danach sowohl andere Intentionen als auch andere Vorbilder in den Vordergrund. Nun bestimmte die Frage nach der Verortung der heimatlichen Region und Volksgruppe innerhalb der gesamtdeutschen Nation die Bauform und -weise der Kleinwohnhäuser. Zur Stiftung neuer Identitäten wurden dabei verschiedene, zwischen Heimatschutz und Reformen schwankende Ansätze verfolgt, welche jedoch *grosso modo* nur selten auf der Erforschung von genuin regionalem oder traditionellem vernakulärem Bauen basierten.

Bibliografie

Quellen

Akroyd 1862
Akroyd, Edward, On Improved Dwellings for the Working Classes, with A Plan for Building them in Connection with Benefit Building Societies, London 1862.

Anonym 1863
Anonym, The Builder, 14. Februar 1863.

Anonym 1868
Anonym, Das Arbeiter-Quartier zu Kuchen, in: Deutsche Bauzeitung 2/29 (1868), S. 299–300.

Balgarnie 1877
Balgarnie, Robert, Sir Titus Salt, Baronet. His Life and its Lesson, London 1877.

Cadbury 1924
Cadbury, George, Suggested Rules of Health and Other Information for Youths at Bournville. Hg. von Youths' Committee, Bournville 1924.

Chadwick 1842
Chadwick, Edwin, Report on The Sanitary Condition of the Labouring Population of Great Britain, London 1842.

Cudworth 1876
Cudworth, William, Round about Bradford. A series of sketches (descriptive and semi-historical) of forty-two places within six miles of Bradford, Bradford 1876.

Dahl 1837
Dahl, Johan Christian Clausen, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens, 3 Bände, Dresden 1837.

Dietrichson 1892
Dietrichson, Lorentz, De norske stavkirker. Studier over deres system, oprindelse og historiske udvikling. Et bidrag til Norges middelalderske bygningskunsts historie, Kristiania 1892.

Dietrichson/Munthe 1893
Dietrichson, Lorentz/Munthe, Holm, Die Holzbaukunst Norwegens. In Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1893.

Enblom 1908
Enblom, Rudolf S., Ett hem på landet, Stockholm 1908.

Engels 1845
Engels, Friedrich, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845.

Falke 1871
Falke, Jacob von, Die Kunst im Hause. Geschichtliche und kritisch-ästhetische Studien über die Decoration und Ausstattung der Wohnung, Wien 1871 (Norwegisch: Kunsten i Huset. Studier over Vaaningens Dekoration og Udstyr, Kristiania 1872; Schwedisch: Konsten i Hemmet, Stockholm 1876).

George 1909
George, Walter Lionel, Labour and Housing at Port Sunlight, London 1909.

Haenel 1911
Haenel, Erich, Die Gartenstadt Hellerau, Die Kunst 24 (1911), 297–344.

Harvey 1906
Harvey, William Alexander, The Model Village and its Cottages. Bournville, London 1906.

Hole 1866
Hole, James, Homes of the Working Classes with Suggestions for Their Improvement, London 1866, Nachdruck in: The Rise of Urban Britain 13. Hg. von Lynn Hollen Lees und Andrew Lees, New York/London 1985.

Holroyd 1871
Holroyd, Abraham, Saltaire and Its Founder, Saltaire 1871.

Key 1891
Key, Ellen, Vardagsskönhet, in: Julbloss (1891), Nachdruck in: Key 1899, 37–42.

Key 1895
Key, Ellen, Skymningsbrasan, in: Idun 8/51 (1895), Nachdruck in: Key 1899, 47–53.

Key 1896
Key, Ellen, Festvanor, in: Idun (1896), Nachdruck in: Key 1899, 42–47.

Key 1897
Key, Ellen, Skönhet i hemmen, in: Idun (1897), Nachdruck in: Key 1899, 3–37.

Key 1899
Key, Ellen, Skönhet för Alla, Stockholm 1899 (5. Auflage 1913).

Larsson 1899
Larsson, Carl, Ett hem, Stockholm 1899.

Larsson 1906
Larsson, Carl, Spadarfvet, mitt lilla landtbruk, Stockholm 1906.

Larsson 1910
Larsson, Carl, Åt solsidan, Stockholm 1910.

Lever 1902
Lever, William Hesketh, The Buildings Erected at Port Sunlight and Thornton. At a Meeting of the Architectural Association, London 1902.

Linell/Löfgren 1995
Linnell, Björn/Löfgren, Mikael (Hg.), Svenska krusbär. En historiebok om Sverige och svenskar, Stockholm 1995, 239–265.

Morlok 1855
Morlok, Georg, Sammlung ausgeführter ländlicher Bauten, Esslingen 1855.

Morlok 1890
von Morlok, Georg, Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen. Rückschau auf deren Erbauung während der Jahre 1835–1889, Stuttgart/Leipzig/Berlin/Wien 1890.

Muthesius 1904–1905
Muthesius, Hermann, Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum, 3 Bände, Berlin 1904–1905.

Muthesius 1917
Muthesius, Hermann, Wie baue ich mein Haus, München 1917.

Muthesius 1918
Muthesius, Hermann, Kleinhaus und Kleinsiedlung, München 1918.

Nietzsche 1960
Nietzsche, Friedrich, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, in: Nietzsche, Friedrich, Werke I. Hg. von Karl Schlechta, München 1960.

Östberg 1905
Östberg, Ragnar, Ett hem, Stockholm 1905.

Riemerschmid 1906–1907
Riemerschmid, Richard, Das Arbeiterwohnhaus. Grundriss und Aussehen, Innenausbau und Einrichtung, in: Hohe Warte 3 (1906–1907), 137–141.

Sandberg 1908
Sandberg, Gustaf Hugo, Om villor och egnahemsbyggnader, Stockholm 1908.

Schultze-Naumburg 1904
Schultze-Naumburg, Paul, Dörfer und Kolonien, Kulturarbeiten 3, München 1904.

Schultze-Naumburg 1907
Schultze-Naumburg, Paul, Kleinbürgerhäuser, Kulturarbeiten 5, München 1907.

Staub 1868a
Staub, Arnold, Beschreibung des Arbeiter-Quartiers in Kuchen, Stuttgart 1868.

Staub 1868b
Staub, Arnold, Description de la Cité Ouvrière et des institutions qui s'y Rattachent de MM. Staub & Cie. à Kuchen prés Geislingen en Wurtemberg 1868, Stuttgart 1868.

Tomlinson 1888
Tomlinson, Walter, The Pictorial Record of the Royal Jubilee Exhibition, Manchester 1887, Manchester 1888.

Walesrode 1868
Walesrode, Ludwig, Eine Arbeiter-Heimstätte in Schwaben, in: Über Land und Meer, 10/35–36, 10/44–45 (1868), 555–556, Abb. 560, Abb. 572, 574–575, 707–709, 716–718.

Whitehouse 1902
Whitehouse, John Howard, Bournville. A Study in Housing Reform, in: The Studio 24 (1902), 162–172.

Sekundärliteratur

Aderhold 1982
Aderhold, Hans-Joachim, „Als ob sie mit der Fabrik geboren wären". Die Arbeitersiedlung in Kuchen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 11/4 (1982), 158–170.

Ambjörnsson 2012
Ambjörnsson, Ronny, Ellen Key. En europeisk intellektuell, Stockholm 2012.

Arnold 1993
Arnold, Klaus-Peter, Vom Sofakissen zum Städtebau. Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau, Dresden/Basel 1993.

Assmann 1989
Assmann, Aleida, Festen und Fasten. Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes, in: Haug, Walter/Warning, Rainer (Hg.), Das Fest, München 1989, 227–246.

Bauer 1934
Bauer, Catherine, Modern Housing, Boston/New York 1934.

Berggren 1995
Berggren, Henrik, Seklets ungdom. Retorik, politik och modernitet 1900–1939, Stockholm 1995.

Binns 2013
Binns, Sheila, The Aesthetics of Utopia. Saltaire, Akroydon and Bedford Park, Reading 2013.

Borrmann 1989
Borrmann, Norbert, Paul Schultze-Naumburg 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989.

Bretton 1948
Bretton, Rowland, Colonel Edward Akroyd, in: Transactions of the Halifax Antiquarian Society 442 (1948), 61–102.

Burnett 1978
Burnett, John, A Social History of Housing 1815–1970, London 1978.

Clark 1962
Clark, Kenneth, The Gothic Revival. An Essay in the History of Taste, New York/Evanston/San Francisco/London 1962.

Cole 1980
Cole, David, The Work of Sir Gilbert Scott, London 1980.

Cornell 1965
Cornell, Elias, Ragnar Östberg. Svensk Arkitekt, Stockholm 1965.

Creese 1966
Creese, Walter L., The Search for the Environment. The Garden City. Before and After, New Haven 1966.

Dahms 1999a
Dahms, Geerd, Die Baugewerkschulen und ihr Einfluß auf die Handwerker und das ländliche Bauen, in: Dahms, Geerd/Wiese, Gisela/Wiese, Rolf (Hg.), Stein auf Stein. Ländliches Bauen zwischen 1870 und 1930, Arbeiten und Leben auf dem Lande 6, Rosengarten-Ehestorf 1999, 71–94.

Dahms 1999b
Dahms, Geerd, Die Voraussetzungen für den Wandel des ländlichen Bauens, in: Dahms, Geerd/Wiese, Gisela/Wiese, Rolf (Hg.), Stein auf Stein. Ländliches Bauen zwischen 1870 und 1930, Arbeiten und Leben auf dem Lande 6, Rosengarten-Ehestorf 1999, 105–114.

Eriksson 1998
Eriksson, Eva, Internationale Impulse und nationale Tradition. 1900–15, in: Caldenby, Claes/Lindvall, Jöran/Wang, Wilfried (Hg.), Schweden, Architektur im 20. Jahrhundert IV, München/New York 1998, 46–79.

Frasch/Wyke 2015
Frasch, Tilman/Wyke, Terry, Housing the Workers. Re-visiting Employer Villages in Mid-19th-century Europe, in: Czierpka, Juliane/Oerters, Kathrin/Thorade, Nora (Hg.), Regions, Industries, and Heritage. Perspectives on Economy, Society, and Culture in Modern Western Europe, Palgrave Studies in the History of Social Movements. Hg. von Stefan Berger und Holger Nehring, Houndmills/Basingstoke/Hampshire/London/New York 2015, 173–197.

Gauldie 1974
Gauldie, Enid, Cruel Habitations. A History of Working-Class Housing 1780–1918, London 1974.

Günther/Posener 1978
Günther, Sonja/Posener, Julius, Hermann Muthesius 1861–1927, Ausstellung in der Akademie der Künste, Berlin 1978.

Gutschow 1992
Gutschow, Kai K., Schultze-Naumburg's Heimatstil. A nationalist conflict of tradition and modernity, in: Gutschow, Kai. K./Maciuka, John/Leprun, Sylviane/Slyomo-

vics, Susan (Hg.), Tradition, Nationalism, and the Creation of the Image 36, Traditional Dwellings and Settlements Working Paper Series, Berkeley 1992, 1–44.

Häfner 1998
Häfner, Gabriela, Ellen Key und das kulturelle Selbstverständnis Schwedens zwischen Tradition und Moderne, Berlin 1998.

Halén 1997
Halén, Widar, Drachen, Jugendstil und der Traum vom Skandinavischen, in: Henningsen, Bernd/Klein, Janine/Müssener, Helmut/Söderlind, Solfrid (Hg.), Wahlverwandtschaft. Skandinavien und Deutschland 1800–1914, Deutsches Historisches Museum, Nationalmuseum Stockholm und Norsk Folkemuseum Oslo, Berlin 1997, 128–143.

Hamlin 1998
Hamlin, Christopher, Public Health and Social Justice in the Age of Chadwick. Britain 1800–1854, Cambridge History of Medicine. Hg. von Charles Rosenberg, Cambridge 1998.

Hartmann 1976
Hartmann, Kristiana, Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform, München 1976.

Hengstenberg 1991
Hengstenberg, Gisela, „Den Proletarier zum Gentleman emancipieren", in: Köhle-Hezinger, Christel/Ziegler, Walter (Hg.), „Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik". Zur Geschichte von Dorf und Baumwollspinnerei Kuchen, Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen 13, Weißenhorn 1991, 159–172.

Hitchcock 1954
Hitchcock, Henry-Russell, Early Victorian Architecture in Britain, 2 Bände, Yale Historical Publications. Hg. von George Kubler, New Haven 1954.

Hubrich 1978
Hubrich, Hans-Joachim, Das Landhaus und Kleinhaus im Kontext von Städtebau und Siedlungswesen, in: Günther, Sonja/Posener, Julius (Hg.), Hermann Muthesius. 1861–1927, Berlin 1978, 17–22.

Jackson/Lintonbon/Staples 2010
Jackson, Neil/Lintonbon, Jo/Staples, Bryony, Saltaire. The making of a model town, Reading 2010.

Lending 2009
Lending, Mari, Landscape versus Museum. J. C. Dahl and the Preservation of Norwegian Burial Mounds, in: Future Anterior 6/1 (2009), 1–17.

Lengefeld 1993
Lengefeld, Cecilia, Der Maler des glücklichen Heims. Zur Rezeption Carl Larssons im wilhelminischen Deutschland, Heidelberg 1993.

Lengefeld 1997
Lengefeld, Cecilia, Translation and transformation. Carl Larsson's books in Europe, in: Snodin, Michael/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.), Carl and Karin Larsson. Creators of the Swedish style, Victoria & Albert Museum, London 1997, 196–211.

Michelis 1991
Michelis, Marco de, Heinrich Tessenow 1876–1950. Das architektonische Gesamtwerk, Stuttgart 1991.

Miller Lane 2000
Miller Lane, Barbara, National Romanticism and Modern Architecture in Germany and the Scandinavian Countries, Modern Architecture and Cultural Identity. Hg. von Richard A. Etlin, Cambridge 2000.

Miller Lane 2008
Miller Lane, Barbara, An Introduction to Ellen Key's „Beauty in the Home", in: Creagh, Lucy/Kåberg, Helena/Miller Lane, Barbara (Hg.), Modern Swedish Design. Three Founding Texts, The Museum of Modern Art, New York 2008, 19–31.

Møller 2020
Møller, Marie-Louise Monrad, Dahls Norwegen. Die künstlerische Erfindung einer norwegischen Nationalkultur, Dissertation Universität Leipzig, Berlin/München 2020.

Mühleisen 1991
Mühleisen, Sibylla, „Marquis de la Poussière". Eine Gründerkarriere, in: Köhle-Hezinger, Christel/Ziegler, Walter (Hg.), „Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik". Zur Geschichte von Dorf und Baumwollspinnerei Kuchen, Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen 13, Weißenhorn 1991, 139–158.

Naylor 1997
Naylor, Gillian, Domesticity and design reform. The European context, in: Snodin, Michael/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.), Carl and Karin Larsson. Creators of the Swedish style, Victoria & Albert Museum, London 1997, 74–87.

Nerdinger 1982
Nerdinger, Winfried (Hg.), Richard Riemerschmid. Vom Jugendstil zum Werkbund. Werke und Dokumente, Architektursammlung der Technischen Universität München, Münchner Stadtmuseum, Germanisches Nationalmuseum, München 1982.

Palm 1954
Palm, Bertil, Arkitekten Carl Westman, 1866–1936, Dissertation Universität Lund, Lund 1954.

Pevsner 1943
Pevsner, Nikolaus, Model houses for the labouring classes, in: Architectural Review 93 (1943), 119–128.

Pevsner 1959
Pevsner, Nikolaus, The Buildings of England. Yorkshire, The West Riding, Harmondsworth 1959.

Porfyriou 1992
Porfyriou, Heleni, Artistic urban design and cultural myths. The garden city idea in Nordic countries, 1900–1925, in: Planning Perspectives 7/3 (1992), 263–302.

Posener 1968
Posener, Julius, Howard's „Tomorrow" – ein gründlich mißverstandenes Buch, in: Howard, Ebenezer, Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Hg. von Julius Posener (Bauwelt Fundamente 21. Hg. von Ulrich Conrads, Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1968), 7–49.

Posener 1982
Posener, Julius, Arbeitersiedlungen der Unternehmer (Paternalismus), In: Arch+ 63/64. Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur, IV. Soziale und bautechnische Entwicklungen im 19. Jahrhundert (Juli 1982), 28–35.

Sayer 2000
Sayer, Karen, Country cottages. A cultural history, Manchester 2000.

Sheffield 1997
Sheffield Jr., Clarence Burton, Social Needs and Aesthetic Demands. Ellen Key, Gregor Paulsson, and Swedish Design, 1899–1939, in: Ostergard, Derek E./Stritzler-Levine, Nina (Hg.), The Brilliance of Swedish Glass 1918–1939. An Alliance of Art and Industry, New Haven 1997, S. 34–51.

Solbakken 2018
Solbakken, Bente Aass, Konstruert kontinuitet. Herman Schirmer og gjenreisingen av en nasjonal arkitektur, Dissertation Universität Oslo, Oslo 2018.

Snodin 1997
Snodin, Michael, Looking at Lilla Hyttnäs, in: Snodin, Michael/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.), Carl and Karin Larsson. Creators of the Swedish style, Victoria & Albert Museum, London 1997, 88–159.

Stalder 2008
Stalder, Laurent, Hermann Muthesius (1861–1927). Das Landhaus als kulturgeschichtlicher Entwurf, Studien und Texte zur Geschichte der Architekturtheorie. Hg. von Werner Oechslin, Zürich 2008.

Stavenow-Hidemark 1971
Stavenow-Hidemark, Elisabet, Villabebyggelse i Sverige 1900–1925. Inflytande från utlandet, idéer, förverkligande, Dissertation Uppsala 1971, Lund 1971.

Stavenow-Hidemark 1997a
Stavenow-Hidemark, Elisabet, A home of its time – but completely different, in: Snodin, Michael/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.), Carl and Karin Larsson. Creators of the Swedish style, Victoria & Albert Museum, London 1997, 53–73.

Stavenow-Hidemark 1997b
Stavenow-Hidemark, Elisabet, Carl Larsson's images – mass publication, distribution and influence, in: Snodin, Michael/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.), Carl and Karin Larsson. Creators of the Swedish style, Victoria & Albert Museum, London 1997, 212–219.

Stewart 1952
Stewart, Cecil, A Prospect of Cities. Being Studies Towards a History of Town Planning, London/New York/Toronto 1952.

Treiber/Steinert 1980
Treiber, Hubert/Steinert, Heinz, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft" von Kloster- und Fabrikdisziplin, München 1980.

Webster 1987
Webster, Eric, Edward Akroyd (1810–1887) & A Brief History of James Akroyd & Son, in: Transactions of the Halifax Antiquarian Society 714 (1987), 19–45.

Weiss 1976
Weiss, Gerhard, Der Wohnungsbau Heinrich Tessenows – eine baugeschichtliche und soziologische Untersuchung zum Wohnungsbau des 20. Jahrhunderts, in: Wangerin, Gerda/Weiss, Gerhard, Heinrich Tessenow. Ein Baumeister 1876–1950. Leben, Lehre, Werk. Hg. von der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft, Essen 1976, 79–147.

Wittrock 1953
Wittrock, Ulf, Ellen Keys väg från kristendom til livstro, Uppsala 1953.

Wörner 1991
Wörner, Martin, Die Arbeitersiedlung, in: Köhle-Hezinger, Christel/Ziegler, Walter (Hg.), „Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik". Zur Geschichte von Dorf und Baumwollspinnerei Kuchen, Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen 13, Weißenhorn 1991, 183–199.

Abbildungsverzeichnis

Richard Kurdiovsky

Abb. 1: „Arbeiterwohnhaus[es] für 8 Familien […] bei der Saline in Hallstatt“ im Ortsteil Lahn, Aufsatzweg, 1912/1913 (Photographie des Autors, 2023)
Abb. 2: „Arbeiterwohnhaus für 8 Parteien“ der k. k. Salinenverwaltung in Ebensee, 1913, Grundrisse, Aufriss und Schnitt (ÖStA, AVA, MföA, Allg Reg, Fasz. 428: Zl. 6337 ex 1914)
Abb. 3: Blick von Schloss Zákupy (Reichstadt) auf die Dorflandschaft mit der Giebelfassade des Kapuzinerklosters in der Bildmitte, Amateurphotographie von Erzherzogin Maria Teresa beim Besuch des Militärmanövers 1898 (Österreichische Nationalbibliothek, 468.942-B)
Abb. 4: Blick auf Hallstatt vom See, um 1910 (Österreichische Nationalbibliothek, L 21.663-B)
Abb. 5: Ansicht von Hallstatt vom See (Photo des Autors, 2023)
Abb. 6: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Situationsplan und Ansicht der Häuser II, III, V und X (Krempl 1914, 454)
Abb. 7: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Ansichten der Häuser XIV bis XXI (Krempl 1914, 455)
Abb. 8: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Ansicht der Häuser XIX und XXII (Krempl 1914, 457)
Abb. 9: Salzsudwerk in Unterkainisch bei Bad Aussee, Photographie von Hans Lutonsky, 1938 (Österreichische Nationalbibliothek, 115.248-C)
Abb. 10: „Gehöfte des Wimmerl in Lichtersberg“ als Beispiel eines Haufenhofs im Ausseer Land (Andrian-Werburg 1905, 28)
Abb. 11: „Haus von Hildbrand, Arzleiten“ als Beispiel eines Kreuzhauses (Andrian-Werburg 1905, 33)
Abb. 12: „Schafferhaus, Puchen 15“ als Beispiel eines Mittelflurhauses (Andrian-Werburg 1905, 36)
Abb. 13: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Aufrisse und Grundrisse der Häuser XVIII bis XXI (Krempl 1914, Tafel 62)
Abb. 14: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Aufrisse, Schnitte und Grundrisse der Häuser III und XI (Krempl 1914, Tafel 58)
Abb. 15: Großes Amtshaus der Salinen in Hallstatt im Ortsteil Lahn (Photo des Autors, 2023)
Abb. 16: Kaiser-Franz-Joseph-Arbeiterkolonie in Eselsbach bei Bad Aussee, Aufrisse, Schnitte und Grundrisse der Häuser VIII und XXII (Krempl 1914, Tafel 60)

Atli Magnus Seelow

Abb. 1: W. H. Crossland, Copley Village bei Halifax, 1849–1853, „Bird's eye view" (Hole 1866, 70, Tafel VII)
Abb. 2: W. H. Crossland: Copley Village bei Halifax, 1849–1853, „Houses Block No. 1" (Hole 1866, 71, Tafel VIII)
Abb. 3: George Gilbert Scott mit W. H. Crossland, Akroydon, Haley Hill bei Halifax, 1859, 1861–1869 (Hole 1866, Tafel I)
Abb. 4: George Gilbert Scott mit W. H. Crossland, Akroydon, Haley Hill bei Halifax, 1859, 1861–1869, „Block No. 1" (Hole 1866, 74, Tafel XI)
Abb. 5: Francis Lockwood und William Mawson, Saltaire bei Bradford, 1853–1863, „Saltaire. From the North Side" (Balgarnie 1877, 123)
Abb. 6: Francis Lockwood und William Mawson, Saltaire bei Bradford, 1853–1863, „Saltaire Workmen's Cottages" (Hole 1866, 68, Tafel VI)
Abb. 7: W. Alexander Harvey, Bournville bei Birmingham, ab 1895, Lageplan
Abb. 8: W. Alexander Harvey, Bournville bei Birmingham, ab 1895, Bournville, Sycamore Road, in den 1930er-Jahren (Bournville Village Trust, Public Domain)
Abb. 9: Ernest Prestwich, „Plan of Port Sunlight", 1910
Abb. 10: William Owen, Ernest Prestwich und Thomas Mawson, Port Sunlight, Wirral bei Liverpool, ab 1888, „Bridge Street 8–14, Port Sunlight, 1896" (Fotograf unbekannt, The Historic England Archive, BL13547/005, Public Domain)
Abb. 11: Hanna Pauli, Die Freunde (‚Vännerna'), 1900–1907 (Nationalmuseum Stockholm, Public Domain)
Abb. 12: Carl Larsson, Ett hem (‚Ein Heim'), 1899, Cover
Abb. 13: Carl Larsson, Ett hem (‚Ein Heim'), Stugan (‚Die Hütte'),1899 (Nationalmuseum Stockholm, Public Domain)
Abb. 14: Ragnar Östberg, Ett hem (‚Ein Heim'), 1905, Cover
Abb. 15: Ragnar Östberg, Ett hem (‚Ein Heim'), 1905, Tafel 2, Bostad innehållande Hvardagsrum (‚Wohnhaus mit Wohnzimmer')
Abb. 16: Georg von Morlok, Staubsches Arbeiterquartier, 1858–1867 (Walesrode 1868, 560)
Abb. 17: Georg von Morlok, Staubsches Arbeiterquartier, 1858–1867, Schweizerhaus, 1862 (Staub 1868b, Tafel 16–17)
Abb. 18: Richard Riemerschmid, Gartenstadt Hellerau bei Dresden, ab 1906, Lageplan
Abb. 19: Richard Riemerschmid, Reihenhäuser „Am grünen Zipfel" in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, 1907–1913 (Fotograf unbekannt, 1917, Fotokonvolut Karl-Ernst-Osthaus-Archiv, Bildarchiv Foto Marburg, fm617267, Public Domain)
Abb. 20: Hermann Muthesius, Kleinhäuser „Am Dorffrieden" in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, 1910 (Fotograf unbekannt, 1910, Bildarchiv Foto Marburg, fmkbb9932, Public Domain)
Abb. 21: Heinrich Tessenow, Reihenhäuser „Am Schänkenberg Nr. 38–44", 1914, (Zeitgenössisches Foto, Fotograf unbekannt, Public Domain)

Personenregister

Achleitner, Friedrich 17, 19, 25, 37, 39, 60
Aigner, Anita 17, 29
Akroyd, Edward 95–102
Andrian-Werburg, Ferdinand von 77 (Fn. 61)
Atkinson, John Bownas 99
Atkinson, William 99
Avenarius, Ferdinand 32 (Fn. 75)
Badovici, Jean 61 (Fn. 17)
Barber, William Swinden 98
Bauer (Wurster), Catherine 95
Benedictsson, Victoria 113
Bergh, Gerda 113
Bergh, Richard 113
Bolasco, Marco 14
Bonnier, Karl Otto 114
Bonnier, Lisen 114
Branting, Hjalmar 113
Brun, Jean-Charles 67 (Fn. 35)
Cadbury, George 105–106, 110
Chadwick, Edwin 94
Clark, Kenneth 101
Corti, Severin 14
Creese, Walter 98 (Fn. 8)
Crossland, William Henry 97, 99
Cudworth, William 105
Cupers, Kenny 16
Dahl, Johan Christian 112
Dainotto, Roberto Maria 9, 15
Daly, César 21
Damaschke, Adolf 74
Darwin, Charles 114
Desrues, Georges 14
Dietrichson, Lorentz 116
Dohm, Hedwig 115 (Fn. 42)
Dollfus, Jean 125
Eichendorff, Joseph von 33 (Fn. 77)
Eitelberger, Rudolf von 74
Enblom, Rudolf 122
Engels, Friedrich 94
Falke, Jacob von 112
Ferstel, Heinrich 74–75
Fischer, Theodor 35
Frich, Joachim 112
Geijerstam, Gustaf af 113
Gerdmann, Eugen 58
Geßmann, Albert 73
Goethe, Johann Wolfgang von 33 (Fn. 77)
Goßens, Peter 32 (Fn. 75)
Grancy, Antje Senarclens de 17, 19
Grässel, Hans 36
Grimm, Jacob 37
Grimm, Wilhelm 37
Haeckel, Ernst 114
Hallberger, Eduard 125 (Fn. 61)
Harvey, William Alexander 105–106
Hassler, Uta 16
Hatschek, Ludwig 62
Healey, Thomas 99
Heidenstam, Verner von 115
Herder, Johann Gottfried 30
Hitchcock, Henry-Russell 97 (Fn. 7), 105
Hobsbawm, Eric 27
Hole, James 104

Hoßfeld, Oskar 33
Howard, Ebenezer 75, 105, 110
Hronek, Ludwig 55, 64
Hüppauf, Bernd 17
Jummerspach, Fritz 36, 37 (Fn. 89)
Jurkovič, Dušan 40–41
Kaltenegger, Ferdinand 31
Karl XV., König von Schweden und Norwegen (Karl IV.) 112
Key, Ellen 113–118, 120, 122
Kierkegaard, Søren 114
Klueting, Edeltraud 16
Koselleck, Reinhart 24
Krauskopf, Kai 17
Krupp, Arthur 72 (Fn. 44)
Lampugnani, Vittorio Magnago 17
Larsson, Carl 113, 117–118, 120, 122
Larsson, Karin 113, 117
Larsson, Lars Olof 15
Laurin, Carl G. 113
Lever, William 106, 109–110
Lippert, Hans-Georg 17
Lockwood, Henry Francis 102
Loyer, François 13, 16
Lueger, Karl 74
Lux, Joseph August 61, 66, 85
Machalíková, Pavla 17
Maeyer, Jan De 16, 18
Mallinson und Healey 99
Manega, Rudolf 72 (Fn. 40)
Mawson, Thomas 108
Mawson, William 102
Meganck, Leen 16, 18
Metzendorf, Georg 40
Meusel, Johann Georg 24
Michelis, Marco de 132
Mielke, Robert 33
Moravánszky, Ákos 17, 29
Morlok, Georg von 125
Morris, William 37, 115, 117
Muller, Émile 125
Munthe, Holm Hansen 112
Muthesius, Hermann 128, 129 (Fn. 68), 130–131
Nerdinger, Winfried 29, 35, 36 (Fn. 86)
Nietzsche, Friedrich 114, 115 (Fn. 39)
Olbrich, Joseph Maria 39–40
Östberg, Ragnar 120, 122, 123 (Fn. 56)
Ostendorf, Friedrich 59
Owen, William 106
Palm, August 113
Pauli, Georg 113
Pauli, Hanna 113–114
Petrini, Carlo 13
Pevsner, Nikolaus 105
Posener, Julius 106, 108, 131
Prestwich, Ernest 106
Rauchberg, Heinrich 71
Reynolds, Josephine 109
Riemerschmid, Richard 129–130
Ringbeck, Birgitta 36 (Fn. 87)
Robinsons, Peter Frederick 101 (Fn. 13)
Rosenauer, Michael 62 (Fn. 22)
Rudolf von Österreich-Ungarn 27 (Fn. 61)
Rudorff, Ernst 33
Ruskin, John 37, 106, 115, 117
Saint-Nons, Jean Claude Richard 24

Salt, Titus 102–104
Sandberg, Gustaf Hugo 120
Santvoort, Linda Van 16, 18
Sax, Emil 72, 74
Sayer, Karen 102–103 (Fn. 15)
Schirmer, Herman Major 112
Schmidt, Karl 129
Schneider, Romana 17
Schrems, Johann 62, 67
Schultze-Naumburg, Paul 34, 59, 60 (Fn. 14), 61, 67, 71, 74, 77, 127–128
Schumann, Paul 32 (Fn. 75)
Scott, George Gilbert 99–100
Shaw, Richard Norman 108
Signoroni, Eugenio 14
Staub, Arnold 123–125
Staub, Johann Heinrich 125 (Fn. 61)
Stewart, Cecil 105
Tessenow, Heinrich 130–132
Thiersch, August 36
Toulier, Bernard 16
Ullrich, Volker 28
Umbach, Maiken 17
Verschaffel, Tom 16
Vetterlein, Ernst 39–40
Vigato, Jean-Claude 16, 21, 30 (Fn. 69), 67 (Fn. 35)
Viollet-le-Duc, Eugène 21
Wagner, Richard 32 (Fn. 75)
Wahlman, Lars Israel 120
Walesrode, Ludwig 124
Wekerle, Alexander 74
Westman, Carl 120
Whitehouse, John Howard 106
Wienkoop, Arthur 40
Winter, Tomáš 17
Zaschke, Kerstin 17
Zell, Franz 36
Zeugheer, Leonhard 125
Zorn, Anders 113

Institutionenregister

Altertumsverein, Norwegen (Foreningen til norske Fortidsminnesmerkers Bevaring, kurz Fortidsminneforeningen) 112
Arts and crafts 105, 108, 115, 129
Bauberatungsstelle des rheinischen Vereins für das Kleinwohnungswesen in Düsseldorf 36 (Fn. 87)
Bauberatungsstelle des westfälischen Vereins für das Kleinwohnungswesen in Münster 36 (Fn. 87)
Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde 36
Bayerisches Innenministerium 36
Berliner Zentralstelle für Volkswohlfahrt 36 (Fn. 87)
Bund Heimatschutz (Deutscher Bund Heimatschutz) 34–37, 58
Bund Schweizer Architekten 64 (Fn. 26)
Chartisten (Chartists) 95 (Fn. 3)
Christlichsoziale Partei 74
Det unga Sverige (‚Das junge Schweden') 113
Deutscher (bzw. Österreichischer) Werkbund 36 (Fn. 87), 86
Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst 129
Dürerbund 32
Erste österreichisch-ungarische Asbestwarenfabrik L.H. 62
Exposition universelle d'art et d'industrie de 1867, Paris 123
Folkets Hus, Stockholm 120
Freilichtmuseum Skansen, Djurgården, Stockholm 117, 120
Garden City Association (Großbritannien) 110
Gartenstadtbewegung 32, 95, 129
Halifax Union Building Society 98
k. k. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien 112
k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 63
k.k. Finanzdirektion in Linz 62–63
k.k. Finanzministerium 55, 64
k.k. Innenministerium 80
k.k. Ministerium für öffentliche Arbeiten 58–59, 63–64, 67, 73–76, 80, 86
k.k. Salinenverwaltung Bad Aussee 70–71, 74–75
k.k. Salinenverwaltung Ebensee 57–58
k.k. Statthalterei in Linz 55, 59
Königlich Sächsischer Altertumsverein 112
Königliche Beratungsstelle für das Baugewerbe, Stuttgart 36 (Fn. 87)
Museum für angewandte Kunst, Wien 112
Nya Idun (‚Neue Iduna') 113
Opponenterna (‚Die Opponenten') 113

Österreichischer Verein für chemische & metallurgische Production (in Ústy nad Labem/ Aussig an der Elbe) 57 (Fn. 6)
Poor Law Commission (Großbritannien) 94, 95 (Fn. 3)
Royal Jubilee Exhibition, Manchester 1887 110
Ruskin Society, Birmingham 106
Saalecker Werkstätten 34
Sächsischer Ingenieur- und Architektenverein 36 (Fn. 87)
Sällskapet Juntan (‚Junta-Gesellschaft') 113
Saltaire Club and Institute 104
Schirmer-Schule (Schirmer-skolen) 112
Schwedischer Reichstag (Sveriges riksdag) 118
Schwedisches Arbeiterinstitut, Stockholm (Stockholms Arbetareinstitut) 113
Société Industrielle de Mulhouse, Frankreich 125
Sozialdemokratische Arbeiterpartei Schwedens (Sveriges socialdemokratiska arbetareparti) 113
Technische Hochschule Stuttgart 35
Tolfterna (‚Die Zwölfer') 113
Touring Club de France 67 (Fn. 35)
Verband der österreichischen Heimatschutzvereine 86
Verein für niedersächsisches Volkstum, Bremen 36 (Fn. 87)
Verein für sächsische Volkskunde 36 (Fn. 87)
Weltausstellung 1867, Paris (Exposition universelle d'art et d'industrie de 1867, Paris) 26, 30, 123
Weltausstellung 1873, Wien 26
Weltausstellung 1878, Paris (Exposition universelle de Paris de 1878) 26, 30
Weltausstellung 1900, Paris 38
Werkbund (siehe Deutscher bzw. Österreichischer Werkbund)
Weltausstellung 1893, Chicago (World's Columbian Exposition) 109 (Fn. 27)
Yorkshire Penny Bank 97
Zentralstelle für Wohnungsreform in Oesterreich 75

Ortsregister

Akroydon 97 (Fn. 7), 98–99, 102
Altenstadt 125 (Fn. 61)
Arbe (siehe Rab)
Ätna 24
Bad Aussee 55, 61, 67–72, 74, 76, 80
Bad Ischl 55
Berlin 23, 36 (Fn. 87)
Berndorf 72 (Fn. 44)
Birmingham 105–106
Böhmen 62
Böhmisch Leipa (siehe Česká Lípa)
Borgund 112
Bournville 55, 74, 105–106, 108, 110
Bradford 95, 102
Budapest 37, 74
Calder Valley 96, 98
Campora (siehe Kampor)
Česká Lípa (Böhmisch Leipa) 64
Cheshire 108
Chicago 109 (Fn. 27)
Copley 55, 95–96, 98, 102
Croydon 55
Dalarna 117, 122
Darmstadt 18, 39–40
Dresden 17, 34, 129
Ebensee 55, 58
Elsass 23, 125
Elsass-Lothringen 23
Eselsbach 67
Essen 74
Esztergom (Gran) 62
Galizien-Lodomerien 65
Gmunden 62
Gokstad 112
Gran (siehe Esztergom)
Halifax 95, 98–100
Hallstatt 55, 57–58, 60–61, 64–65, 67, 72, 86
Heddal 112
Hellerau bei Dresden 129, 132
Hitterdal (siehe Heddal)
Hunedoara (Vajdahunyad / Eisenmarkt) 37
Ják 37
Kampor (Campora) 63
Köln 29, 36 (Fn. 86)
Kuchen an der Fils 123
Lahn (Ortsteil von Hallstatt) 55
Lambach 62, 67
Lemberg (siehe Lviv)
Linz 55, 59, 62
Liverpool 106
Lviv (Lemberg) 64
Mähren 62
Manchester 110
Mülhausen, Elsass (siehe Mulhouse)
Mulhouse 72, 125
München 39
Nyergesújfalu (Sattel-Neudorf) 62
Oberösterreich 55, 59, 62
Österreich ob der Enns (siehe Oberösterreich)
Paris 21, 23, 24, 26, 30, 38, 62, 123
Poissy 62
Port Sunlight 108–109
Pustevny 40–41
Rab (Arbe) 63

Radhošť 40
Reichstadt (siehe Zákupy)
Saaleck 34
Saltaire 55, 102-105
Salzburg 38
Salzkammergut 38, 55, 58, 61, 65–66
Sattel-Neudorf (siehe Nyergesújfalu)
Schöndorf (bei Vöcklabruck) 62
Skansen (Djurgården bei Stockholm) 117, 120
Stebnik (siehe Stebnyk)
Stebnyk (Stebnik)
Stockholm 113, 117, 120
Stuttgart 35, 36 (Fn. 87), 125, 125 (Fn. 61)
Sundborn 117
Traunsee 62
Tune 112
Turin 38
Unterkainisch 72
Ural 62
Urnes 112
Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe) 57 (Fn. 6)
Vöcklabruck 62
Wien 10, 18–19, 20 (Fn. 36), 26, 39–41, 59, 62, 75, 77, 112
Wirral 106
Yorkshire 95, 97
Zákupy (Reichstadt) 63
Zehlendorf 59

Ausgehend von dem zunehmend populären Begriff der „Region“ werden in dieser Publikation bislang wenig beachtete Formen und Funktionen von Heimatschutz- und Reformarchitektur sowie von vernakulärer Architektur des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts untersucht. In den Beiträgen werden anhand verschiedener Phänomene vor allem zwei Thesen verfolgt: Zum einen, dass es sich bei den Bezügen zu Land und Heimat um konstruierte Vorstellungen handelt, zum anderen, dass die Bemühungen in den verschiedenen Künsten nicht nur eng miteinander verbunden sind, sondern auch von vielfältigen Anstrengungen begleitet werden, die das enorme Bedürfnis dieser Zeit aufzeigen, kulturelle Identität zu konstruieren.

Richard Kurdiovsky ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am und interimistischer Leiter des Forschungsbereichs Kunstgeschichte des IHB der ÖAW.

Atli Magnus Seelow lehrt und forscht am Institut für Kunstgeschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Oliver Sukrow ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Architekturtheorie und -wissenschaft der TU Darmstadt.



ISBN 978-3-7001-9515-3

9 783700 195153

Made in Europe